

Das Bollwerk

218.

Die NS Monatszeitschrift Pommerns

INHALT:

Wilhelm Bloedorn:
Die Volksernährung an
der ersten Stelle

Ernst Jarmer:
Wirtschaftsneubau
im Lande her

Walter von Lobenthal:
Arbeitsbeschaffung
am Wendepunkt

August Müller:
Die Landesführerschule
in Bütz

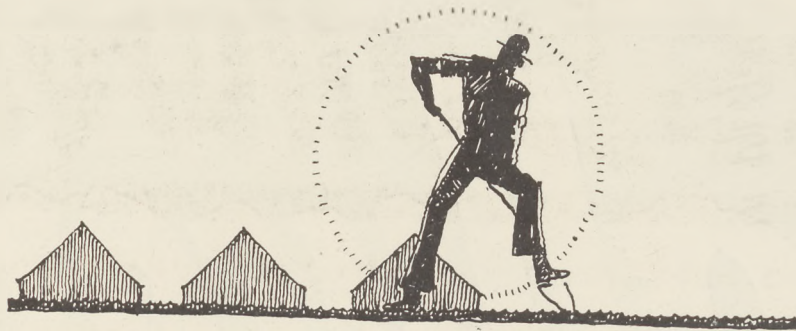
Westpreußen als
politische Landschaft
Was das Gute kommt aus
der Provinz

Werkstumsarbeit
Reise und Lieder
Pommerns

Altdeutsche
Zählungen
v. a. m.



TETTIN
MÄRZ 1934



POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN STETTIN STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Instrumente der nationalsozialistischen Regierung zur Durchführung des von ihr als richtig anerkannten Siedlungsprogramms. Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, die deutschen Volksgenossen durch Schaffung von Eigenheimen auf heimischem Grund und Boden wieder mit der Scholle zu verbinden.

Das wirksamste Mittel hierbei ist die vorstädtische Kleinsiedlung (Dorfrandsiedlung, nebenberufliche Siedlung). Durch Übernahme der Trägerschaft und Betreuung ermöglicht die Heimstätte die Durchführung. Die Arbeitsschlacht erfordert intensivste Arbeit und Beschleunigung. Daher wenden sich Gemeinden und private Siedlungsinteressenten an ihre provinzielle Treuhandstelle, die

POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

Das Bollwerk

Die NS Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege“)

5. Jahrgang

Stettin, März 1934

Heft 2

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 28295-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, II., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,— RM, ganzjährl. 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 1849

WILHELM BLOEDORN:

Die Volksernährung an erster Stelle

Wenn ein Volk auf die Dauer in sich gesund erhalten werden soll, ist es notwendig, daß man es ausreichend und billig ernährt. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, die im Besitz des Volkes befindliche Erde so ertragreich zu gestalten, daß sie die Ernährung sicherstellt und somit die Freiheit des Volkes gewährleistet. Die hinter uns liegenden Kriegs- und Inflationsjahre haben gelehrt, welcher Wert in der Ernährungsfreiheit des Volkes liegt. Ich halte es daher für notwendig, darauf hinzuweisen, welche Arbeiten zuerst im Volksinteresse ausgeführt werden müssen. Am schnellsten und erfolgreichsten wirkten sich zugunsten des Volkes Maßnahmen zur Schaffung ertragfähigen Bodens aus bisherigem Wdland aus. In unserer Heimatprovinz warten große Flächen von Unland - z. B. das Anklamer Moor, die Wdlandflächen des Ribbentower Bruches und diejenigen im Süden des Kreises Cammin, das Lebamoor im Kreise Stolp und größere untaugliche Wiesenflächen in den Kreisen Uckermünde und Ufedom-Wollin auf ihre Nutzbar-

machung. In fast allen Kreisen unserer Provinz befinden sich mehr oder weniger große, sehr gute Ackerflächen, die unter stauender Nässe leiden und somit ganz geringe oder gar keine Erträge bringen. Durch Drainage können sie in ganz kurzer Zeit ertragfähig gemacht werden. Selbstverständlich gehören größere Mittel dazu, um obenbenannte Flächen nutzbar zu machen. Sie dienen aber dem großen Zweck der Schaffung von Kulturland, steigern dadurch ganz besonders die Viehhaltung und Milchproduktion und schaffen damit das immer noch nicht genügend vorhandene Fett für die Volksernährung herbei. Schließlich wird damit die Gesundheit einer größeren Anzahl Familien erreicht. Was aber vor allen Dingen sehr



Landesbauernführer Wilhelm Bloedorn

wertvoll wäre, das ist die Möglichkeit, einigen tausend der immer noch vorhandenen Arbeitslosen auf einige Jahre Arbeit und Brot zu geben.

Die im vergangenen Jahre erfreulicherweise reichlich ausgefallene Ernte scheint die Durchführung von Arbeiten zur Schaffung von Neuland etwas in den Hintergrund gedrängt zu haben. Eine relativ geringer ausfallende Ernte kann aber sofort wieder die Ernährungsfreiheit in Frage stellen. Es ist daher dringend notwendig, auch den letzten Morgen Ödlandfläche unverzüglich nutzbar zu machen, um auch bei geringer ausfallenden Ernten zu verhindern, daß gutes deutsches Geld zur Beschaffung von Lebensmitteln ins Ausland wandert und somit der heimischen Landwirtschaft und dem deutschen Volke entzogen wird.

Man soll nicht von seiten der Regierung die Frage aufwerfen, ob die Schaffung von Kulturland auch rentabel sei. Das wird häufig nicht der Fall sein. Das eine steht aber zweifelsfrei fest: Auf jeden Fall sind diese Arbeiten im Interesse unseres Volkes notwendig. Des weiteren muß gefordert werden, daß die kultivierten Flächen dem Bauern für eine so bemessene Rente überlassen werden, daß er Freude an der Bearbeitung hat und ihm ein - wenn auch geringer Lohn - für seine Mühe und Arbeit bleibt.

Der Wahlspruch der Vorkriegsregierung: „Die Zukunft des deutschen Volkes liegt auf dem Wasser“ war falsch. Wir haben aus bösen Erfahrungen gelernt, daß die Zukunft des deutschen Volkes und seine Sicherheit im deutschen heimatlichen Grund und Boden liegt.

ERNST JARMER:

Wirtschaftsneubau vom Lande her

Die Arbeitslosigkeit hat sich in Pommern während der Wintermonate auf der Grenze des Herbstes 1933 gehalten. Das Ziel ist durch die Arbeitsbeschaffung erreicht worden, an der die freie Wirtschaft und die mit öffentlichen Mitteln ausgeführten Maßnahmen der Behörden gleichmäßig beteiligt



Sümpfe werden trockengelegt

waren. Wie das Wort „Arbeitsbeschaffung“ andeutet, hat man versucht, überall da, wo sich eine volkswirtschaftlich tragbare Möglichkeit bot, Arbeit zu beschaffen. Der Sinn der Eingliederung der in den letzten Jahren erwerbslos gewordenen Volksgenossen in den Wirtschaftsprozeß kann aber auf die Dauer nicht der sein, ohne Änderung der Struktur unserer Wirtschaft Arbeitsplätze für sie auf einige Zeit zu finden. Da die Wirtschaftskrise, die zu der ungeheuren Erwerbslosigkeit in Deutschland geführt hat, auf die bisherige Wirtschaftsrichtung zurückzuführen war, wird man versuchen müssen, den natürlichen Gegebenheiten entsprechend, in den einzelnen Gegenden der Wirtschaft ein anderes Gesicht zu geben, um auf diese Weise neue Schaffungsmöglichkeiten für den Teil unserer Erwerbslosen zu erlangen, die durch die allgemeine Wirtschaftsbelebung nicht untergebracht werden können. Nachdem in den letzten Monaten von allen Seiten die größten Anstrengungen gemacht worden sind, möglichst viele Arbeitskräfte wieder einzustellen, wird sich hierin eine Steigerung in großem Ausmaße nicht mehr erreichen lassen. Wir müssen versuchen, die Wirtschaft in einem gewissen Umfange neu aufzubauen, um auf diese Weise nun auch den Rest unterzubringen.

Wenn man unter diesen Gesichtspunkten die Wirtschaftsstruktur und die Arbeitsmarktlage der Provinz Pommern betrachtet, ergibt sich ohne weiteres, daß der Aufbau einer neuen Wirtschaft in Pommern nur vom Lande aus möglich ist. Während die Landkreise in der Lage waren, ihre Erwerbslosen ganz oder zum größten Teil unterzubringen, ballen sich im Raume von Groß-Stettin



Fahrt zur Arbeit und ins neue Leben

Fot.: Max Ehlerl

immer noch zwei Drittel aller erwerbslosen pommerschen Volksgenossen zusammen. Will man diese einer dauernden Arbeit zuführen, wird man für sie auf dem Lande Arbeitsmöglichkeiten schaffen müssen. Dies wird sich aber nur erreichen lassen, wenn eine wesentliche Wirtschaftsbelebung auf dem Lande einsetzt. Wir haben in Pommern noch weite Flächen, die man als wenig erschlossene Gebiete bezeichnen kann. Durch eine stärkere Besiedlung dieser Räume wird ein Wirtschaftsaufschwung angestrebt werden müssen.

Die Zahl der Menschen, die durch die Aufstellung eines Gutes auf das Land gebracht werden, ist nicht sehr viel größer als die, die auf dem großen Gute vorher ihre Arbeit fanden. Doch durch all die Arbeiten, die vor der Besiedlung in der Form von Me-

liorationen, Wegebauten usw. notwendig sind, kommt neues Leben in die Gegend und schafft für viele Hände Arbeit! Weiter bringen die neuangesiedelten Familien viele persönliche Bedürfnisse mit in ihren neuen Wohnort. Sie müssen auch ihre Wirtschaft ausstatten und können auf diese Weise viele Aufträge erteilen. Alles dies belebt die Wirtschaft des Raumes, der besonders dadurch an einer Wirtschaftsschrumpfung in den letzten Jahren gelitten hat, daß der im Sicherungsverfahren befindliche Großbetrieb keine Aufträge an die umliegenden Ortschaften geben konnte. Neues Leben regt sich dann auch in den umliegenden Landgemeinden und Landstädten, und hier werden dann wieder weitere Arbeitskräfte benötigt. Auch die Erzeugnisse eines besiedelten Gutes

sind andere als die eines Großbetriebes. Es werden mehr Veredelungsprodukte hergestellt und diese müssen in der Gegend abgesetzt werden, um die Verkehrsferne, besonders Ostpommerns, zu überwinden. Man wird darangehen müssen, hier an eine Verarbeitung aller der landwirtschaftlichen Produkte des betreffenden Raumes in der Nähe zu denken, um auf diese Weise wiederum Menschen, die für den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Frage kommen, in der Gegend unterzubringen. Gerade was die Verarbeitung der durch die Natur gegebenen und auf dem Lande erzeugten Güter anlangt, kann noch viel in Pommern geschehen. In anderen walddreichen Gegenden des Reiches haben sich in viel stärkerem Maße Holzverarbeitungsindustrien angesiedelt, als dies in Pommern der Fall ist. Trotz großer See- und Rohrgebiete ist man an die Ausnutzung und wirtschaftliche Verwertung noch lange nicht in ausreichendem Umfange herangegangen. Wir führen Rohr in Pommern ein, obwohl gerade hier große Rohrbestände vorhanden sind. Die pflegliche Behandlung des Obstbaues hat noch nicht die Beachtung gefunden, die sie verdient, wenn man bedenkt, daß eine landwirtschaftliche Provinz wie Pommern fast seinen ganzen

Obstbedarf aus anderen Teilen des Reiches bezieht.

Auf dem Lande sind noch viele Möglichkeiten vorhanden, um unter stärkerer Ausnutzung und in Anlehnung an die natürlichen Voraussetzungen eine Wirtschaftsbelebung vorzunehmen, die einen weiteren Zuzug städtischer Erwerbsloser auf das Land rechtfertigt. Nur wenn es uns gelingt, allmählich die Landschaft zu mobilisieren und auch das Interesse wagemutiger Kaufleute und Industrieller auf die Ausnutzungsmöglichkeiten, wie sie auf dem pommerschen Lande vorhanden sind, zu lenken, werden wir im Zuge einer kolonialisatorischen Erschließung wachstumsmäßig die pommersche Wirtschaft neu aufbauen.

Der Nationalsozialismus ist für eine Stärkung der mittelständischen Wirtschaft und für eine Rückwanderung der Großstädter in die gesünderen Verhältnisse auf dem Lande aus volkswirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten stets eingetreten. Dieser nationalsozialistischen Forderung müssen wir durch planende Maßnahmen auch in Pommern Genüge tun. In erster Linie muß aber die freie Wirtschaft von sich aus allen Wegen nachspüren, um bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen Rentabilität die Produktivität der deutschen Volkswirtschaft zu



Fot.: Max Eilert

Notstandsarbeit bei Schnee und Kälte: Bau einer Strandpromenade



Die Seebrücke wird für den Sommer erneuert

Fot.: Max Ehlert

erhöhen. Nachdem mit Hilfe des Reiches und durch viele Notstandsmaßnahmen in dem letzten Jahre die Arbeitslosigkeit erheblich vermindert werden konnte, muß nunmehr die Initiative des freien Unternehmertums im nationalsozialistischen Geiste mutig an den Neuaufbau der Wirtschaft gehen. Dann werden wir auch eine

gesündere Verteilung der Bevölkerung im pommerschen Wirtschaftsgebiete erreichen und über das Land, an das wir uns mit unserem Appell in Zukunft in besonderem Maße wenden müssen, eine Wirtschaftsbelebung bringen, die allen Pommern in ihrer Heimat eine dauernde Arbeitsstätte gewährleistet.

GÜNTER OELTZE VON LOBENTHAL:

Arbeitsbeschaffung am Wendepunkt

Der Kampf um Arbeit ist in den Ostprovinzen mit besonderem Angestüm und gutem Erfolg betrieben worden. Er ist nunmehr zu einem gewissen Abschluß gelangt.

Unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung konnten schon nach dem ersten Ansturm Hunderttausende in eine Arbeitsstätte gebracht werden, die auch den Winter über dauerte. Zehntausende sind aber übrig geblieben und warten nach wie vor auf Arbeit und Brot. Der Kampf wird immer schwerer, aber wir dürfen nicht nachgeben. Wir wissen, was wir als Nationalsozialisten an Verpflichtung und Verantwortung übernommen haben.

Der Kampf dauert unvermindert fort. Er muß aber mit anderen Mitteln betrieben werden, und es müssen zuvor noch viele neue Voraussetzungen geschaffen werden.

Für die sogenannte Initialzündung sind im Jahre 1933 erhebliche Mittel in die freie Wirtschaft geflossen. Diese Hilfen haben nunmehr ihr Ende erreicht. Auf der einen Seite sind die Mittel einfach nicht mehr vorhanden, dann würde die öffentliche Hand und die gesamte Wirtschaft bei Aufnahme weiterer Kredite eine unerträgliche Belastung übernehmen; schließlich ist es mit nationalsozialistischem Wirtschaftsdenken unvereinbar, daß die Staatshilfe dauernd an die Stelle des frischen und freien Wagemuts treten sollte. Gerade die Einstellung, daß die Arbeitsbeschaffung eine Angelegenheit der öffentlichen Subventionen wäre, muß aufs schärfste bekämpft werden. Unter der marxistischen Mißwirtschaft wurde dem Arbeiter die Rentenpsychose beigebracht, in der nationalsozialistischen Wirtschaft darf unter keinen Umständen die Sub-

ventionspsychose beim Unternehmer aufkommen.

Gelder werden also nicht mehr fließen. Aber eine Überleitung müßte geschaffen werden. Auch dürften bei allem Willen zur deutschen Einheit die deutschen Landschaften nicht einheitlich behandelt werden. Die Menschen des Ostlandes sind zwar an ein hartes und entbehrungsreiches Leben gewöhnt. Die Voraussetzungen, unter denen sie aber heute Wirtschaft treiben sollten, sind so anders als in den übrigen Provinzen, daß doch eine besondere Rücksichtnahme am Platze wäre.

Gerade in den gefährdetsten Gebieten der Grenze ist der Arbeitskampf mit ganz besonderem Einsatz geführt worden. Allein im Arbeitsamtsbezirk Stolp sind von den 12 000 Menschen, die dort in Arbeit gebracht wurden, fast 7000 Notstandsarbeiter, die größtenteils in Lagern untergebracht sind. So segensreich die Beschäftigung dieser Volksgenossen, die für sich und das ganze Deutsche Reich ein neues wirtschaftliches Schicksal aufbauen, auch ist, eine wirkliche Kaufkraftsteigerung kann bei diesem Verfahren nicht entstehen. Im Gegenteil, die öffentliche Belastung hat nur zugenommen, was für diese Grenzkreise besonders verhängnisvoll wirken muß.

Es wird darum unsere Aufgabe sein, diese Menschen endgültig der freien Wirtschaft zuzuführen.

**„Die Einen sind vom Fressen fett
Und ernten fremde Saaten
Und haben Haus und Hof und Bett —
Die Andern sind Soldaten.**

**Die Einen wurden riesenreich,
Die Andern ruhn in Flandern.
Sind sie vor Gottes Sonne gleich,
Die Einen und die Andern?“**

Valdur von Schirach.

Dies kann nur langsam geschehen, bis sich über eine erhöhte Rentabilität auch die Arbeitskapazität erweitert hat. Antragbare Opfer dürfen nicht verlangt werden und werden auch von niemandem verlangt. Selbstverständlich fordern wir jedoch in unserer Arbeitsbeschaffung, daß jedermann auf die günstige Wirtschaftsbelebung hofft. Diese Erwartung

muß aber auf realen Grundlagen fundiert sein, sonst wären Rückschläge unvermeidbar.

Jahrelang hat sich auch die alte Regierung bemüht, mit Hilfe öffentlicher Mittel, Arbeitsplätze zu schaffen. Bei der Planlosigkeit und dem politischen Chaos der vergangenen Epoche waren jedoch Fehlinvestitionen an der Tagesordnung. Durch die nationalsozialistische Gesetzgebung sind die Staatsgelder in eine ganz bestimmte, gewollte Richtung gelenkt worden. Dadurch ist die tatsächliche Wirtschaftsbelebung auch des freien Arbeitsmarktes entstanden.

Bei den besonderen Verhältnissen, die im Osten vorliegen, wird immer wieder die Frage laut, ob es nicht doch gerechtfertigt wäre, auch weiterhin öffentliche Gelder für bestimmte Zwecke zur Verfügung zu stellen. Einmal für landwirtschaftliche Meliorationen und Kultivierungsarbeiten, die, soweit Projekte wirklich wirtschaftlich vernünftig fundiert sind, eine Wirtschaftlichkeit am sichersten und auch in absehbarer Zeit gewährleisten. Dann wären Mittel für Wegebauten im östlichen Raume besonders vordringlich, da diese für das fast unerschlossene Kolonialland von geradezu lebensnotwendiger Bedeutung sind. Sonst „klebt der Gewinn an den Rädern“, wie der pommersche Bauer sagt.

Der Schrei nach Land ertönt ebenfalls mit unverminderter Heftigkeit, da der Kolonialraum nur durch eine verstärkte Siedlungstätigkeit wirklich erschlossen werden kann und auch nur durch sie eine Belebung der kleineren Industrie auf dem Lande möglich wird.

Hand in Hand damit ginge eine Lösung der Verkämpfung, die durch bisherige ländliche Schuldverhältnisse entstanden ist. Kapitalien, die selbst heute da sind, würden aus der Stockung, in denen sie sich jetzt befinden, in den lebendigen Fluß der freien Wirtschaft eingehen.

Die bisherige Form der Arbeitsbeschaffung beginnt sich zu wandeln. Auf dem neuen Kampfboden wird bestimmt mit unverminderter Tatkraft weiter gekämpft werden. Doch der Osten hofft auf die neuen unerläßlichen Voraussetzungen. Er fordert keine Almosen, sondern bittet um gerechte Kampfbedingungen, die nur einen Ausgleich darstellen würden für die Wunden, die immer noch durch die Grenzerreißung klaffen. Der Osten will sich selbst helfen, man muß ihm jedoch die reale Möglichkeit dazu lassen.

Dann wird er nicht nur selbst von Arbeitslosen frei, sondern auch das wirkliche Zukunftsland, das Lebensraum für deutsche Volksgenossen bietet, die sich jetzt noch in den übersehten Industriezentren zusammenballen.

Gang durch pommerische Industrien

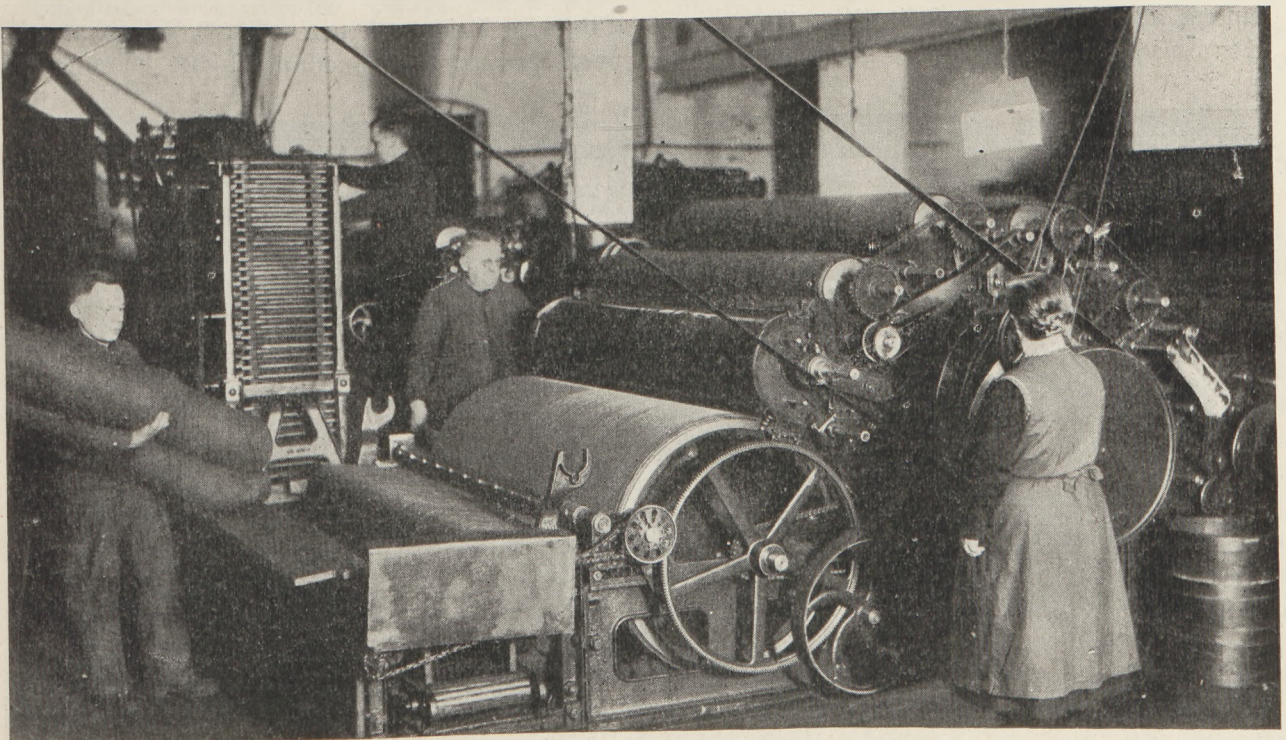
Pommern ist Agrarland. Der Pflug des Bauern beherrscht die Landschaft, und nur selten wird das weite, gleichförmige Bild durch rauchende Fabriksschloten unterbrochen. Unsere Zeit ehrt das Bauerntum als Jungbrunnen der Nation mehr denn je, und doch sind wir heute bemüht, besonders im Osten stillgelegte Betriebe wieder in Gang zu bringen und darüber hinaus neue Verarbeitungsindustrien zu gründen. Wir brauchen im menschenleeren Osten ein gesundes Mischungsverhältnis von Landwirtschaft und Industrie, weil allein ein reger Austausch zwischen diesen beiden Produktionsgebieten unsere Wirtschaft zu neuem Leben erwecken kann.

Einmal schon, zur Zeit Friedrichs des Großen, wurde der deutsche Osten und besonders Pommern industriell durchsetzt, und noch heute finden wir in unserer Provinz Industriebetriebe, deren Tradition bis in jene Zeit zurückreicht. Bekannt sind die Tuchfabriken in der Gegend von Falkenburg und Dramburg. Aber noch weiter östlich finden wir Teile dieser Industrie. So in Rakebuhr, wo die Tuchfabrik der Gebrüder Saecker seit Generationen in den Händen derselben Familie ist. Friedrich der Große rief die Tuchwalker dort hin, um in dem entlegenen Kolonisationsgebiet Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und die Bevölkerungsdichte zu erhöhen. Die Tuchfabrik Rakebuhr beschäftigt etwa 60 Leute. Sie verarbeitet ausschließlich deutsche Schafwolle, die von der Wollwäscherei den Weg durch die Schleuderei, Trocknerei und Bleicherei in den gro-

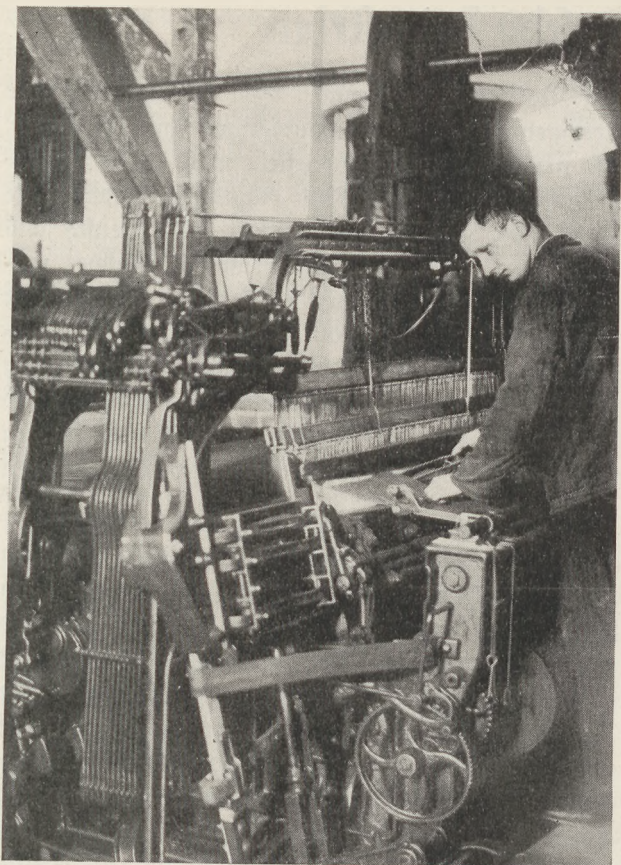
ßen Maschinensaal nimmt. Hier finden wir riesige Krepplmaschinen, Spinnmaschinen und Webstühle. Ein großer Teil von ihnen steht noch leer und wartet auf Arbeit. In straffem Rhythmus klappern die Webstühle, der Fußboden zittert und Mensch und Maschine sind in rasendem Tempo ineinander verwachsen. Das Schiffchen wird emsig hin und her geschleudert, und die Frau ist als Arbeiterin in diesem Betrieb unentbehrlich. Im letzten Arbeitsgang werden die Tuche ballenweise für den Versand fertiggestellt, und als Stoffe für SA-Uniformen und Berufskleidung treten sie ihren Weg in den Handel an.

Weiter östlich, im Kreis Stolp, liegt die große Papierfabrik von Rathsdamnit, einem Ort von 3200 Einwohnern. Im letzten Jahre wurde die Fabrik - nicht ohne Widerspruch der Arbeiterschaft - aus wirtschaftlichen Erwägungen stillgelegt. Die Arbeitslosenziffer stieg dadurch für die kleine Stadt auf 450. Die Unterbringung der entlassenen Arbeiter hat jedoch seitdem gute Fortschritte gemacht, so daß Rathsdamnit heute nur noch 68 Arbeitslose hat.

Die Papierfabrik liegt still und verlassen, die Schornsteine rauchen nicht mehr und das Lärmen und Hasten der Maschinen ist verstummt. Dafür ist die benachbarte Papierfabrik Hammermühle um so besser beschäftigt. Ein Teil der Maschinen der stillgelegten Fabrik aus Rathsdamnit wurde in



Tuchballen fertig zum Versand



Am Webstuhl

dieses Werk übernommen. Hammermühle wurde als Braunholzpapierfabrik vor Jahrzehnten gegründet und mitten in das Waldgebiet gebaut, um ostpommersche Kiefern und Fichten zu verarbeiten. Da das Braunholzpapier jedoch nicht konkurrieren konnte, hat sich das Werk auf die Verarbeitung feinerer Papierhölzer umgestellt. Wie alle pommerschen Industrien, leidet auch die Papierfabrik Ham-

mermühle unter den hohen Frachtsätzen, so daß der Preis das Doppelte des Durchschnittspreises des Reiches ausmacht.

In der Papiermühle sind 800 Arbeiter und Arbeiterinnen tätig. Allein in einem Monat werden zu Heizzwecken und zur Erzeugung der erforderlichen Dampfkraft 3000 Tonnen Kohle benötigt. Eindrucksvoll ist der Rundgang durch das Werk: Die saubere und stille Kraftzentrale, die Holzzerkleinerungsmaschine, Säuretürme und Trocknungsmaschinen arbeiten unentwegt. Zuletzt fließt ein breiter, ruhiger Strom der weißen Papiermilch in die riesigen Papiermaschinen, und von da aus in die riesigen Presse- und Trockentrommeln, um endlich als fertiges Papier die Maschine zu verlassen.

Anunterbrochen, Tag und Nacht arbeitet die Papierfabrik Hammermühle als lebendiges Symbol unermüdlicher Aufbauarbeit an unserer Wirtschaft. (Fortsetzung folgt.)

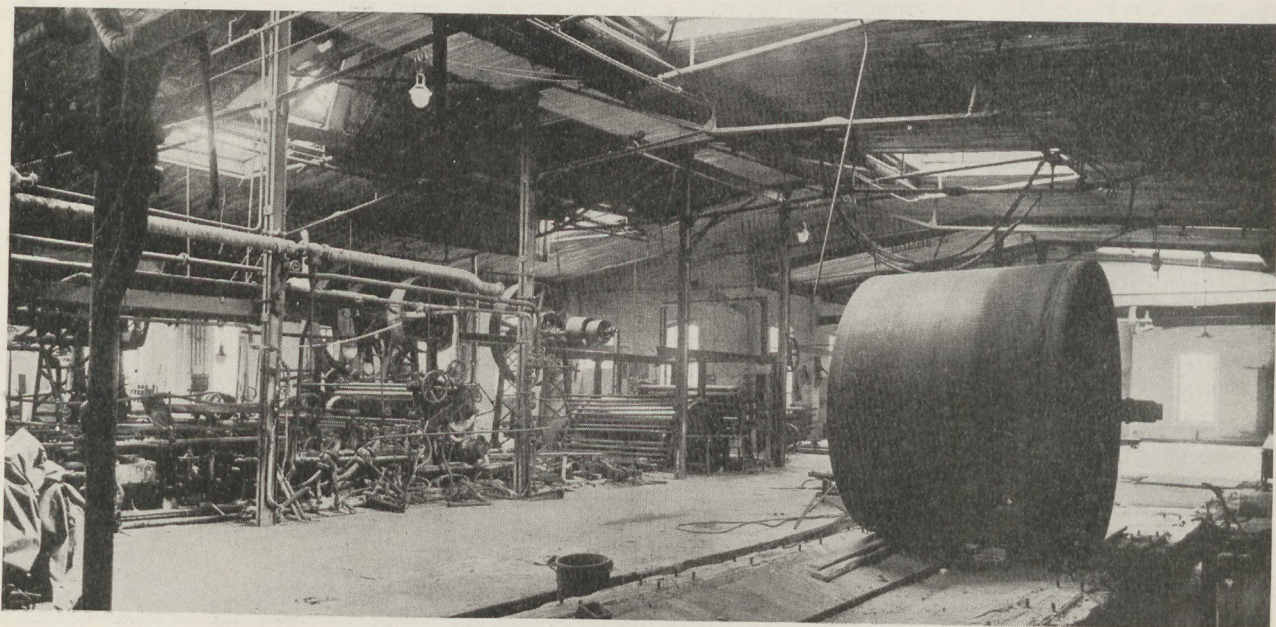
*

Schweine werden zu Margarine

Die moderne Technik geht seltsame Wege. Sie ist wandlungsfähig und weiß ihren Produkten verschiedenartigste Gestalt zu geben.

Neuerdings hören wir davon, daß Schweine zu Fett verarbeitet und der Margarine beigemischt werden. Dabei spukte die Vorstellung: Ein frisches Schwein wird in einen großen Topf gesteckt - dann kommt die fertig verpackte frischgekürnte Margarine heraus. Ganz so einfach ist es aber doch nicht!

Die Versorgung des deutschen Volkes mit den notwendigsten Fetten ist schon lange eine große Sorge der Reichsregierung. Sie ist Jahrzehnte alt, wird aber unter nationalsozialistischer Führung be-



Rathsdamnit; ruht — —

sonders tatkräftig in Angriff genommen. Der Fettplan bringt uns der Lösung näher, sehr viel mehr Schweine werden produziert und der Bauer erhält einen anständigen Preis. Der unmittelbare Absatz von so viel Schweinefleisch macht aber gewisse Schwierigkeiten und der notwendige Fettbedarf wird durch erhöhte Schweineproduktion allein nicht gestillt. Wieder war es die Technik, die neue Wege fand.

In den Stettiner Ölwerken werden zwar Schweine nicht in der oben geschilderten Form in Margarine verwandelt, aber doch wird dort täglich, zunächst nur versuchsweise, ein schönes Quantum Schmalz hergestellt, das als gesunder Bestandteil der Margarine beigemischt werden kann.

Wir haben ein kleines weißes Döschen in der Hand. Das Schmalz ist völlig farblos ohne Geruch und Geschmack, so daß das schöne Butteraroma der Margarine geschmacklich nicht beeinflusst wird.

Jahrelang haben sich auch die Stettiner Ölwerke ganz auf die Verarbeitung der Sojabohne eingestellt. Um so erfreulicher ist es, daß sie die Zeichen der neuen Zeit so gut verstanden haben. Auch im industriellen Großbetrieb wird es in den kommenden Jahren nicht mehr so auf Spezialisierung ankommen, sondern vielmehr auf eine gesunde Mischung mit Nebenbetrieben, die Saison- und Kriseneinbrüche ausgleichen und einen mit dem Gesamtbetrieb verwachsenen Arbeiterstamm ständig in Brot halten.

In einem kleinen weißen Häuschen, mit ein paar Ventilatoren auf dem flachen Dach, ist die Versuchsstation untergebracht. Treppe und Geländer,

auch der Fußboden ist etwas fettig, womit von vornherein die Fettgewinnung angedeutet ist.

In der geräumigen Verarbeitungshalle im oberen Stockwerk arbeiten bereits acht Schlachtergesellen. Jahrelang waren sie arbeitslos, durch die beginnende Umstellung in den Stettiner Ölwerken haben sie einen neuen Arbeitsplatz und damit neuen Lebensmut erhalten. Etwa 30 Mann sind heute schon mit der Schweineverarbeitung beschäftigt, wird erst das projektierte Gebäude mit den ausreichenden Kühlhallen gebaut, dann erhalten durch dieses Arbeitsvorhaben Hunderte Arbeit und Brot, während bei der Verarbeitung selbst viele Dutzende bisher arbeitsloser Volksgenossen ständige Schaffungsmöglichkeiten haben werden.

Das Fett wird von Fleisch und Knochen sorgsam gelöst, die Speckseiten wandern auf Förderbändern in einen großen Mahltopf, woran sich die Extraktion des Fettes anschließt. Das Fett von etwa zweihundert Schweinen passiert hier tagtäglich diese Stationen, während das Fleisch in Kühlhallen konserviert wird, bis es vom Markt aufgenommen werden kann.

Die Viehmärkte erhalten mehr Beständigkeit, da die Spitzen des Angebotes auf diese Weise nicht mehr auf den Markt drücken können. Pflanzliche Öle und Fette, die bisher aus ausländischen Rohstoffen hergestellt werden mußten, können nunmehr ersetzt werden, wodurch unsere Margarine immer stärker deutsches Erzeugnis werden kann.

Das sind erste Versuche, die aber schon sehr viel versprechen. Gewiß müssen noch zahlreiche Schwierigkeiten überwunden werden, mit der Zeit werden sich aber Margarineindustrie, Schlachthof und Vieh-



— — in Hammermühle rauchen die Schloten

Fot. Argus

märkte auf dieses Auspuffventil für eine Überzeugung an Schweinen gewöhnen können. Wichtig dabei ist, daß auch der deutsche Bauer den Erfordernissen dieser Verarbeitung entspricht. Die Schweine müssen stärker als bisher ausgemästet werden, durch viel Futteraufwand die übliche Grenze von 220 bis 240 Pfund überschreiten, damit sie die 3-Zentner-Grenze erreichen. Dadurch ist das Fett nicht durchwachsen, sondern um Fleisch und Knochen umlagert, wodurch die Fettverarbeitung erleichtert wird. Auf diesem Wege werden auch mehr heimische

Futtermittel verbraucht, eine Folgeerscheinung, die außerordentlich wünschenswert erscheint.

Ein paar Zahlen mögen die große volkswirtschaftliche Bedeutung dieser neuen Verarbeitungsmöglichkeit erläutern. Das Fett von 1,2 Millionen Schweinen kann bei der 10prozentigen Beimischung, die vorgesehen ist, Absatz finden. Da man mit einer Schmalzgewinnung von 33 Prozent gegenüber bisher 8 Prozent rechnet, können somit umgerechnet 400 000 Schweine zusätzlich verbraucht werden.

Das Verfahren steckt wohl noch in den all-

bekanntesten Kinderschuh und muß durch technische Verfeinerungen noch stärkere Rentabilitätschancen bieten. Die volkswirtschaftliche Bedeutung aber bleibt, denn wir sind auf dem Wege, einen sehr wichtigen Lebensbedarf selbst zu decken.

An mehreren Stellen des Reiches werden Versuche durchgeführt. Für die Agrarprovinz Pommern ist die Schweineverarbeitung verständlicherweise ganz besonders wichtig. Wir freuen uns daher, daß die Stettiner Ölwerke den Mut haben, einen Anfang zu setzen.

CURT LEGIEN:

Das eigene Heim vor den Toren der Stadt

Jedem Deutschen ein Eigenheim! Diese Forderung tauchte zum erstenmal am Schluß des großen Krieges auf. Sie war die letzte Hoffnung des deutschen Soldaten, der verzweifelt den Weg in ein neues Leben suchte. Aber wie alle Versprechungen dieser Zeit, mit großem Wortschwall verkündet, blieb auch diese Verheißung in Unfähigkeit und Unaufrichtigkeit stecken. Wohl gab es Anfänge. Wohl wurden zunächst Eigenheimsiedlungen geschaffen. Doch waren diese Versuche meist unüberlegt und verebbten - und bald fiel alles wieder zurück in die Zeit der Mietskasernen. Wieder wurde der Arbeiter in riesigen Wohnblocks, in Wohnkasernen untergebracht, und nur die Neuartigkeit der Form und

dem Großstädter ein inniger, heißer, zeitweilig nur nicht erkannter Wunsch nach einem Stückchen eigenen Grund und Boden, nach Erdverbundenheit mit seiner Heimat lebt.

Wer durch die Lande fährt und sich dem Rande der Großstädte nähert, der sieht staunend, wie kilometerweit fleißige Hände oft aus kärglichstem Boden blühende, fruchttragende Gärten zaubern. Man fühlt die ganze Inbrunst, mit der diese Menschen an ihrem Stückchen Erde hängen, dem sie selbst mit eigener Hand die Saat anvertrauen, um dann im Herbst die Ernte mit eigener Hand zu bergen.

Der Führer, der die Seele des deutschen Volkes wie kein anderer kennt, hat gerade diese Sehnsucht des Deutschen zu einem Hauptpunkt seines Wirtschafts- und Arbeitsbeschaffungsprogramms gemacht. So steht die Siedlung auch im Brennpunkt der Arbeitsschlacht in Pommern. Ein neues Bauerntum wird durch die ländliche Siedlung geschaffen werden. Aber nicht alle können Bauern werden. Doch auch der in der Fabrik und im Handwerk handarbeitende Volksgenosse soll seinen Anteil am deutschen Boden erhalten. Die bäuerliche Siedlung schafft den neuen Bauern. Die nebenberufliche Landsiedlung, der Eigenheimbau - vorstädtische Kleinsiedlung genannt - schafft den mit der Scholle verbundenen, sich nur nebenberuflich mit Gartenbau beschäftigenden Volksgenossen.

Bei unserer heutigen Betrachtung interessiert uns das Gebiet der vorstädtischen Kleinsiedlung. Für die Ansiedlung kommen in Frage: Erwerbslose, Kurzarbeiter, Saisonarbeiter, Vollbeschäftigte mit vier oder mehr minderjährigen, im elterlichen Haushalt lebenden Kindern und Familien, deren Einkünfte das durchschnittliche örtliche Einkommen von Erwerbslosen nicht wesentlich übersteigen - also gerade die Kreise, denen die Möglichkeit, ein eigenes Haus zu erringen, früher verschlossen war. Den nationalsozialistischen Grund-



Siedler in der Baugrube

der noch frische Farbanstrich konnten darüber hinwegtäuschen, daß auch diese Massenquartiere in einiger Zeit unter dem Ruß und Staub der Großstadt dasselbe graue, trostlose Gewand tragen würden, wie die alten Wohnviertel der der Natur entfremdeten arbeitenden Volksgenossen. Und doch hat der Deutsche eine so heiße Liebe zu seiner Heimat, zu seiner Scholle, daß es ihn unwiderstehlich hinzieht in die freie Natur und daß auch immer in

sätzen entsprechend werden Kriegsbeschädigte, Kriegsteilnehmer und kinderreiche Familien besonders bevorzugt. Nur Lust und Liebe zur Bewirtschaftung eines eigenen Gartens und zur Haltung von Kleinvieh sollen die Siedler mitbringen und möglichst über Kenntnisse im Kleingartenbau und in der Kleintierhaltung verfügen. Denn die Siedlerstelle



Siedler beim Betonmischen

soll ihnen ein Rückhalt sein in Zeiten, in denen sie nicht voll oder vielleicht auch einmal gar nicht beschäftigt sind. Der Name „vorstädtische Kleinsiedlung“ könnte irrtümliche Vorstellungen erwecken, auch die kleinen Städte und Dörfer, ja gerade sie besonders sollen von einem Kranz solcher Siedlungen eingefasst werden. Darum nennen wir diese Form der Siedlung richtiger **Nebenberufssiedlung**.

Die Siedlung wird durchgeführt von einem Träger des Verfahrens. Dieser stellt die Siedlergruppen zusammen, veranlaßt die Aufteilung des Siedlungsgeländes, die Bauplanung und die Durchführung der Bauten. Bei der Errichtung der Eigenheime beteiligen sich die Siedler je nach ihrem Können als Bauhilfsarbeiter, Maurer, Zimmerleute, Maler oder Handlanger.

Ein solches Häuschen kann natürlich nur bescheiden sein, weist aber immerhin eine geräumige Wohnküche, einen Elternschlafraum und ein bis zwei Kinderschlafräume auf. Dazu wird ein Stall geboten, der die Haltung von ein bis zwei Schweinen, einer Ziege und Hühnern ermöglicht und in den eine Waschküche zugleich als Futterküche eingebaut ist. Die Siedlung wird mit mindestens $\frac{1}{2}$ Morgen Land ausgestattet, mit der Möglichkeit, mindestens noch einen weiteren halben Morgen dazuzupachten.

Wie sieht nun der Finanzierungsplan zu einem solchen Unternehmen aus?

Das Haus hat ungefähr 152 cbm umbauten Raum. Rechnen wir mit einem Durchschnittsatz von 14,- RM pro cbm, der, örtlich verschieden, etwas mehr oder weniger betragen kann, so kommen wir auf

reine Baukosten des Hauses von	RM 2 128,-
Stall 55 cbm je RM 10,- =	„ 550,-
Kosten für Wasserversorgung und Zaun	„ 110,-
Vermessungskosten	„ 30,-
Inventar und Nebenkosten	„ 100,-
Kosten für Gelände 1250 qm	„ 125,-
	<hr/>
	RM 3 043,-

Je nach den örtlichen Begebenheiten werden sich diese Ziffern etwas ändern - Abweichungen, die aber durch die Finanzierung unschwer ausgeglichen werden können.

Wie kommen nun die Mittel zusammen und was hat der Siedler hieraus an laufenden Kosten auf sich zu nehmen?

Der Staat gibt ein Reichsdarlehn von 2250 RM zu einem Zinssatz von 4% + 1% Tilgung, mithin jährlich aufzubringen = 112,50 RM. Die Gemeinden geben in der Regel das Land ohne Bezahlung gegen Eintragung einer Hypothek an 2. Stelle 125 RM zu ebenfalls etwa 4% Zinsen und 1% Amortisation = 6,25 RM. Durch eigene Arbeit bringt der Siedler etwa 368 RM auf, für die er eine Verzinsung nicht anzusetzen braucht. Auch diese Summe ist veränderlich. Wenn z. B. Vater und Söhne zusammen mitarbeiten, wird dieser Posten größer und das fehlende, durch I. Hypothek zu ersetzende Kapital kleiner werden. Der Rest von 300 RM wird durch eine I. Hypothek, zu deren Hergabe sich die Kreis- und Stadtsparcassen bei zunehmender Besserung der Wirtschaftslage mehr und mehr entschließen, oder auch durch eine Pfandbriefhypothek gedeckt. Zur Zeit ist letztere für die Zwecke der Neben-



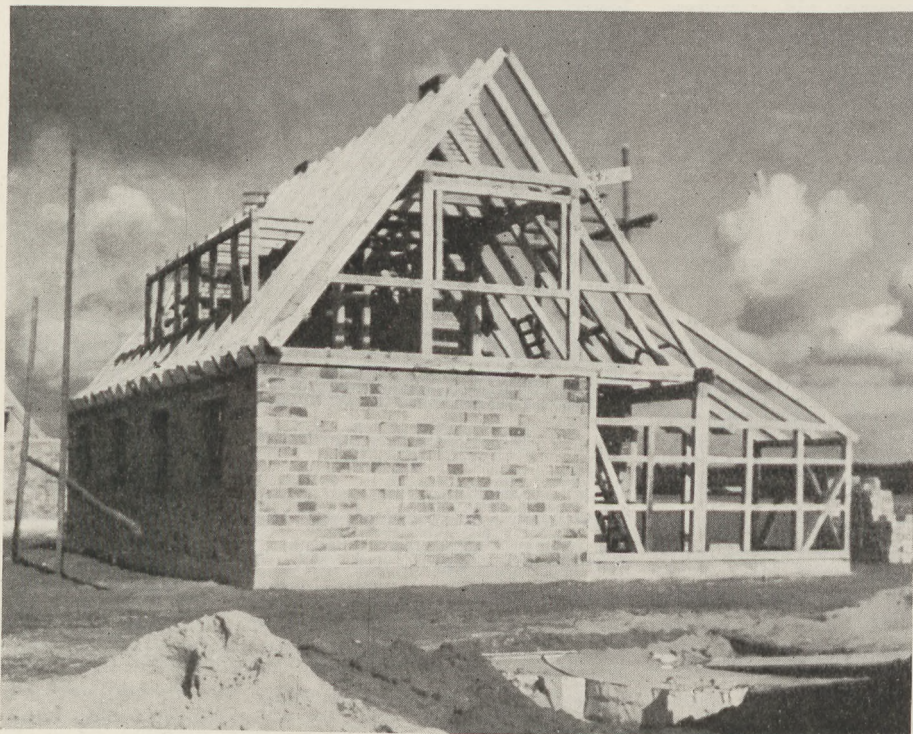
Bearbeitung des Betonfundamentes

berufssiedlung noch am leichtesten erhältlich. Wir wollen daher bei unserer Berechnung vorsichtshalber den Zinssatz für diese, der heute noch nicht gesenkt ist, zugrunde legen, mithin $6\frac{3}{4}\%$ Zinsen und 1% Amortisation, also jährlich 23,25 RM. So sind dann jährlich aufzubringen an Zinsen und Tilgung, wobei der Siedler nicht vergessen darf, daß die Tilgung seine Sparkasse darstellt, 142 RM. Hinzu treten Kosten für laufende Betriebs-, Unterhaltungs- und Verwaltungskosten von jährlich zirka 20 RM. Es sind daher im ganzen aufzubringen jährlich 162 RM oder rund 13,50 RM im Monat für ein Eigenheim mit einem halben Morgen Gartenland.



Ein Siedler beim Dachdecken

Diese Überlegungen muß sich vor Beginn jeder Träger mit seinen Siedlern durch den Kopf gehen lassen. Wie in der Praxis die Mitarbeit der Siedler und das Entstehen einer solchen nebenberuflichen Kleinsiedlung aussieht, zeigen uns die Bilder. Wir sehen, wie die Siedler selbst anpacken, Erdarbeiten ausführen, Beton mischen, Fundamente herstellen und, soweit sie geschult sind, auch an den weiteren Arbeiten tat-



Das neue Heim wächst

kräftig mitwirken. Mit dieser Maßnahme hat unsere Regierung ein wirklich soziales Werk in Angriff genommen. Hier ist der Weg beschritten, um zufriedene Siedler mit der Scholle zu verbinden. Diese Stellen sind ja nicht nur als Wohnungen schlechthin gedacht, sie sollen wirkliche Heimstätten, Wirtschaftsheimstätten für die ganze Familie, für Kinder und Kindeskin- der sein. Auch der Arbeiter wird dann am Feierabend seines Lebens einmal seinen Kindern ein Heim auf eigenem Grund und Boden übergeben, an das die Familie bodenständig gebunden ist!

Heute stehen wir erst ganz am Anfang dieses großen Werkes. Die Tatkraft des Nationalsozialismus gibt uns die Gewähr, daß auch diese geniale Idee bis ins letzte durchgeführt werden wird. Wir werden schon im kommenden Frühjahr im Rahmen der Arbeitsschlacht in Pommern an vielen Orten regste Tätigkeit auf den Baustellen und das Entstehen zahlreicher Siedlungen sehen.

Groß sind die Erfolge bei der Zurückführung der Arbeitslosen an die Arbeitsplätze! Viel aber bleibt noch zu tun! Fast 4 Millionen harren noch dieser Erfüllung. Nationalsozialistische Volksgemeinschaft verlangt Opferbereitschaft. So entstand der Gedanke, die nebenberufliche Kleinsiedlung als eine Kurzarbeitersiedlung durchzuführen. Die Volksgenossen, die in voller Arbeit stehen, sollen, um auch die noch Feiernden wieder des Segens der Arbeit

teilhaftig werden zu lassen, ihre Arbeitszeit beschränken und durch die eingelegten Feierschichten anderen Volksgenossen Raum geben. Sie werden die freiwillig auf sich genommene Freizeit zur Arbeit auf ihrer eigenen Scholle verwenden und so den Verzicht auf einen Teil ihrer Arbeitszeit und ihres Lohnes wettmachen.

Jeder Unternehmer und jeder Arbeiter prüfe, ob in seinem Betriebe durch Einführung der Kurzarbeit die Einstellung neuer Arbeitskräfte ermöglicht werden kann. Gewiß, es werden Schwierigkeiten zu überwinden sein! Der Nationalsozialismus hat Größeres möglich gemacht! Auch hier werden Aufklärung und guter Wille und nationalsozialistisches Denken das Schwierig Erscheinende - weil Ungewohnte - überwinden. Um mit diesen Gedanken alle Gaue zu durchdringen, hat die nationalsozialistische Regierung die provinziellen Heimstätten zu ihren Organen, zu staatlichen Treuhandstellen für Wohnungs- und Kleinsiedlungswesen bestimmt. Sie sind hierdurch die wirtschaftlichen Werkzeuge der staatlichen Wohnungspolitik geworden. Getreu diesem Auftrage und von der hohen Bedeutung dieses Gedankens erfüllt, gehen sie an die Arbeit. Für Pommern ist die *Pommersche Heimstätte**) zuständig. Überall durch Übernahme der

Trägerschaft eingreifend, betreuend und finanzielle Hilfe leistend, ist sie in den großen Plan der Gauleitung für den siegreichen Abschluß der Arbeitsschlacht eingespannt und verfolgt das Ziel, das uns leuchtend vor Augen steht: Jedem arbeitenden deutschen Volksgenossen das eigene Heim auf freier Scholle!

*) Anschrift: Stettin, Handelstr. 17. Zweigstellen in Köslin und Stralsund.



Nationalsozialistische Siedlung am Rande der Städte

Fot.: Ehlert

Verwendet zum Bauen und Düngen

Zarnglaffer Kalk

Vereinigung Nordostdeutscher Kalk- und Mergelwerke G.m.b.H., Stettin, Postfach 99

Wirtschaftsauskunft beim Gau Pommern der NSDAP

Die Betreuung der Wirtschaftsauskunftsstelle des Gau (Gauwirtschaftsberater), stellt ein interessantes, arbeitsreiches Tätigkeitsgebiet dar. Sinn und Zweck dieser Einrichtung ist es, den Parteigenossen, sowie aber auch allen übrigen Volksgenossen in ihren vielfältigen wirtschaftlichen Sorgen im nationalsozialistischen Sinne ratend und wegweisend zur Seite zu stehen. Mit den nachfolgenden Zeilen will ich kurz einige Erlebnisse und Eindrücke aus diesem Arbeitsgebiet wiedergeben.

Morgens flattert ein großer Berg Post herein, der Anfragen und Bitten aller Art enthält. Da hat z. B. ein Hausbesitzer in der Arbeitsbeschaffungsfibel gelesen und sich entschlossen, um auch sein Teil zu der großen Arbeitschlacht beizutragen, seine Hausfassade wieder in Stand setzen zu lassen oder seinen Treppenaufgang zu erneuern und dergleichen mehr. Nun möchte er gern Näheres wissen, ob und auf welchem Wege er diese Arbeiten finanzieren, bzw. wie er gegebenenfalls zu Reichszuschüssen kommen kann, da er selbst knapp bei Kasse ist. Oder es fragt aus der Provinz ein Bürgermeister, der in seiner Stadt zur Behebung der Erwerbslosigkeit einen stillgelegten Betrieb wieder in Gang setzen oder Notstandsarbeiten ausführen lassen will, ob die geplanten Unternehmen wirtschaftlich zu befürworten sind, bzw. wie er Kredit erlangen kann. Hier sind wir an einem etwas heiklen Punkt angelangt, denn so gern wir es auch tun würden, Geld für Kredite steht der Wirtschaftsauskunftsstelle leider nicht zur Verfügung. Und trotzdem haben wir schon so manchem, der sich in größter finanzieller Bedrängnis befand, noch einen Weg weisen können, um seinen an sich gesunden Betrieb durch einen Kredit über Wasser zu halten.

Da ist wieder ein anderer, ein Geschäftsmann, ein Handwerker oder auch ein Landwirt, der sich nicht mit seinen Geldgebern, seinen Konkurrenten oder seinen Lieferanten einigen kann und nun in seiner Not zu uns kommt. Selbstverständlich können wir uns in keiner Weise, wie es auch der leitende Grundsatz nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik ist, in privatwirtschaftliche Abmachungen und Verträge einmischen, denn der Wirtschaft ist ja, soweit es nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstößt, die freie Initiative überlassen. Aber ein Versuch, beide Parteien einmal im rechten nationalsozialistischen Geiste zusammen zu bringen, um untereinander selbst die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten mit gegenseitigem guten Willen aus dem Wege zu räumen, führt oft überraschend schnell zu einem vorher für unmöglich gehaltenen Erfolg.

So liegt ja gerade auch ein Hauptaufgabengebiet der Wirtschaftsauskunftsstelle darin, die wirtschaftenden Menschen zu nationalsozialistischem Tun und Handeln in ihrer Wirtschaftstätigkeit zu erziehen und ihnen stets ihre gegenseitige Verbundenheit und Abhängigkeit in der Volkswirtschaft klar vor Augen zu führen.

In den Vormittagsstunden herrscht in der Wirtschaftsauskunftsstelle ein ganz besonders lebhafter Betrieb. Da kommen viele Volksgenossen persönlich mit ihren wirtschaftlichen Anliegen, in denen sie selbst nicht recht weiter wissen. Häufig ist es hier u. a. die Schwierigkeit des Umganges mit Behörden, die sie zu uns führt, oder die Ungewißheit, an welche amtlichen Stellen sie sich zu wenden haben, um ihre Sorgen vortragen und beseitigen zu können. Da macht es denn ganz besondere Freude, dem einzelnen Volksgenossen zu helfen.

Eine kurze Rückfrage bei der betreffenden amtlichen Stelle genügt meist, um all die Zweifelsfragen zur Zufriedenheit zu klären. Vorher sitzt so mancher mit sorgenvollem Gesicht in dem Wartezimmer. Der eine schaut trübselig über seine Geschäftskorrespondenz oder seine Bilanz, die zur Zeit gar nicht so recht wunschgemäß aufgehen will oder nicht das nötige Betriebskapital für die im Augenblick so günstige Möglichkeit der Geschäftsausdehnung infolge der Wirtschaftsbelebung aufweist. Ein anderer müht sich mit seiner Kalkulation ab und weiß gar nicht, warum sein Betrieb unrentabler als der der Konkurrenten ist. Ein Dritter - ein Schwerkriegsbeschädigter, der sich gern ein Eigenheim bauen wollte und wirtschaftlich unerfahren ist - schaut sich bedrückt die Skizze seines Eigenheims an, für dessen Vollendung seine eigenen Mittel und die Zuschüsse unvorhergesehenerweise nicht ausgereicht haben. Einen anderen finden wir dort - einen jungen Burschen mit pfiffigem Gesicht -, dem eine seiner Meinung nach gute Idee zur Erwerbslosenbeseitigung eingefallen ist und die er nun vortragen möchte. Wieder ein anderer hat ein Projekt zur Neugründung eines Betriebes oder zur Wiederbelebung eines stillgelegten Werkes vor sich. Er möchte nun gern unser Gutachten über Finanzierungsmöglichkeiten, Absatzerschließung, wie überhaupt über die Leistungsfähigkeit des geplanten Unternehmens hören.

So sehen wir hier Menschen aus allen Zweigen der Wirtschaft, aus Groß- und Kleinbetrieben, aus Gewerbe und Handel, die sich vertrauensvoll um Rat an uns wenden. Meist genügt eine kurze sachliche

Rücksprache mit dem Volksgenossen, um ihm, nach objektiver Klärung der Tatbestände, Möglichkeiten zur Erreichung seiner Ziele aufzuzeigen und eine Beurteilung über das Anliegen abzugeben. Die meisten sehen wir dann mit befriedigtem, erleichtertem Gesicht wieder fortgehen. Selbstverständlich können wir nur immer dort helfen, wo der Betreffende selbst die Gewähr bietet, daß er auch wirtschaftlich etwas leistet und ein nützliches Glied in der Volkswirtschaft darstellt. Denn einzig und allein das Prinzip der Leistungsfähigkeit ist in der nationalsozialistischen Wirtschaft entscheidend. Einem durch eigene Unfähigkeit völlig verschuldeten Betriebsinhaber können auch wir nur den einen Rat geben, sich ein anderes Betätigungsfeld zu suchen. Ist jemand dagegen un-

verschuldet in wirtschaftliche Not geraten, so wird sich meist auch irgendwie ein Ausweg finden lassen, um ihm seine Existenz zu erhalten.

Die bisherigen Erfahrungen der Wirtschaftsauskunftsstelle zeigen, daß sie ein überaus reiches und verantwortungsvolles Wirkungsgebiet hat. Die starke Inanspruchnahme seitens der Volksgenossen aus allen Wirtschaftskreisen weist auf ihre Notwendigkeit und das Vertrauen, das ihr entgegengebracht wird, hin. Durch ihre vielseitigen Erfahrungen und Einblicke in die Wirtschaftspraxis ist sie auch in der Lage, an der Vollendung des Wirtschaftsaufbaues erfolgreich mitzuwirken und weiterhin die Wirtschaftsgestaltung im nationalsozialistischen Wirtschaftsgeiste zu beeinflussen.

AUGUST MÜLLER:

Die Landesführerschule in Saßnitz auf Rügen

Die nationale Revolution des Jahres 1933 ist vorüber. Sie fand ihren Abschluß in der historischen Tatsache, daß der Nationalsozialismus alle Nervenzentren des Staates besetzt hält. Wir pflegen diesen Vorgang kurz „die vollendete Machtübernahme“ zu nennen. Der Nationalsozialismus aber will mehr, und zwar deshalb, weil er mehr ist. Er ist nicht nur ein gottgewolltes Wunder deutscher Geschichte, sondern in ihm offenbart sich der Durchbruch einer geänderten Geistesverfassung. Er ist berufen, eine vollkommen neue Geistigkeit, eine neue Weltanschauung, hinaufzuführen, und zwar eine Weltanschauung, welche dem tiefsten und innersten Wesen des deutschen Volkes gerecht wird. Zwar ist unser Volk zu einem großen Teil noch immer verstrickt und festgelegt in Anschauungen, welche seine verantwortungslosen Verführer ihm in den letzten Jahren in schönen Reden durch Lug und Trug aufgezwungen haben. An dieser Stelle setzt der revolutionäre Geist des nationalsozialistischen Kämpfers erneut ein, hierhin ruft ihn die Pflicht, hier liegt sein ungeheures Aufgaben- und Arbeitsfeld. Nicht um seiner selbst willen, nicht um des Nationalsozialismus willen, nein, alles um des Volkes willen.

Die Revolution des Jahres 1933 hat die liberale Staatsauffassung beiseite gedrückt und an ihrer Stelle die nationalsozialistische Staatsauffassung zur Herrschaft erhoben. Damit war der geistige Inhalt des Staates sofort verändert. Dieser neue Inhalt des Staatswesens ist nichts anderes als die Weltanschauung des Nationalsozialismus. Damit ist gesagt, daß der neue Staat in der Hauptsache durch ein weltanschauliches Band zusammengehalten wird. Und da es bei einer Weltanschauung immer auf den Geist ankommt, so ist es auch hier der Geist,

der den Staat trägt. Nicht eine formale Verfassung! Daher trägt unser Staat auch dafür Sorge, daß das gesamte Volks- und Staatsleben, nicht von heute auf morgen, aber in langsamer, durchdringender Art und Weise von seiner Weltanschauung erfaßt wird. Weltanschauungen sind immer unduldsam. Daher kann und darf auch keine zweite, ja nicht einmal eine Abweichung, ein alter Kom-



A. Müller, Leiter der Landesführerschule Saßnitz

promiß hier geduldet werden. Niemand so stark wie hier erhebt sich der Totalitätsanspruch.

Und wie erreicht der Staat, wie erreichen wir Nationalsozialisten dieses hohe Ziel? Der Weg ist uns durch die Aufgaben genau vorgeschrieben: das gesamte deutsche Volk muß zur Weltanschauung des Nationalsozialismus hingeführt werden, das Volk muß lernen, nationalsozialistisch zu denken, zu fühlen und zu handeln, d. h.: das Volk muß geformt werden. Es ist das nicht so zu verstehen, als ob der Besuch eines Kurses, in dem über Na-

jetzt wissenschaftlich untermauert und gefestigt. Es ist der Wille des Führers, daß nur solche deutsche Volksgenossen die Weltanschauung des Nationalsozialismus verkünden und in weite Kreise hinaus tragen sollen, die selbst durch eine harte Lebensschule, durch die harte Erziehungsarbeit der Partei hindurchgegangen sind. Wer eine Führerschule der NSDAP verläßt, muß also das geistige Rüstzeug mit auf den Weg bekommen, damit er als Kämpfer und Nationalsozialist dem Führer ein Garant für den endgültigen Sieg der Bewegung bedeutet.



Die Landesführerschule in Saffitz auf Rügen

Fot.: Denzel

nationalsozialismus gesprochen wird, ausreichend für die Schulung sein würde, nein, das liegt auch durchaus nicht in der Absicht der Träger der nationalsozialistischen Idee, sondern dazu bedarf es Jahrzehnte, ja Generationen, bis unser Volk von Grund auf nur nationalsozialistisch denken, nur nationalsozialistisch zu handeln vermag.

Wer soll nun schulen? Da hat unser Volkskanzler und Führer Adolf Hitler auf seine erprobten und bewährten Kampfgenossen zurückgegriffen. „Die Partei ist der Staat.“ Das ist ein Beispiel trefflich in der Schulung durchgeführt, wo Aufgaben des Staates durch die Partei gelöst werden müssen.

Die alte Kampftruppe aber, von der jedes einzelne Mitglied den Nationalsozialismus gefühlsmäßig längst vollkommen erfaßt hat, mußte bis vor kurzem zeitlich, körperlich und geistig aufgehen in dem Kampf um die Eroberung der Straße und um die Verdrängung des Marxismus aus seiner Machtposition, in der Zerschlagung des Bolschewismus, wo er ihn antraf. Jetzt werden diese Kämpfer eingereiht in eine große Gemeinschaft und in die Führerschulen der NSDAP geschickt. Und was gefühlsmäßig von ihnen erfaßt worden ist, das wird

In Norddeutschland wird diese Schulungsarbeit neben den Gauführerschulen insbesondere von der Landesführerschule Saffitz auf Rügen durchgeführt werden. Bei der Beschickung der einzelnen Landesführerschulen aus dem gesamten Reichsgebiet ist man von der Erwägung ausgegangen, daß neben der rein weltanschaulichen Schulung zugleich ein wertvoller Schritt zur Förderung der Volksgemeinschaft getan werden kann. Nach Saffitz werden beispielsweise in der Hauptsache Süd- und Südostdeutsche Parteigenossen kommen, während sich die im Süden des Reiches bei Kulmbach befindliche Landesführerschule nur mit der geistigen Durchbildung norddeutscher Parteigenossen befaßt. So wird eine Ausgleichung, ein Kennen- und Verstehenlernen zwischen den verschiedenen Stämmen des deutschen Volkes erreicht werden.

Der 12. November 1933 hat dem Führer eine Gefolgschaft von über 95 Prozent aller deutschen Volksgenossen erwiesen. Angesichts dieser Tatsache mag es scheinen, daß eine Schulungsarbeit an den einzelnen Volksgenossen fast überflüssig sei. Diesem Trugschluß sind wir Nationalsozialisten nicht erlegen. Vielmehr wissen wir, daß der alte, libera-

listische Geist in geradezu erschreckendem Maße noch in unendlich vielen unserer Volksgenossen lebt. Am 12. November 1933 war es doch so, daß viele dem neuen Staate zum ersten Male die Gefolgschaft ansagten und ihr Bekenntnis zu unserem Volkskanzler und Führer Adolf Hitler ablegten. Wir sind uns darüber klar, daß diesem ersten Entschluß die weitaus mutigere und auch schwierigere T a t d e r i n n e r e n U m k e h r unbedingt folgen muß. Kein Mensch aber kann von heute auf morgen zu einer grundlegend anders gearteten Weltanschauung hinüberwechseln. Was von Kind auf, ja seit Generationen, an falscher und irriger Anschauung in den deutschen Menschen hineingepreßt worden ist, das kann, selbst beim besten Willen, nicht durch einen bloßen Entschluß mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein. Der Nationalsozialismus aber verlangt einen vollkommen neuen Menschen. Diese neue Weltanschauung läßt sich nicht auf einen alten Menschen und frankten Unterbau oberflächlich aufsetzen, nein, wir brauchen ganze und anschaulich kerngesunde Menschen. Für die jetzt lebende Generation, die noch im alten liberalistischen Geist verhaftet ist, bedeutet diese innere Revolution, die sich in jedem einzelnen deutschen Volksgenossen abspielen muß - und das ist ja das Entscheidende, daß jeder einzelne die Revolution in sich selbst erleben muß - einen restlosen

Umbruch aller bisherigen Werte und Anschauungen.

Der 12. November brachte uns also die Bereitwilligkeit aller, der nationalsozialistischen Führung Gefolgschaft leisten zu wollen. Der Partei legte er aber zugleich die heilige Verpflichtung auf, dafür verantwortungsvoll einzustehen, daß auch der letzte deutsche Volksgenosse von dem Gedankengut des Nationalsozialismus durchdrungen wird.

Anders liegen die Dinge bei der heranwachsenden Generation, bei unserer Jugend. Hier ist - von Ausnahmen natürlich abgesehen - nicht der große Umbruch notwendig, hier kein Platz für ein Umlernen, hier braucht keine alte Weltanschauung herausgebracht zu werden. Gewiß, auch hier muß geschult werden. Aber die Jugend steht mit brennendem und vollem Herzen hinter der Weltanschauung des Nationalsozialismus, weil sie in ihm eine Idee erfühlt, die deutschem Wesen und deutscher Art zutiefst gerecht wird. Hier hat die Partei und der Staat nur die große Aufgabe, darüber zu wachen, daß die heranwachsende Generation zu einem starken, tief gegründeten Geschlecht wird, dem die Weltanschauung des Nationalsozialismus selbst immer etwas Hohes, etwas Heiliges ist und bleibt, so daß die heutige Jugend dereinst dieses ihr von uns anvertraute Gut als kostbares Vermächtnis an ihre Nachfahren weitergibt.

WALTER TREICHEL:

Umschulung und Führerauslese im Lager

In Lößnitz werden nicht nur Menschen „umgeschult“ - auch Gebäude müssen sich einem neuen Zweck unterordnen. Wo man früher das Lärmen und Hasten einer Hanffabrik mit 120 Mann Belegschaft vernahm, da klappern heute Schreibmaschinen. Aus kalten, ungastlichen Fabrikräumen entstehen Unterrichtsräume, in denen die Kunst des Stenographierens gelehrt wird. Die Lagerhalle wird zum Schlaftaal, das Kontor zum Führerzimmer, Büroräume zu großen Lesezimmern und der Keller verwandelt sich in ein Brausebad mit 10 Kabinen.

Nun denke man nicht, daß eines schönen Tages, wenn diese Arbeiten beendet sind, 50 Lagerinsassen erscheinen und sich mit Wohlgefallen in das fertige Nest setzen! Alle, die sich zu einem Umschulungskursus zur Verfügung gestellt haben, arbeiten bereits an der Fertigstellung des Lagers. Maler, die teilweise j a h r e l a n g a r b e i t s l o s waren, versehen Wände, Fenster und Fußböden mit einem neuen freundlichen Anstrich und lernen wieder den Pinsel führen. Schmiede und Schlosser, die in ihrem Beruf keine Beschäftigung mehr fanden,

werden zu Installateuren und Elektrotechnikern umgeschult, weil bei diesen Beschäftigungsarten Mangel an ausgebildeten Kräften herrscht. Sie lernen und erproben ihr neues Handwerk durch den



hier lernt man wieder den Pinsel führen



Eine neue Generation von Stenotypisten

Bau von Licht- und Heizungsanlagen und erfüllen damit einen doppelten Zweck, nämlich die Einrichtung des Lagers und die Umschulung für ihren neuen Beruf.

Der Ausbau eines alten Fabrikgebäudes in ein wohnliches Lagerhaus war nicht ganz einfach. Da fehlte z. B. eine Wasserleitung und für die kalten Wintermonate die Heizung. Man fand auch hier einen Ausweg. Heizungskörper für Zentralheizung sind verhältnismäßig leicht anzuschaffen und bedeutend billiger als Kachelöfen. Es fehlte also nur der Dampfkessel, der allerdings teures Geld kostet. Ein findiger Handwerker kam auf den Gedanken, eine auf dem Hofe herumstehende alte Lokomotive für diesen Zweck zu benutzen. Sie wurde wieder in Gang gebracht, und wo sich früher die Dampfpfeife befand, wird heute der heiße Dampf zu Heizungszwecken in ein Rohr geleitet, das mit den Heizkörpern im Wohngebäude in Verbindung steht.

Für den in Aussicht genommenen Bau der Reichsautobahnen, die mit Leucht- und Meldeanlagen versehen werden sollen, werden noch viele Installateure und Steinschläger gebraucht. Die Umschulungskurse haben die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß zu Beginn der Bautätigkeit geschulte Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

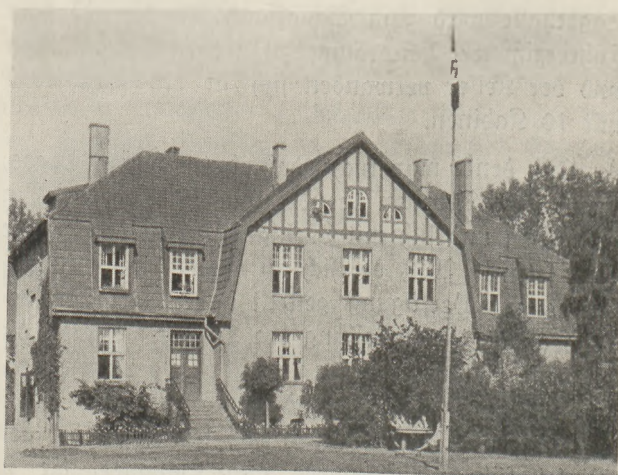
Das Lager Lößnitz - das erste Umschulungslager des Reiches - kann diese Aufgabe natürlich nicht allein erfüllen, weil es durchschnittlich nur 50 Mann in jedem Vierteljahr umschulen kann. Die Deutsche Arbeitsfront und der Freiwillige Arbeitsdienst werden in diesem Frühjahr in allen Gegenden des Reiches Umschulungslager eröffnen, um allen, die in ihrem Beruf durch die Strukturwandlung unseres Wirtschaftslebens auch nach Beendigung der Krise keine Beschäftigung mehr finden werden, den Weg in ein neues Tätig-

keitsfeld zu ermöglichen. Drainage- und Steinschlägerkurse sollen dafür sorgen, daß die geplanten Meliorationsarbeiten und Straßenbauten nicht durch Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften verzögert werden oder ihre Ausführung durch Unkundige geschieht, was den Wert dieser Arbeiten beeinträchtigen würde. Um die Gefahr der „Pfuscharbeit“ zu vermeiden, ist der Umschulungskursus nicht auf einen bestimmten Zeitraum begrenzt worden. Keiner wird eher aus dem Lager entlassen,

ehe er seine neue Tätigkeit nicht vollkommen beherrscht. Der Unternehmer, der bei Neueinstellungen die im Umschulungslager Ausgebildeten berücksichtigt, hat also die Gewähr, daß er nur Qualitätsarbeiter vermittelt bekommt.

Die Belegschaft des Lagers Lößnitz setzt sich zur Hälfte aus Handwerkern, zur Hälfte aus Angehörigen kaufmännischer Berufe zusammen. Die Kaufleute werden hauptsächlich zu flotten Stenographen und Maschinenschreibern ausgebildet, da auch in diesen Berufen Nachfrage nach tüchtigen Arbeitskräften herrscht. Zwei Lagerinsassen, die vom Stenographieren so gut wie gar keine Ahnung hatten, haben es in fünf Wochen zu der beachtlichen Leistung von 160 Silben in der Minute gebracht!

Die Teilnahme am Umschulungslager ist an kein bestimmtes Alter gebunden. Vom 18. bis zum 42. Lebensjahre sind in Lößnitz fast alle Altersklassen vertreten. Die Teilnehmer kommen zumeist aus Stettin und Pasewalk, also aus den größeren



Das Wohnhaus für das Mädchenarbeitslager Boock

Städten. Die Teilnahme am Umschulungskursus hat für sie noch den Vorteil, daß ihnen am Ende der Ausbildung sofort ein Arbeitsplatz vermittelt wird.

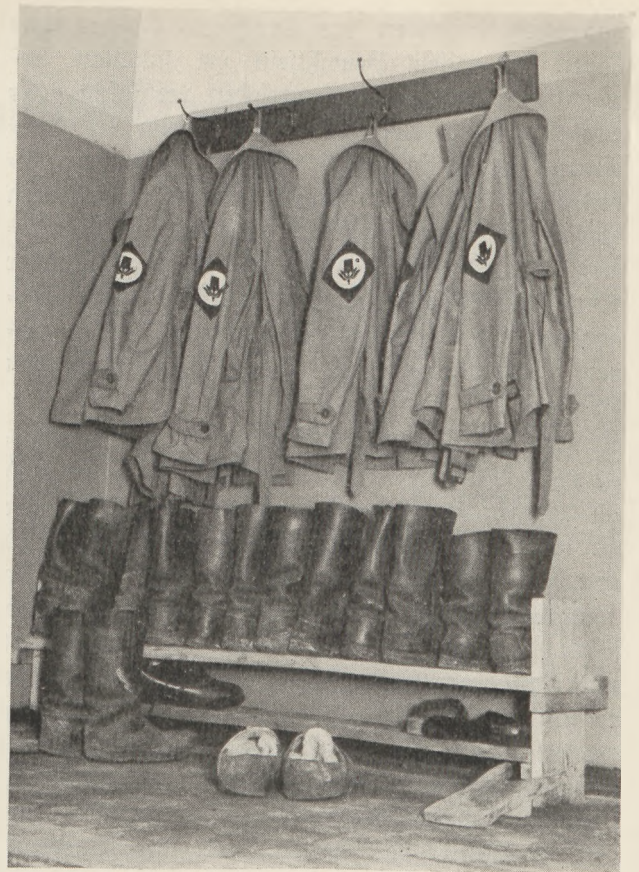
Die Formen der Erziehung, der sportlichen und beruflichen Ausbildung sind andere geworden. Der einzelne muß sich in die Gemeinschaft einordnen und sich seiner Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit unseres Volkes bewußt werden. Das kann nicht zu Hause anerzogen werden, wo jeder so lebt, wie er es seinen willkürlichen Interessen gemäß für richtig hält oder wie es der Geldbeutel der Eltern bzw. der eigene Verdienst erlauben.

Die Erziehungsstätte unserer Zeit ist das Lager und das Kameradschaftshaus!

Mädchenarbeitslager Boock

Eine Wegstunde von Lößnitz entfernt, befindet sich eine andere Stätte deutscher Volkserziehung: das Mädchenarbeitslager Boock.

Der Gedanke des Frauenarbeitsdienstes hat sich nicht so schnell durchgesetzt wie die Einrichtung der Lager für männliche Arbeitsdienstwillige. Viele Hemmungen und Widerstände mußten überwunden werden, und auch heute noch gibt es zimperliche Mütter und „höhere Töchter“, die das Lagerleben der Mädchen für anstößig und körperliche Arbeit auf dem Acker für erniedrigend halten. Den



Statt Stöckelschuhen und seidenen Strümpfen

60 frischen Mädchengesichtern in Boock sieht man es an, daß sie nicht dazu gehören. Sie stammen



Zum Mädchenarbeitslager Boock gehört ein vollständiger Bauernhof

aus allen Gegenden des Deutschen Reiches und haben mit vollem Bewußtsein die städtische Bequemlichkeit mit dem Lagerleben vertauscht. Es handelt sich in Bock hauptsächlich um die Ausbildung von Führerinnen für den weiblichen Arbeitsdienst, und alle Lagerteilnehmerinnen waren bereits ein halbes Jahr im Freiwilligen Arbeitsdienst tätig. Man muß sich wundern, mit welcher Freude die Mädchen an die praktische Arbeit herangehen, wo es sich doch meistens um Abiturientinnen, Studentinnen und Schulamtsbewerberinnen handelt.

Zu dem Lager in Bock gehört ein vollständiger Bauernhof mit Stall, Scheune und 80 Morgen Land. Nahezu alles, was das Lager an landwirtschaftlichen Erzeugnissen braucht, wird von der Saat bis zur Ernte selbst hergestellt. Die Feldarbeit schmeckt in den ersten Wochen zwar etwas sauer, aber mit der Zeit werden die Hände hart und die Arbeit in der frischen Luft beginnt Freude zu machen. Bei schlechtem Wetter und im Winter werden in der Tischlerwerkstatt praktische Gegenstände hergestellt oder am Webstuhl alte Stoffreste in bunte Teppiche verwandelt. Im Sommer bringen die Mütter des Dorfes Bock ihre Kinder in

das Lager, wo sie besonders in der Erntezeit den Tag über von den Mädchen betreut werden.

Das Lager hat nicht die Aufgabe, die Mädchen auf einen bestimmten Beruf oder auf ihre spätere Tätigkeit als Hausfrau vorzubereiten. Die Mädchen sollen einmal die ganze Umgebung, in der sie aufgewachsen sind, und ihre beruflichen Sorgen vergessen und sich selbstlos für die Aufbauarbeit des neuen Staates zur Verfügung stellen. Sie sollen sich gegenseitig kennen lernen, das Mädel aus der Stadt und das Arbeiter- und Bauernmädchen. Die praktische Arbeit soll sie einander näherbringen, damit sie die Fremdheit, die gerade bei den Frauen der verschiedensten Stände zu spüren ist, überwinden.

Das Lagerleben ist die neue Erziehungsform auch der Frauen. Es soll für sie zum Erlebnis werden und ihrer inneren Einstellung eine neue Richtung geben. Ehe die Frau ihren eigentlichen Aufgabenkreis als Hausfrau und Mutter beginnt, soll sie längere Zeit nach dem Geleitwort gelebt haben, das die Führerin des Frauenarbeitsdienstes prägte und das auf den Abzeichen und Wimpeln getragen wird: „Arbeit für Dein Volk adelt Dich selbst.“

(Aufnahmen: Hans Joachim Teschke und Joachim Senckpiehl)



Auch das Brot wird selbst gebacken

Ostpreußen als politische Landschaft

Landschaftliche Politik ist eine höhere Form von völkischer Politik. Das völkische Prinzip, aus dem sich der Nationalsozialismus entwickelte und das er niemals verlassen wird, ist differenzierter als es jene sonderbaren Geister wahrhaben wollen, von denen der Führer sagte, daß sie sich am liebsten wieder ein Bärenfell umhängen würden.

Das völkische Prinzip steht in dauernder Auseinandersetzung mit den Gesetzen von Landschaft und Raum. Es gibt keine absolut reine Rasse, und wenn es eine gäbe, würden ihre Geschöpfe sich zu variierenden Typen entwickeln, sobald man sie in verschiedenen Landschaften aufwachsen ließe. Der deutsche Mensch ist für uns ein heiliger Sammelbegriff, der entweiht wird, wenn man ihn zur Serie herabwürdigt.

Die deutsche Rasse ist ebenfalls ein Sammelbegriff. Sie ist eine Synthese von sehr verschiedenen Räumen, Landschaften und Bluts-elementen. Eine gemeinsame Kultur, deren Vielgestaltigkeit ihre sinfonische Stärke bedingt, faßt diese verschiedenartigen Rassen- und Bluts-elemente zusammen. Diese ungeheuer vielseitige Kultur setzt den deutschen Menschen in den Stand, sich mit den Räumen, in denen er aufwächst und die ihm seine Aufgabe stellen, auseinanderzusetzen.

Aus diesen Auseinandersetzungen entstehen Verschiedenartigkeiten in der Richtung, in der Auffassung, in der Haltung, im Auftreten und Denken des Menschen. Es entsteht also landschaftliche Politik als höhere Form von völkischer Politik in der Fülle ihrer Differenzierungen.

Es entsteht ein Zusammenhang von Blut und Boden, der auf einer höheren Ebene gesehen werden muß, als auf einer meßbaren und mit Vorschriften erfasslichen Rassenvorstellung. Denn zwischen Blut und Boden ist ein Zusammenhang lebendig, bei dem der Boden nicht weniger gilt als das Blut. Der Mensch wird ja nicht nur durch das Blut bestimmt, das in ihm lebt, sondern auch durch die Landschaft und den Raum, in dem er aufwächst und zur Geltung kommt. So sprechen wir vom bodenständigen Menschen, der gleichermaßen den Zusammenhang zu seinem Blut wie zu seinem Boden in sich ausgeprägt hat (sehr im Gegensatz zu den Juden).

Der Prozeß der Rasse, der also mit dem Boden und all seinen uralten Weisheiten so unglaublich eng zusammenhängt, ist in ewiger Bewegung. Wie die Pflanze und der Boden selbst sich durch immer neue Ergänzung und Zusammensetzung ent-

wickelt, so braucht auch die Rasse fortwährende Ergänzung und Verjüngung und immer neuen Auftrieb. Dieser Auftrieb, dieser ewige Zustrom jungen Bluts kommt den alten, durchkultivierten und oft verfeinerten reichsdeutschen Rassen und Böden von Preußen aus zu, denn die „preußische Rasse“ ist nicht nur ein Teilbestand des deutschen Gesamtrassenbildes, sondern zugleich das Ferment, von dem aus dieses deutsche Gesamtrassenbild sich fortwährend aktiviert, verjüngt und erneuert. Wer nicht von hier aus Preußens Aufgabe sieht, dem wird Preußen zum ewigen Mißverständnis.

*

Von allen Landschaften Preußens ist Ostpreußen am weitesten vorgelagert, was sowohl geographisch wie ideell zu verstehen ist. Ostpreußen ist die große Brückenstellung, von der aus die jungen Völker und der Osten im weitesten Sinne sich befruchtend einschalten in die deutschen Räume, ihre Gesinnungen und ihre Kulturen. Aber Ostpreußen ist zugleich die Brückenstellung, von der aus das Reich geistig und kulturell beispielgebend in den gesamten Nahen Osten wirkt. Was diese Aufgabe im Zeitalter des Nationalsozialismus bedeutet, das wird von der sozialistischen Gesamtheit vielleicht erst begriffen sein, wenn wir ein Menschenalter weiter sind.

Ostpreußens Entwicklung ging lange Zeit nahezu autonom vor sich. Ostpreußen wurde weit außerhalb des damaligen deutschen Reichsbegriffs zu einer politischen Landschaft. Erst als zwischen diesem alten Preußen und den übrigen Kernlandschaften, der Mark und Pommern, der zündende Funke übersprang, entstand die große Dynamik, deren Entwicklung noch lange nicht beendet war, als sie das Reich unter norddeutschen Oberhoheiten entwickelte, als sie von ihrem Sozialismus und seinen Empfängnissen aus das Reich revolutionär erneuerte und den Oberdeutschen Adolf Hitler zum erlebten Führer Preußens werden ließ. Als sie endlich gegenüber allen Mächten des Ostens jene neue föderative Politik zum Ausbruch kommen ließ, deren erste Anfänge wir jetzt erleben und deren letzte Vollendungen wir noch nicht einmal ahnen können, stellte sie Ostpreußen wieder als Frage vor die Welt.

Preußen als Erlebnis: So spiegelt es die ostpreußische Geschichte siebenhundert Jahre hindurch in immer neuen Formen. Mit dem Orden begann es. Aber wer war der Orden, der so begann? Die Ritter, die auf den Ruf Konrads von Masowien aus Altkon aufbrachen, kamen aus der

Sonne des Südens. Sie kamen mit den Traditionen von Hellas. Aber was bedeutete Hellas für die Herren, die auf den dunklen Höhen von Kulm und Thorn ihre ersten Burgen gründeten? Diese Herren verfügten über Einsatzbereitschaft und Konsequenz. Sie fielen nicht um, wenn man ihnen einen Risikogedanken entwickelte. Sie sagten nicht heute, daß sie ein Land kolonisieren wollten, um morgen auf irgend einen Einwand hin zu erklären, daß es sich nur um einen Ausflug handele. Sie handelten nach einem Gesetz. Und sie sagten, dieses Gesetz sei das Christentum. Aber während ihre weißen Mäntel mit dem schwarzen christlichen Kreuz von Position zu Position ritten, während ihr Ordensstaat wuchs und wuchs, von Thorn bis Marienwerder, von da bis zum Hochschloß in Marienburg und westlich bis Bütow zur pommerschen Mark und dann nordwärts über Mitau und Riga bis Reval und an den Weipussee, wurden sie selbst untertan der Weite und Strenge der Landschaft, der sie sich hingaben.

Sie sagten zwar, sie dienten nur der christlichen Kirche, wenn sie neben deutschen Ansiedlern auch bekehrte Slawen als Siedler ansetzten; aber darin lag bereits eine erste Erfüllung des großen Ostgesetzes, das viel weiter greift, als eine noch so eindeutige Germanisierung es jemals könnte und das Synthesen und Rassenneubildungen schafft, die in anderen Räumen, als eben dem preußischen, undenkbar wären.

Wir wissen, daß Orden und Hanse in dem entscheidenden 13., 14. und 15. Jahrhundert Ostpreußen erweckt haben. Aber dieses Erwecken

„Das größte Gut einer Nation, ihre Unabhängigkeit, kann, wenn sie jemals verloren worden, nur durch eine allgemeine Anstrengung aller Kräfte des inneren und des äußeren Lebens wiedererrungen werden“. Leopold v. Ranke

geschah auf der Basis einer empfängnisbereiten Landschaft, die ihrerseits vielleicht ebensoviel eigene Gesetze an die christlichen Kolonisatoren lieferte, wie diese ihr zu vermitteln hatten. Wir wissen, daß der Orden und die Hanse zusammenbrachen, sobald ihr östliches Werk den Charakter des Ungewöhnlichen vermissen ließ. Hinter diesem Werk hatte eine unglaubliche politische Phantasie gestanden, die sich fortwährend in Realitäten umsetzte. Mit Realismen ist dem Osten nicht beizukommen. Nur politische Phantasie wird ihm gerecht. Als die Hanse ihre Phantasie gegenüber dem Osten preisgab und die Pfeffersäcke zum Richtpunkt nahm, brach das

im Osten nieder, was sie dort eben aufgebaut hatte. Als die Ritter ihre Phantasie nicht mehr räumlich und wirklich anzusetzen wußten, als sie glaubten, sie wären noch ritterliche „Sozialisten“, wenn sie sich internen Rang- und Uniformfragen zuwendeten, spielte sich die Tragödie von Tannenberg ab. Die Geschichte des Ostens hält für jede gegenwärtige Situation ihre Lehren bereit. Eine dieser Lehren richtet sich gegen die Wirklichkeitsmenschen, die immer von Taktik reden, immer nur greifbare „Vorgänge“ wahrhaben wollen, alle politische Phantasie als etwas Romisches und Literarisches nehmen und dann diesen Liberalismus noch als etwas Nationalsozialistisches mit angeblich ordensritterlicher Tradition ausgeben. Ostpreußen als politische Landschaft wurde Adolf Hitler untertan in dem Augenblick, wo es die große politische Phantasie erlebte, die bereit war, über Bedenken und Gemurr, über Aktendeckel und Dispositionsfonds hinweg wieder vorzustoßen zum wirklich Preußischen in seiner Geschichte.

Den Niederbruch von Orden und Hanse hat Ostpreußen ausgehalten. Denn Baukunst legt, wie Moeller van den Bruck sagt, Hand auf eine Landschaft. „Der Charakter eines politisch umstrittenen Gebiets kann in seinem Reichtum gemindert, in seiner Entwicklung gehemmt, aber er kann niemals gänzlich aufgehoben werden, solange noch ein Stein auf dem andern steht.“ Ohne daß es ihnen bewußt war, arbeiteten die beiden hohenzollernschen Albrechte aufeinander hin. Etwa um dieselbe Zeit, in der Ulrich von Jungingen bei Tannenberg verblutete, schuf Albrecht Achilles das Hausgesetz von der unteilbaren Mark. Und sein Vetter Albrecht I. legte ein wenig später den Mantel des Hochmeisters ab und tauschte dafür unter hundert Opfern, die bewußt als schmähschlich erscheinen sollten, den weltlichen Herzogsmantel ein. Dieser erste Herzog in Preußen war ein nüchternen Mann. Aber er wäre nicht Hohenzoller gewesen, wenn sein kaltes Rechnen sich nicht mit einer weitgreifenden Phantasie getroffen hätte und wenn nicht seine Labilität und Biegsamkeit sich auf den Bahnen einer eisgekühlten Leidenschaft bewegt haben würden.

Mit Albrecht werden die landschaftlichen Gesetze Ostpreußens zum zweiten Male erweckt. Er war nicht so temperamentvoll wie sein Brandenburger Vetter, der mit den Nürnbergern Krieg führte und sich vom Papst ächten ließ, aber er war bodenständiger als Achilles. Vielleicht war er der erste Hohenzoller, der den Osten gesehen und damit Preußen erlebt hat. 1521 schloß er mit Polen den Thorner Waffenstillstand ab. Vier Jahre später war er, nach seiner Reise ins Reich, auf der ihn Luther persönlich bekehrt hatte, bereits so weit, den Krakauer

Frieden zu schließen. Dabei wurde Preußen zu einem weltlichen Herzogtum unter polnischer Oberhoheit. Diese Tarnung, die erst der Große Kurfürst im Frieden von Schloß Oliva liquidieren konnte, führt sich - was heute sehr wenige wissen - auf einen Ratschlag Luthers an Albrecht zurück.

So begegnen sich Protestantismus und Preußen. Osiander wird, gleichsam als Luthers persönlicher Abgesandter, nach Königsberg geholt. 1544 wird die Universität gegründet, eine wirkliche „universitas“, die sich nicht nur als Wittenberg des Ostens fühlt, sondern die auch die Kühnheit hat, ihre geistigen Verbungen bis an den Peipussee und bis herunter nach Gnesen zu treiben. Was hat es demgegenüber zu bedeuten, wenn der alternde Herzog die Zügel schleifen läßt in dem und jenem? Mehr hat es schon zu bedeuten, wenn die preussischen Stände über diese albrechtsche Zeit einen schweren Schatten werfen, indem sie eine polnische Oberlehnsherreneinmischung zuwege bringen. Seit dieser Zeit haben diese Stände immer wieder den Versuch gemacht, sich nach der Opportunität zu orientieren. Auf die Anrufung der Polen von 1566 folgt zwei Jahrhunderte später die Huldigung vor der russischen Zarin von 1759. Treue und Untreue stehen so in fortwährendem Wechsel. Das preussische Prinzip wird immer ein Prinzip von Strenge und Erziehung, von Sozialismus und Rargheit sein, wenn es Ostpreußen und die Mark und die preussischen Räume, die zwischen diesen beiden Zentren in Bewegung sind, dynamisch und aktiv erhalten und erneuern will. Auch das ist eine der preussischen Geschichtslehren, die uns jederzeit greifbar und gegenwärtig sein müssen, wenn wir Politik erleben und gestalten wollen.

Der Protestantismus hat die Aufgabe Ostpreußens als politische Landschaft erschwert und dadurch auch wieder gereift. Denn das Herzogtum Preußen ist ein geographisch höchst unglückliches Gebilde. In seiner Mitte fast durchschnitten durch den ermländischen katholischen Korridor, in seinem Westen abgetrennt durch den ersten polnischen Korridor, mit dem es sich bis zum Jahre 1772 auseinanderzusetzen haben wird. Nach Nordosten abgekeilt durch den großlitauischen Raum und die jagellonische Politik,

die ihrerseits das Gesetz zwischen politischer Phantasia und östlichem Raum meisterhaft zu handhaben versteht und den großen und weiten Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer offenzulegen weiß. Diese jagellonischen Träume sind allerdings nicht von Dauer, vielleicht weil ihnen die deutsche Durcharbeitung zum Gründlichen und Exakten hin abgeht. Aber als ostpreussisches Randproblem ist dieser in die Wirklichkeiten vorstoßende Jagellonentraum von ungeheurer Bedeutung. Und heute wiederum wird



Das große ostpreussische Moosbruch

die ostpolitische Aufgabe der großen neuen preussischen Friedenspolitik das Wiedererwachen der jagellonischen politischen Phantasia in seine Rechnung einzustellen haben. Auch das ist eine Lehre, die uns aus den Werdungen Ostpreußens als politischer Landschaft stark überkommt und der wir jederzeit gegenwärtig sein müssen.

Übergehen wir die Einzelheiten der schwedischen Zeit. Sie hat auf Pommern stärker gewirkt, als auf das östliche Preußen. Der Schwedisch-Polnische Krieg hat dennoch tief in das Schicksal der ostpreussischen Landschaft eingegriffen. Hatten die Jagellonen Westpreußen und das Ermland an sich gebracht, so zog die innerpolitische Anarchie, wenn sie auch Schweden in die Vorhand kommen ließ, doch auch wieder ein gefährliches Kräftezentrum von Ostpreußen ab. Johann Kasimir verlor ja nicht nur im Frieden von Oliva die Lehenshoheit über das Herzogtum Preußen, sondern er mußte Smolensk und, noch schmerzlicher, Kiew mit dem östlichen Dnjeprgebiet an Rußland abtreten. Und Johann Sobieski erwarb sich nicht nur für Polen, sondern auch für Preußen und darüber hinaus für das Reich ein historisches Verdienst, als er Wien von den Türken

befreien half. Die preußisch=polnische Politik deutet zu jener Zeit eine erste Gemeinsamkeit, eine erste Möglichkeit eines Generalnenners an, auf den sich ihre beiden Tendenzen vereinen lassen. Es ist dieselbe Zeit, in der sich der Große Kurfürst mit dem Gedanken einer Personalunion zwischen preußischer und polnischer Krone trägt.

Es kommt Friedrich Wilhelm und mit ihm die dritte Erweckung des ostpreußischen Raums. Die Krönung seines Vaters in der Kö-



nigsberger Schlosskirche können wir übergehen. Wir können und wollen heute nichts mehr mit einer leeren Symbolik zu tun haben, uns rühren keine Fahnen und bunten Tücher, hinter denen keine Tat, kein Handeln und kein Marschtaft steht. Friedrich Wilhelm aber rührt uns an. Dieser verkannte König hat uns unendlich viel zu sagen. Gerade uns als Sozialisten vielleicht noch mehr als sein Vater. Bisweilen bewegt uns sein Werk so stark, daß wir seinen Sohn nicht als die größere Vollendung, sondern als Überleitung zu ihm selbst empfinden. Wir wollen nicht all die Taten aufzählen, die von Friedrich Wilhelm melden. Wir wissen, daß er keine Landschaft - ausgenommen vielleicht Pommern - so geliebt hat wie dieses widerhaarige, farge, unausgeglichene, rassistisch durcheinandergewürfelte und doch - um ein Wort seines Jahrhunderts zu verwenden - jungfräuliche Ostpreußen.

Man soll nicht annehmen, daß der König, der die Salzburger und Holländer und die vielen anderen Kolonisten aus dem Reich in dieses östliche Preußen rief, Dank und Neigung sozusagen postwendend erhielt.

Das Gegenteil war der Fall. Der litauische Bauer wollte es einfach nicht wahrhaben, daß die Fruchtfolge, daß die verbesserte Technik des Pflügens, daß die straff sozialistische Magazinierung der Ernten ihm selbst und dem Staat nützlicher waren, als der bisher geübte Schlandrian. Die Behörden leisteten den Widerstand, den die Bürokratie ihrer Natur nach immer geleistet hat, wenn sie sich einer Revolution gegenüber sah. Sie schaltete anfänglich Ressorts und Schubfächer zwischen sich und den königlich-preußischen Sozialismus, dem sie so überraschend begegnete. Aber damals war der König von Preußen noch mehr als alle Aktenvorgänge seines Landes zusammen. Dieser König war gewillt, sich nicht als Sohn Friedrichs des Ersten zu fühlen, sondern als Enkel des Kurfürsten, der über das Eis gefahren war. (Damals fuhren die Fürsten, wenn es sein mußte, noch über das Eis.)

Friedrich Wilhelm hat Ostpreußen als Landschaft erweckt, indem er die Samländer und die Litauer, die Masuren und die Preußen durch eine Autorität zusammenriß, die unwiderleglich war und vor allem unerbittlich. Die Regierung in Gumbinnen, bei der er in der Gestalt des Leibhaftigen in preußischer Oberstenuniform erschien, sobald die Räte nur einmal den Versuch gemacht hatten, sich ihm zu widersetzen, verzeichnet eine der wichtigsten Taten, die in Ostpreußen jemals getan sind. Und Herr von Schlubhut, der in Königsberg eine nicht einmal sehr erhebliche Unterschlagung mit dem Leben bezahlte, gehört auf seine Art zu den Opfern der preußischen Revolution. So ging denn von Preußen, von dieser östlichen Kernlandschaft aus das „principium frederici guilhelmi“ in die Welt, das darin bestand, zu erklären, es käme nicht darauf an, wieviele Gesetze ein Staat schüfe und mit wieviel Kommentaren und Erklärungen das geschähe, sondern es käme auf die „Unbedinglichkeit“ an, mit der diese Gesetze gegen Bürokratie und Reaktion zur Ausführung gelangen. Friedrich Wilhelms letzte Sorgen haben diesem östlichen Preußen gegolten. Der von furchtbaren Schmerzen geplagte König ließ noch in den letzten Tagen seines mißverstandenen und für ärmlich gehaltenen Lebens seine Kabinettsorders an die ostpreußischen Agriconomen ergehen. Dafür, daß die Agriconomen diese Orders befolgt haben, spricht vielleicht die Tatsache, daß, als der König starb, sein Staatswesen fast 60 Prozent aller seiner Einnahmen aus den Domänen bezog und weiter, daß jeder fünfte Einwohner dieses Staates einer Kolonistenfamilie angehörte. Friedrich Wilhelm hat die Brückenstellung Ostpreußens zum Reich herüber ungeheuer stark gemacht zu einer Zeit, wo eben erst das junge Preußen konzentrisch zu werden begann und wo auch die kühnste Phantasie noch nicht von einem Reich sprechen konnte, das gegen

Habsburg und Rom und alles Weiche und Appige auf dieser Welt dereinst von den harten und kargen Flächen und Weiten des Nordens und Ostens ausgehen würde.

Friedrich der Große hat Ostpreußen nicht geliebt, aber er hat es vollendet. Nicht nur, daß er nach dem Siebenjährigen Kriege, aller Enttäuschungen ungeachtet, das Werk seines Vaters auf kolonialisatorischem Gebiet auch in Ostpreußen fortsetzte, wiewohl das Schwergewicht seiner großen Aufbauarbeiten in Westpreußen lag - Friedrich vollendete Ostpreußen von außen her. Denn Friedrich stellte die Brückenlandschaft Ostpreußen zum erstenmal in einen ganz großen räumlichen Zusammenhang. Von ihm stammt der ewig denkwürdige und ewig richtige, aus den Erkenntnissen wahrhaft landschaftlicher Politik geborene Plan, wonach durch Einbeziehung Sachsens und Polens, um Ostpreußen und Danzig gruppiert, ein großer autarker preußisch-nahöstlicher Wirtschaftsraum geschaffen werden sollte. Preußische Industrieerzeugnisse sollten dabei im weitesten Ausmaß gegen polnische Agrarprodukte geliefert werden. Diese förderative Politik ist infolge des auch für Preußen unglücklichen Verlaufs der Teilungsaktionen nur zum kleineren Teile verwirklicht worden.

Überflüssig, darauf hinzuweisen, wie sehr Friedrich - der Pommern ebenso zärtlich liebte, wie sein Vater Ostpreußen geliebt hatte - Preußen vollendete, indem er diese beiden Landschaften durch die westpreußische Länderbrücke vereinte. Überflüssig, darauf hinzuweisen, was er in den wenigen Jahren, die ihm nach 1772 noch verblieben, im Nekegedistrikt, an der Brahe und in den Weichselniederungen an Bleibendem und wahrhaft Großartigem geleistet hat. Überflüssig auch, darauf hinzuweisen, daß solch ein König in seiner Bevölkerungspolitik nicht bei irgend welchen Nationalitätentheorien stehen bleiben konnte. Niemand hat so tief das damals noch unausgesprochene Gesetz der „preußischen Rasse“ erlebt, wie dieser König, der in seinem eigenen Antlitz diese Rasse in ihrer höchsten und edelsten Formung verkörperte. Friedrich nahm seine bevölkerungspolitische Kolonisationsarbeit unter den Maßstäben vor, die bereits seinem Vater und davor Albrecht und noch früher dem Orden gegolten hatten. Aber er weitete dieses Prinzip, indem er es zum erstenmal als treibende Kraft für die große bindende und föderative Politik des Nahen Ostens wirksam machte. Nichts anderes bedeutet sein preußisch-sächsisch-polnischer Plan.

(Schluß folgt.)



Das Schloß in Königsberg

Aufnahmen: Fritz Krauskopf

Alles Gute kommt aus der Provinz

Alles Gute kommt aus der Provinz! Erhabene Großstädter, Sie erlauben sich zu lächeln und ziehen die wattierten Schultern noch einige Zentimeter höher, ich aber als Provinzler frage Sie: Wer von Ihnen ist nicht glücklich gewesen, wenn ihm ein biederer Landpastor in diesen Wochen aus der entlegensten Provinz eine gute Großmutter oder einen einwandfreien Großvater für seinen Stammbaum besorgte? Man soll sich nicht erlauben, über die



Pommerscher Fischerjunge

Fot.: Kruse

Provinz zu lächeln. Großstädter, was bist Du denn? Ein Entlaufener, ein Abtrünniger aus der Provinz! Du selbst, Dein Vater, mindestens aber Dein Großvater, war ein echter Provinzler. Aber warum leugnest Du das? Warum verleugnest Du Dich selbst?

Ist es so viel vornehmer, in einer Mietskaserne, im dritten Stock rechts, geboren zu sein, inzwischen seine Wohnung fünf- oder zehnmal gewechselt zu haben, wie man Anzüge ablegt, die verbraucht sind, als unter einem Dach, unter dem schon die Wiege des Urgroßvaters schaukelte? Was ist das für ein merkwürdiger Dünkel?

Also Ihr lieben Provinzler in der Provinz und in der großen Stadt, laßt Euch sagen, daß die Minderwertigkeit des Provinzlerturns von gestern ist. Wir sind ja gerade ein so junges und gesundes Volk geblieben, weil auch die Menschen

unserer großen Städte noch alle in der zweiten oder dritten Generation frisch aus der Provinz kamen. Unser Reichthum liegt in unseren Landschaften, und in den Provinzen lebt man heute großzügiger, weit-schauender als in den engen, viel zu engen Städten. Die Provinz hat heute den weiten Horizont.

Wir sind ein Volk der Einheit geworden, aber der Fluch unserer langen Zerrissenheit, der Unsegen unserer Zersplitterungen in lauter Stammes- und Heimatleben stellt sich nun doch als ein Segen der Vielfalt heraus. Unsere Einheit ist nicht uniform. Unser Leben im Geistigen ist nicht von der Art, daß man es über einen Leisten schlagen könnte, um nur ein einziges Paar Allerweltsstiefel daraus zu machen. Unser Leben kreist nicht behext und beflissen um das trügerische Licht einer einzigen, alles verzehrenden Hauptstadt. Uns ist Berlin kein Mekka der Kultur, wie Paris den Franzosen. Dem jungen Mann aus der französischen Provinz, der Karriere machen will, bleibt nichts anderes übrig, als sich frühzeitig auf die Boulevards der angebeteten Hauptstadt zu begeben, in ihre Salons, in ihre Redaktionen, an ihre Universität, die alles Wissen an sich gezogen hat, wie ein Generalmuseum der Gelehrsamkeit. Seitdem ist die französische Provinz von jener beispiellosen Langenweile, von jener Blutleere befallen, die uns offenbar wird, wenn wir etwa das Leben von Lyon mit dem von Stuttgart, das von Reims mit Königsberg oder das von Marseille mit München oder Hamburg vergleichen. Wenn andere Völker ihr Warschau, ihr Madrid, ihr Paris, ihr Budapest preisen, so wollen wir ohne Überheblichkeit von dem blühenden Kranz unserer Provinzen sprechen, deren Städte leben und deren jede ihr eigenes Gesicht hat, deren Landschaften ringsum noch heute und immer wieder Menschen und Leistungen herausstellen, die die deutsche Melodie in vielen Tonarten und auf vielerlei Instrumenten erklingen lassen.

Ob einer im freien weiten sonnendurchfluteten Frankenland aufwuchs oder in der düster-herben Rhön, in der grauen niederdeutschen Ebene, seine Jugend verbrachte oder aus der tragisch-großen Landschaft des Riesengebirges kommt, das haftet an ihm sein Leben lang, das wird er nicht los, wohin er auch immer geworfen und gezogen wird. Ja, auch in jenem östlichen Deutschland, das der böswillige Unverstand abfällig mit „Ostelbien“ herabzusetzen pflegte, in jenem ursprünglichen Preußen ist doch wieder der Pommer ein anderer als der

Märker, der Schlesier ein anderer als der Ostpreuße. Der Pommer ist schwer, fromm, tapfer in der Be-
hauptung, der Ostpreuße läßt den lieben Gott auch
mal Trinkgelder zahlen und großzügig sein, damit
nicht alles so ganz genau nach der Tabelle verläuft;
von dem Schlesier sagt Hermann Stehr, daß sein
Charakter wie eine Volksversammlung sei, die „er-
regt debattiert und keine Resolution faßt“, aber
ewige Veränderungsucht, Schalk, Leichtsin, Träu-
merei, Phantastik, Heimatsehnsucht in ihm umein-
ander wirbeln. Der Spott des Märkers, seine
wache Helligkeit und Pfiffigkeit, von Potsdam be-
zogen, hat in Hunderten von Anekdoten ihren
Niederschlag gefunden und ist der Vater der Ber-
liner Schlagfertigkeit geworden. Aus dieser Viel-
falt der Provinzen kommt die Fülle des
deutschen Lebens. Hier hat der Mensch seinen
Horizont, den Blick für das Ganze, die Zusammen-
schau von Volk, Boden, Gebäude, Lebensgesetz und
Schicksal.

Die Männer, die Deutschland führen, sind ja
auch die Söhne ihrer Landschaft, und darum geben
sie den Provinzen wieder ihren Inhalt. Hitler ver-
kündete das Reich in Potsdam, aber er ließ den
Sitz der Partei in München, er bestimmte Königs-
berg zur Reichsuniversität und Nürnberg zur Stadt
des Parteitages. Die Bauernschaft tagt seit Jahren
in Weimar und schlägt ihren Sitz in Goslar auf,
die preußischen Lehrerhochschulen werden, wie die
Lauenburger, an die Grenze gesetzt, und eine große
deutsche Nationalbühne wird sicher nicht in der Be-
triebsamkeit Berlins, sondern in einer Landschaft
erstehen.

Die Provinz ist lebendig. Sie hat einen weiten
Horizont. Es ist die Provinz, die der Arbeits-
losigkeit auf den Leib rückte. Sie hat ver-
standen, daß die Menschen wieder neu angesetzt
werden müssen, nicht in Trüffeln wie vor 40,
50 Jahren in den großen Städten, sondern in
lockerer Streuung, auf dem Lande, in neuen kleinen
Städten und Dörfern. Das geschieht mit strate-

gischem Blick in Pommern und Ostpreußen, wie
schon früher in Württemberg. Ja, zwischen den
Provinzen gibt es einen Wettbewerb, wer von ihnen
am schnellsten und gründlichsten und dauerhaftesten
die Menschen wieder zu Brot und Existenz bringt,
nicht auf gut Glück, nicht für einen Augenblick, son-
dern auf Generationen.

Die Schuljugend wird ein Jahr lang aufs Land,
in die Provinz geschickt, nicht nur um den Arbeits-
markt zu entlasten, sondern um den ganzen
Blick für das echte, ungebrochene Leben wieder-
zugewinnen, den ihr keine Großstadtschule, kein
Film, Modell, Lehrbuch und Lehrsaal beibringen
können. Unsere Arbeitsdienstlager und Führer-
schulen haben alle die Provinzen aufgesucht.

Die Provinzler aber sind selber aktiv, beweglich
und selbstbewußter geworden. Sie warten nicht auf
die Segnung einer hohen Bürokratie, sie wissen sich
überall zu holen, was sie brauchen und wo früher
jede Sache auf dem Streckbett des Instanzenweges
lahm gezerrt wurde, da ist heute ein Telefonanruf
aus der Provinz, ein persönliches Wort der Ober-
präsidenten, Gauleiter oder SA-Führer mehr wert
als 60 Aktenbündel.

Die Provinz kann sich sehen lassen. Sie ist nicht
mehr wie in den letzten 50 Jahren bloß ein Re-
kruhendepot für die großen Städte. Sie stellt das
Gelände, wo gearbeitet werden kann, wo das täg-
liche Brot zu finden ist, wo großräumige Pläne sich
durchführen lassen, wo die jungen wieder Wald und
Strom, Wetter und Schicksal, Wachsen und Sterben
mit allen Sinnen verspüren.

Die stille Provinz hat ihre Sprache wieder-
gefunden, weil sie ihr Selbstbewußtsein wieder-
gewann. Die stillen Reserven, die in ihr gelagert
waren, sie setzen sich in Bewegung, und überall
stehen Menschen auf, die kund zu tun wissen, daß
Gott in Deutschland keinen toten Winkel lassen will,
damit unser Volk wachse wie ein Baum, der seine
Früchte von allen Ästen und Zweigen weit über die
Erde ausschüttet.

Noch ist es Zeit,

Herr Hauswirt! Noch werden Anträge auf Instandsetzungszuschüsse angenommen. Nutzen Sie die Gelegenheit! Bestellen Sie eine moderne Gasanlage, die Ihnen die Mieteinnahmen sichert und Sie vor Sorgen schützt. Was es sein kann? Nun, eine Gas-Bade-, Gas-Raumheizungs-, Gas-Wasch-, Gas-Küchen- usw. Anlage wird von jedem Mieter geschätzt. Sie erhalten von uns einen ausführlichen Voranschlag kostenlos. Bequeme Monatsraten für Gasgerät, auch über die zugelassenen Firmen. Fragen Sie Ihren Hausklempermeister.

Gasgemeinschaft Städtische Werke

Kleine Domstraße 20, Telefon 319 09; Jasenitzer Straße 3, Telefon 207 97; Altdamm, Gollnower Straße 195, Telefon Altdamm 657; Greifenhagen, Fischerstraße 33, Telefon Greifenhagen 416



Volkstumsarbeit in Pommern

Auch der Laie kann, wenn er seit Jahr und Tag in der praktischen Volkstumsarbeit gestanden hat, sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß er sich gelegentlich mit den geistigen Grundlagen deutscher Volkstumsarbeit befassen und diese Erkenntnis vertiefen muß, wenn er von dieser Arbeit einen bleibenden Gewinn erwarten will.

Wenn uns die Gabe verliehen ist, die Stimmen, das Wesen und die Geheimnisse einer Landschaft zu vernehmen, dann sind wir vom Geschick schon reich gesegnet. Wenn es uns darüber hinaus gelingt, diese unaussprechlichen Eindrücke in Form und Ausdruck zu prägen, dann können wir annehmen, daß wir die Gabe haben, ein Echo in den Menschen zu erwecken, um die wir uns bemühen. Denn alle Volkstumsarbeit muß und soll von den Menschen und den Kräften der Landschaft ausgehen und muß und soll wieder zu ihnen zurückführen.

Es wird also zunächst wichtig sein, jeden auch noch so verlorenen Ausdruck volkstümlichen Lebens in der Landschaft aufzuspüren. Und es ist nicht Lied, Spiel und Tanz, die von den Vätern Tagen überkommen sind, so findet sich bei näherem Suchen doch eine Spur alter, bodenständiger Überlieferung in den Märchen oder den Sagen, die eine Großmutter in verschwiegene Stunden an die Enkel weitergibt, oder es weiß ein alter Schäfer, ein Waldhüter oder Förster von Zaubersprüchen, wohl-tätigen Kräutern und allerlei Wundern und Begebenissen des Landes zu erzählen. Es gibt wohl keinen Gau und keinen Stamm im deutschen Land, der nicht ein verstecktes und ehrwürdiges Geheimnis seiner Geschichte und Eigenart bewahrt. Man könnte dies das „Volkstum der Landschaft“ nennen.

Diesem „Volkstum der Landschaft“ könnte man das größere des Reiches als Besonderheit entgegensetzen. Gemeint ist jener Ausdruck des einheitlichen Fühlens, der allen deutschen Stämmen gemeinsam ist und der die Menschen deutscher Zunge über alle Grenzen der Gaue hinweg verbindet. Schon im 10. Jahrhundert gab es Lieder, die in allen deutschen Landen gekannt und gesungen wurden, an der Elbe und am Rhein, in den Ostmarken und den Bergen der Alpen. Für die Verbreitung dieser Lieder war es gleichgültig, in welcher Landschaft sie entstanden waren und wer sie zuerst gesungen hatte. Sie konnten sich so stark durchsetzen, weil man eines Geistes und einer Haltung war. Wir sehen im Mittelalter in allen Gauen des Reiches Dome von bezwingender Kraft als Ausdruck desselben Geistes und der gleichen Haltung einer Volksgemeinschaft, die noch im „Wir“ zu denken verstand.

Die Geschichte lehrt uns, daß dieses Vermögen, über alle Stammesverschiedenheiten hinweg sich als Wir zu fühlen, in der Folgezeit verloren ging. Das Reich zerfiel in Staaten; die Staaten grenzten und verriegelten sich gegeneinander ab und pochten auf ihre bedeutenden, aber auch auf ihre kleinlichen Eigenheiten. - Die Menschen taten das gleiche. An die Stelle des Wir trat das Ich, das sich seinen ihm gemäßen Ausdruck auch in der Kunst und im Volkstum ohne Rücksicht auf den Mitmenschen suchte.

Wir danken es dem Genie des Führers, daß er aus einer ichsüchtigen Masse wieder ein Volk schuf und eine Nation, die imstande ist, sich nicht nur in der Abwehr äußerer Bedrohung als eins zu fühlen, wie es die Wahl am 12. November bewiesen hat. Auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch hat sich grundlegend gewandelt, wofür das Gelingen des Winterhilfswerkes ein wundervoller Beweis ist.

Wie immer in der Geschichte, so ist es auch im gegenwärtigen Geschehen wieder so, daß sich erst die politische Wandlung vollziehen und in allen Volksgenossen wirksam und lebendig werden muß. Erst dann kann aus dieser neuen politischen Lebensform die Kraft zu neuer Gestaltung des Volkstums erwachsen. Die Geschichte lehrt weiterhin, daß in einem vom Untergang bedrohten Staat der Aufruf der Volkstumskräfte den Verfall von Volk und Staat nicht aufhalten können. Wir erkennen: Der Staat schafft das Volkstum, nicht das Volkstum den Staat!

Notwendig ist es aber, daß alle Menschen im Staat sich offen und bereit halten für das, was an volkstümlicher Gestaltung im Wachsen und Werden ist, um es in sich zu wandeln und zu besitzen. Dies sei besonders denen gesagt, die es nicht erwarten können, daß dieser neue Ausdruck volkstümlichen Lebens sichtbar in Erscheinung tritt, und Dinge mit Gewalt erzwingen wollen, die organischen und nicht mechanischen Lebensgesetzen unterworfen sind, d. h. Volkstum muß wachsen, man kann es nicht machen!

Volkstum ist keine Angelegenheit der Unterhaltung. Volkstum ist keine Angelegenheit platter Belustigung. Volkstum bedeutet nicht Flucht aus der Wirklichkeit in eine Welt trügerischen Scheins, sondern Volkstum ist immer und immer wieder das Leben in der Wirklichkeit und Mannig-

faltigkeit aller seiner Erscheinungen selbst.

Daraus ergibt sich: Volkstum ist nicht Zugeständnis an den schlechten Geschmack und die Rührseligkeit der Masse, sondern tiefster verpflichtender Ausdruck der politischen Haltung und des Lebensgefühls einer volkgewordenen Nation. Daher ist Volkstumsarbeit keine private Nebensache, sondern staatliche Erziehungsaufgabe. Der Staat hat darüber zu wachen, daß sich die Entwicklung des Volkstums in Formen vollzieht, die mit den Gesetzen des Staates und ihrem geistigen Grundgehalt übereinstimmen.

Weg und Ziel aller nationalsozialistischen Volkstumsarbeit geht vom „Ich“ zum „Wir“. Nicht, daß damit die schöpferische Kraft des selbständig schaffenden Menschen vergewaltigt oder gebrochen werden soll; das ist nicht gewollt. Unter dieser Psychose stehen nur die letzten innerlich kranken Vertreter einer versinkenden Zeit. Der Schranken- und hemmungslose Individualismus fühlt die Stunde seines Endes gekommen. Er kennt nicht die unausgesprochenen und unaussprechbaren Gesetze vollklichen Lebens und konnte daher auch das Werden eines Volkes und einer Nation weder erleben noch in seiner Kunst gestalten.

Für den schaffenden Menschen im Dritten Reich ist die Aufgabe und Verpflichtung der Gesamtheit des Volkes gegenüber keine Beengung, sondern innerhalb der neu gegebenen Grenzen des geistigen Lebens kann sich der wahrhaftige Könnner erst wirksam entfalten und bewähren. Der politische Ausdruck des deutschen Menschen hat seine vollkommenste Form im Nationalsozialismus gefunden. Wenn für diese Haltung vom schöpferisch Schaffenden auch der volkstümliche, künstlerische Ausdruck gefunden werden soll, so ist es notwendig, daß das Sein und Denken des schaffenden Menschen gleichfalls vollkommen in der Idee des Nationalsozialismus wurzelt und aus ihr seine stärksten Kräfte zieht; sonst kann es kein Verstehen zwischen der Kunst und dem Volke geben.

Somit schließt sich der Ring unserer Untersuchungen. Wir sehen ein neues Ziel und erkennen den Weg, der dorthin führt. Es handelt sich nun darum, die Summe dieser Erkenntnisse auf Pommern zu übertragen und die praktische Nutzenanwendung zu ziehen.

Pommern ist ein Land mit armem Boden, voll großer Einsamkeiten und tiefer Geheimnisse, die sich in der wechselvollen Gestalt seiner Landschaft bergen. Es war immer ein Land, das an seine Bewohner harte Forderungen stellte. Die Luft ist hier rauh, die zwischen See, Wäldern und Feldbreiten weht. Und so sind auch die Menschen:

fernig, klar, hart, widerstandsfähig und verschlossen. Genau wie das Land seine Geheimnisse bewahrt, so tun es auch die Menschen. Aber unter der rauhen Schale, die dem Fremden wie Mißtrauen und Abweisung erscheint, verbirgt sich ein Reichtum an wertvollen Eigenschaften.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem pommerschen Volkstum. Es springt nicht in die Augen, es macht nichts von sich her. Aber es ist trotzdem gegenwärtig und lebendig, wenn auch nur in knappen, strengen Formen, einigen alten Tänzen und Liedern, wenigen Bauten, die aber dem Stil und der

„Alle großen Kulturfragen hängen davon ab, ob sich zuweilen eine Anzahl von Leuten findet, welche die Ehre dem Leben vorzieht. Sie soll herrschen“.

Julius Langbehn

verhaltenen Strenge dieser Menschen durchaus entsprechen. Wir erkennen, daß Landschaften, in denen der Reichtum zu Hause war, immer ein regeres Volkstumsleben hatten als die, in denen die Menschen sich hart ums Dasein mühen mußten. Aber die Natur findet immer einen Ausgleich. Ein Leben in Fülle macht die Menschen unstet, weich und nachgiebig, ein Leben in stetem Kampf mit der Landschaft macht die Menschen stark und sicher.

Heute, wo der Osten in der Beurteilung als politisches Gebilde wieder ganz anders ins Gewicht fällt, weil wir in ihm das Land der großen Möglichkeiten sehen, wenden sich aller Augen auch wieder auf seine geistige Gestalt und auf sein Volkstum. Und da können wir feststellen: Wenn dieses Land auch nicht reich an Gütern des Volkstums ist, so ist es doch für diese Dinge grenzenlos aufgeschlossen und für den zugänglich, der sich in rechter verstandlicher Weise darum bemüht.

Hier und da begann man auf dem Lande bereits vor Jahren sich an altes überkommenes Gut zu erinnern, das schon fast zu versinken drohte. Tänze, Lieder und Sagen tauchten wieder auf. Neue Kräfte wurden in das Land geholt, Volkslied-, Volkstanz- und Laienspiel-Lehrgänge abgehalten. In den Jugendherbergen entfaltete sich ein reiches Leben mit Lehrgängen und Freizeiten. Das alles schon zu einer Zeit, in der die Knute des Marxismus über allem lag, was national, preußisch und kämpferisch war. Jetzt, nach dem Durchbruch der nationalen Revolution, kann man sagen, daß sich Pommern in vollem Aufbruch befindet. Unerhörte Kräfte werden frei, die nach sichtbarem Ausdruck ringen.

Die Aufgabe des Staates und der Partei wird es sein, diesen Kräften Richtung und Ziel zu geben.

Diese Wegweisung ist in vollem Umfang in Angriff genommen worden. Bei der Landesstelle Pommern des Propagandaministeriums ist ein Archiv für alle Gebiete der Volkstumspflege und praktischen Volkstumsarbeit im Entstehen. Mit ihm verbunden ist eine Beratungsstelle, die allen Volksgenossen zur Verfügung steht und über alles Auskunft gibt, was mit der Fest-, Feier- und Freizeitgestaltung zusammenhängt. Diese Beratungsstelle bereitet jetzt eine große Sammlung von Musterprogrammen für Feste und feierliche Veranstaltungen vor, deren erste Folge „Deutsche Weihestunde“ aus Anlaß der Vereidigung der Politischen Leiter bereits erschienen ist. Dieselbe Stelle verfügt jetzt schon über einen umfangreichen Lichtbildstock, der in nächster Zeit um weitere Bildreihen über Volkstum und Heimat bedeutend vermehrt werden soll.

Einen starken Auftrieb hat der volkstümliche Gedanke durch den Dienst bekommen, den er in diesem Winter zugunsten des Winterhilfswerks geleistet hat. Einzigartig war die Ausstellung von Zeichnungen und Bildern pommerscher Schulkinder, durch die in ganz neuer Weise für den Gedanken praktischer Nächstenliebe geworben wurde und die

ein überraschendes Ergebnis brachte. Demselben Gedanken diente auch die Funkabteilung des Gaues und der Landesstelle mit vielen, gut besuchten künstlerischen Veranstaltungen.

In einer großen Veranstaltung „Hilfe durch Kunst“ wurde in den Räumen des Stettiner Konzerthauses alles aufgeboten, was in Pommern in künstlerischer und volkstümlicher Hinsicht etwas zu sagen hat: vom Stadttheater-Orchester über die Solisten des Opern-Ensembles und das Jungvolk mit seinen hinreißenden Späßen bis zu den Lubminer Fischern, die mit ihren alten Tänzen ganz besonders freudig und beifällig aufgenommen wurden.

Am klarsten hat sich die neue Richtung bisher auf dem Gebiete des volkstümlichen Theaters durch die neulich vollzogene Gründung der „Pommerschen Spielgemeinschaft für nationale Festgestaltung“ herausgestellt, die in grundlegenden Vorträgen des Leiters des „Reichsbundes der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele“, Dr. Gerst, und des Leiters der Landesstelle des Propagandaministeriums, Pg Neumann, festgelegt wurde.

Pommerns Volkstumsarbeit
marschiert!



Die ostpommersche Küste bei Leba

Fot.: W. Oschatz

Tänze und Lieder Pommerns

Wer einmal Gelegenheit hatte, in Vorpommern oder Rügen einen richtigen Tanzabend mitzumachen - in einer Stadt bei Familienfesten oder anschließend an einem Deutschen Abend der NSDAP oder gar bei einem Dorffeste -, dem wird aufgefallen sein, daß der Frohsinn beim Tanzen bestimmter Tänze, die nur der Einheimische kennt, beim „Kegel“, beim „Hakenstisch“ oder der „Kreuzpolka“, besonders laut wird.

Während man bei den sonstigen üblichen Paartänzen vielfach teils verliebte, teils modetörichte Gesichter sieht, die sich pärchenhaft isolieren, geht z. B. beim Erklängen der Regeltanzmelodie eine heitere Erleichterung durch den Saal, und viele humorvolle, muntere Worte fliegen von Paar zu Paar. Die frohe Stimmung überwindet auch die Hindernisse, die dadurch entstehen, daß jedesmal viele Neulinge mit den Tänzen vertraut gemacht werden müssen. Fragt man, woher diese Tänze stammen, so hört man, daß noch nach dem Weltkrieg mehrere andere Tänze dieser Art, z. B. die sogenannte „Schwedische Quadrille“, und vor dem eine ganze Reihe solcher Tänze, der „Kastilianer“, der „Dunkelschatten“ u. a. in Vorpommern heimisch und beliebt waren. Sie sind allmählich immer seltener geworden, als die Modetänze überhand nahmen. Aber jetzt kommen sie bei uns wieder mehr zur Geltung und echte Tanzfreude mit ihnen.

Der Figurenreichtum und die Geselligkeit, die durch die Zusammenfassung mehrerer Paare zu einer Einheit hervorgerufen wird, wird es jedem bodenständigen Menschen antun, und wir stellen uns nun die Frage, wie es denn zur Zeit, als diese Tänze allgemein gepflegt wurden, auf einem pommerschen Tanzvergnügen ausgesehen haben mag.

Freilich dürfen wir zur Beantwortung dieser Frage nicht ohne weiteres die Tanzgeschichte der Städte betrachten, wo doch ständig „Moderne“ sich mit dem Volkhaften mischte, sondern wir versetzen uns in ein pommersches Dorf vor 50 Jahren, also zu Großvaters Zeit.

Ich bin ein Fiedelmann,
du bist ein Tänzer,
ich bin ein halber Narr,
du bist ein ganzer.

So heißt ein alter Reim aus der Stargarder Gegend, doch ist er niemals zutreffend für die allgemeine Volksmeinung in Pommern gewesen. Von allen deutschen Gauen steht Pommern in der Zahl seiner Volkstänze weit an erster Stelle! So haben

von alters her bei uns „de i Bängels un Mäles“ in überschäumender Lebensfreude im Dorfkrug getanzt und getollt und sich nach froher Jugendzeit zu erstem Lebensbunde gefunden.

Hart und schwer ist die Arbeit des pommerschen Bauern, des pommerschen Fischers; hart und derb ist er gewohnt zuzufassen. Wie er ausdauernd und unermüdet ist bei der Arbeit, so ist er es auch beim Tanze: von früh am Sonntagnachmittag bis zum Sonnenaufgang am Montag wurde unermüdet getanzt, ohne daß die Montagsarbeit darunter gelitten hätte. Auch die Art der Tänze war derart, daß Kraft und Gewandtheit in großem Maße von den Tänzern verlangt wurde.

Sowohl der Tanz im Freien wie im Hause ist in Pommern immer üblich gewesen. Auf dem Dorfplatz nahe der schattenspendenden Linde wurde getanzt. Wollte man dem Tanz dann ein besonders festliches Gepräge geben, so wurde wohl auch der unebene Boden mit Holzdielen belegt und für die Musikanten ein erhöhter Platz aufgerichtet.

Erste Bedingung für den Tanz ist eine gute Kapelle, die die Tänze genau kennt und den jedem Tanz besonders entsprechenden Rhythmus charaktervoll herausbringt. Zu einer solchen Kapelle bedurfte man keiner Virtuosen, drei oder vier ärmere Handwerker, die ein Musikinstrument spielten, hatten sich zu einer Kapelle zusammengesetzt und versorgten auch die kleineren Nachbardörfer mit ihrer Kunst. Diese Tanzkapellen wurden zwar meist nicht gut behandelt, aber gut bezahlt. Und im übrigen war ein solcher Musikant stolz auf seine Beliebtheit und meist humoristische Berühmtheit. Wie hieß es doch um 1850 im Kreise Anklam:

Heißa, lustig, hopsassa!
Lirum, larum, trallalla!
Denn de oll Musikantenbann
kam in't Döör hüt morjen an.

Peiter mit de Brantwinspull
strift den Brummibaß ganz fö dull.
Hest du nich, so kannst du nich,
geit dat ümmer Strich up Strich.

In de scheiwe Katherin
spält dorbi de Vigelin;
fälen uk zwei Saiten dran,
hürt sich dat doch herrlich an!

Jochen mit dat loame Bein,
bläst de Trumpet offig rein;
as hei noch de Post müßt fören,
iet hei sich nich better hören.

Interessant sind manche Tanzsitten und ihr Wandel im Laufe der Zeit. Während noch im 17. Jahrhundert auf Rügen an kleinen Orten der

Pastor selbst zum Tanze siedelte, hieß es im 19. Jahrhundert allgemein in Pommern bei Hochzeiten, wenn der Pastor noch an der Tafel erzählte, und das junge Volk zum Tanz drängte: „*Herr Pastor, ji möte nu na Hus goan.*“

Die gesellschaftlichen Formen waren meist natürlich derb und ungeschminkt, daran hatten alle Stände gleichen Anteil: Vielfach wurde im Eifer auf Socken und in Hemdsärmeln getanzt. Im Jahre 1590 beispielsweise ist bei der Behörde eine Beschwerde eingegangen, der Turower (auf Rügen) Pastor habe beim Pfingstfest in Pantoffeln getanzt und sich dabei „*sehr lustig bezeiget*“. -

Wollte ein Bursche tanzen, so stellte er sich einfach in die Mitte der Stube oder des Saals und winkte einem der Mädchen zu, die dann hinzueilte; im Zweifelsfalle sprangen dann wohl auch manchmal zwei zugleich auf. Wettseiferten zwei Burschen um eines Mädchens Gunst, so gab es häufig eine solide Prügelei gegen Abschluß des Tanzvergnügens, wenn die älteren Leute schon fort waren und die Gemüter hitziger wurden. An dieser Keilerei beteiligten sich meist alle anwesenden Burschen, doch hinterließen die tätlichen Auseinandersetzungen keine tieferen Feindschaften, besonders wo sich zum Schluß der Tätigkeitsdrang geschlossen gegen die unschuldigen, zur Ruhe mahnenden oder jedenfalls unparteiischen Musikanten richtete. Meist waren dann die Musikanten die Leidtragenden, so daß sie häufig schon bei Anbruch des Streits fluchtartig ihren Platz räumten.



Pommersche Jugend beim Sigaretanz

Zum Schutz der Mädchenkleider tanzte man zwar nicht in Handschuhen, wohl aber hatte der Bursche ein Taschentuch in seiner Hand. „*H ä s t u d i n S c h n u p p d a u f m i t ?*“ fragten die Mädchen mahnend die zum Tanz gehenden Burschen. - Hatten die Mädchen freie Tänzerwahl, war also „*D a m e n w a h l*“, so wurde das nicht ausgerufen, sondern die Musikanten hingen neben sich einen Pantoffel erhöht und sichtbar auf.

Seit 100 bis 150 Jahren mindestens sind die Tänze in Pommern getanzt worden, die wir als „*Quadrillen*“ oder besser als „*große bunte Tänze*“ bezeichnen, welche die pommerische Jugend heute wieder tanzt. Vor Beginn wurde nicht etwa der Name des Tanzes ausgerufen, sondern die Musikanten spielten die ersten Takte der Melodie voraus. Beim Tanz selbst herrschte Gewandtheit und großer Schwung, über den durch Pommern reisende Fremde erstaunt in ihren Tagebüchern geschrieben haben. Diese Leistung wirkte aber nicht virtuos, denn zum pommerischen Tanz gehört seit ältester Zeit das *Über-die-Stränge-schlagen*, sei es in der Größe und Heftigkeit der Bewegung, sei es darin, daß man zu allen Tanzmelodien Rehrreime nicht immer harmlosen Inhalts fand, die hauptsächlich die Burschen beim Tanzen mitbrüllten. In den früheren Jahrhunderten wurden von der Polizei besonders die von den Burschen unterstützten unschicklich hohen Sprünge der Mädchen mit Verordnungen bedacht.

Wieviel Humor und Frohsinn aber andererseits bei den Tanzliedern in Erscheinung tritt, wollen wir jetzt betrachten. Da wird der Bursche poetisch und besingt auch seine alltäglichsten Gedanken:

„*Ich bin meinem Vater sein jüngster Sohn,
was er verdient, verbrauch ich schon.*“

(Hinterpommern.)

„*Alle Dag Kartuffelsupp*“

„*Schmeiß ihn raus den Juden Izig,
was er sieht, das nimmt er mit sich*“

„*So lang Rock un West noch höllt,
denn kriegt de Schniver von mi kein Geld.*“

(Vorpommern.)

„*Jä hew dem Hammel en Been uträten
un hew vergäten, 'n wedder intostäfen.*“

(Rügen.)

Da geht die Neckerei lustig von den Männern zu den Frauen, z. B. beim „*Kastilianer*“, wo die Männer singen:

„*Mannshand muß oben sein!*“

und die Frauen antworten:

„*Das kann wohl nur ein Irrtum sein:
die Frau muß Herr im Hause sein.*“

(Vorpommern.)

oder:

„Oll Hans, wat rokt di?
Ach, mien Fru de schleit mi.
Kannst du sei nich werer schlan?
Ne, se will nich still stan.
Kannst se denn nich gripen?
Ne, se will mich knipen!“

ferner:

„Wat klist mi an?
Ick hew all'n Mann;
Wierst ier kamen,
herr ick di namen.“

Beim Walzer in Hinterpommern war gebräuchlich:

„Was man aus Liebe tut,
geht noch einmal so gut;
ein Kuß aus Liebe gegeben,
verschönt das ganze Leben.“

Am Werben umeinander sind Burschen und Mädchel in gleicher Weise beteiligt. Zum „Schottisch“ hieß es in Hinterpommern:

„Frederik, nu kumm, Frederik, nu kumm,
Nu geit dat wedder Schottisch linksüm!“

Und zur Kreuzpolka singt man in ganz Niederdeutschland:

„Wenn hier 'n Pott mit Bohnen steit
un dor 'n Pott mit Klüt,
so loat ick Klüt un Bohnen stoan
un grip no min Mariel.“

An wenn Mariel nich danzen kann,
denn het se krumme Been,
denn treck ick ehr en Schlaprock an,
denn is dat nich to sehn!“

Zum „Dunkelschatten“ wird gesungen:

„Kumm mit mi in dunkeln Schatten!
Kumm mit mi na 'n Heuböön rup!
Willen läben as de Katten,
fikken unter Anken rut.“

Aber nicht immer ist der Tanzpartner, manchmal der Bursch, manchmal das Mädchen, von der Werbung erbaut. Singt der Bursch:

„Ick mag so giern lütt Dierns liden,
un mag's so giern bi 't Knei krigen.“

So bemerkt er wohl, daß das Mädchen ihn abweisend ansieht; und fragt er weiter:

„Worüm süst du so suur ut?“

So erhält er die schnippische Antwort:

„So sei ick von Natur ut!“
(Vorpommern.)

Warnend singen auch die Mädchen:

„Anse Katt het nägen Jungen,
dat hett Nowers Kater daan.
Nimm den Kater, schmit 'n in't Woater,
dat hei nich kann katern gan!“

Oder die Burschen singen stolz zur Polka:

„Denkst du denn, denkst du denn,
du verliebte Pflanze,
daß ich dich gleich lieben tu,
wenn ich mit dir tanze?“

(Rügen.)

Zum Schluß des Tanzfestes finden sich aber die neckenden Parteien wieder zur Einstimmigkeit; es kommen Tanzlieder, bei denen alle mitsingen können. In Vorpommern sang man zum Kehrausgaiopp ein Lied:

„Is 'n Jud in't Woater fallen,
heb em hüren plumpen.
Jar 't 'n nich werre rute hoalt,
wier hei ganz verdrunken!
In dat Jes dor brök hei in
un müst rümmer schwalcken;
ligger deit't em in 'n Sinn:
't Jes het keine Balken!“

Derb klingt zuerst manches in unseren Städterohren, aber wer genauerinhört und wer die pommersche Art mit den Augen der Heimatliebe ansieht, der hat seine helle Freude an dem unbekümmerten, natürlichen Ausdruck, der offen und ohne Scheu in der Dorfgemeinschaft aus sich herausgeht. Wenn wir solch ein Bild sprühender Tanzfreude sehen, so möchten wir es in der Kunstfertigkeit des Tanzes und bei der geselligen Gemeinschaftsform ebenso halten. Dazu gilt das Wort des bedeutendsten pommerschen Volkstanzsammlers und -lehrers W. Schulz-Kossenthin: „Nicht was die Großväter getanzt haben, auch nicht wie die Großväter getanzt haben, sollen wir weitertragen, sondern, was sie unter anderem an echtem Lebensgut im Tanz durch die Zeiten getragen haben. Dazu gehören feine Ohren und lebendige Sinne und das Gefühl eines wurzelsesten Volkes!“

*

Ein altes Stolper Fest lebt auf

Ein Fest ganz eigener Art ist das Windelbahnfest in Stolp. Es knüpft an mehrtausendjährige Überlieferungen an. Uraltet Brauchtum unserer Vorfahren ist in ihm lebendig geblieben.

Den Forschungen eines Arztes, des Dr. med. Karl Boseck, ist der Nachweis zu verdanken, daß der Kern dieses Festes, das Abschreiten der Windelbahn, eine alte Kultererinnerung bedeutet. Ältestes, germanisches Kulturgut wird uns in ihm also überliefert. In Spiralenform oder auch in konzentrischen Kreisen versuchten unsere Vorfahren die Sonnenbahn so wie sie sie im hohen Norden vor Jahrtausenden sahen, wiederzugeben und das Erscheinen oder Verschwinden des leuchtenden, Leben weckenden Sonnenballes, also gutes und schlechtes Wetter zu beeinflussen, indem sie diese Spiralen oder Kreise nach der einen oder anderen Richtung hin durchliefen. In den „Trojaburgern“ des hohen Nordens, Gebilden aus Findlingsblöcken in der Form von Spiralen oder konzentrischer Kreise, wie sie heute noch bei Wisby auf der Insel Gotland, auf der Insel Wier und überhaupt in Skandinavien

erhalten und zu finden sind, finden wir die An-
fangspuren dieses uralten Kultes.

Nicht anderes als eine derartige Trojaburg war
ursprünglich auch die Stolper Windel- oder Wan-
delbahn. Wie es so oft zu beobachten ist, ging aber
im Laufe der Jahrhunderte die ursprüngliche Be-
deutung des Windelbahnfestes verloren. Es wurde
bald nur noch als Frühlingsfest gefeiert. Der Win-
ter wurde in Gestalt einer Puppe verbrannt, der
Frühling in der Person des „Maigrafen“ will-
kommen geheißt. Aber Ursprung und Bedeutung
machte man sich keine Gedanken mehr. Lange Zeit
genügte die einfache, äußere Erklärungsform des
Festes als Frühlingsfest.

Später umkleidete die Sage das Fest mit feier-
lichem Mythos. Als die Herzöge von Pommern
noch in Stolp residierten, wurde einer der Fürsten
einmal beim Austritt zur Jagd von altstädtischen
Leinwebern überfallen. In härtester Bedrängnis
kamen ihm die Gesellen der Schuhmacher, die ge-
rade auf ihrer Herberge tagten, zu Hilfe und hatten
ihn herausgehauen. Zum Dank für diese Waffen-
hilfe schenkte ihnen der Herzog neben Geld, Privi-
legien und Land auch die Feier des Windelbahn-
festes.

In dieser Form ist das Fest von der Schuh-
machergesellenbrüderschaft bis um die Jahrhundert-
wende unserer Zeit als Volksfest unter allgemeiner
Teilnahme der Bevölkerung gefeiert worden. Schon
sechs Wochen zuvor wählte sie die Hauptperson des
Festes, den „Maigrafen“, der ein stattlicher
und redengewaltiger Schuster sein mußte, zwei
„Oberschäfer“ und sechs „Unterschäfer“

fer“, die den Tag zu bedienen hatten, den
„Schreiber“ und die beiden „lustigen Per-
sonen“ des Festes, den Bruder „Armel“ und
den Bruder „Halbsieben“, die ihre Namen von
dem halben Arme im Wappen der Schuster und
dem Trunkenheitschlaf, der morgens um halb
sieben noch nicht beendet ist, ableiten. Am Mitt-
woch nach Pfingsten wurde dann das Fest gefeiert.

Die beiden lustigen Brüder leiteten es am frühen
Morgen mit einer Begrüßung der Stadtoberkeit
im Rathause ein. Darauf zogen sie unter allerlei
Pöffen bis Mittag durch die Stadt. Um 2 Uhr
begannt dann das eigentliche Fest. Im feierlichen
Umzug, dessen Ordnung der Überlieferung folgend
genau festgelegt war, zogen die Meister und Ge-
sellen der Brüderschaft unter Vorantritt der Fahnen
und unter Leitung des Maigrafen und seines Ge-
folges durch die Stadt zur Windelbahn. Dort hielt
der Maigraf eine lange Ansprache, um dann im
Kiebitzschritt die gewundenen Pfade der Bahn ab-
zuschreiten und sie schließlich dem festlichen Treiben
einer frohbewegten Menge zu überlassen, in der ein
jeder sich seine „Tanzjungfer“, die er abends
an der Hand nach Hause zu führen hatte, aussuchte.

Seit drei Jahrzehnten wurde dieses eigenartige
und reizvolle Fest nicht mehr gefeiert. Heute er-
innern nur Straßen und Wege wie die „An der
Windelbahn“, der „Maigrafen-Weg“, der „Bruder-
Armel-Weg“ und der „Bruder-Halbsieben-Weg“ an
diesen schönen Brauch unserer Vorfahren. Es wäre
an der Zeit, ihn heute wieder aufleben zu lassen.

Hans Paschke.

OTTO HOLTZE:

Pommersche Bildnismalerei

Pommerns Anteil an der deutschen Malerei
gipfelt in den Werken der beiden großen Roman-
tiker Philipp Otto Runge und Caspar David
Friedrich. Hinter ihren großen Schöpfungen steht
alles, was Pommern sonst in der Malerei geleistet
hat, weit zurück. Trotzdem ist die Gleichgültigkeit,
der die ältere Malerei Pommerns bisher begegnet
ist, unberechtigt: es fehlt nicht an tüchtigen, gedie-
genen Leistungen, vor allem auf dem Gebiet der
Bildnismalerei.

Der Wunsch, die Erscheinung des Menschen im
Bilde festzuhalten, ist und bleibt einer der ursprüng-
lichsten und stärksten Antriebe künstlerischer Dar-
stellung überhaupt. Schon Dürers Wort: „Auch
behält das Gemäl die Gestalt der
Menschen nach ihrem Sterben“ erkennt
die Bedeutung dieser Aufgabe der Kunst ausdrück-
lich an.

Als sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die
Malerei von der Bindung an die Baukunst fast voll-
ständig löste, blieb das Bildnis eine der wichtigsten
Gelegenheiten künstlerischer Gestaltung bis zum
siegreichen Vordringen der Photographie, die
eine völlig veränderte Situation herbeiführte. Sie
brachte nicht etwa das Ende der Bildnismalerei mit
sich, sondern eine Einschränkung ihrer Verbreitung,
aber auch gleichzeitig eine Erhöhung ihrer Bedeu-
tung und eine Steigerung der Ansprüche.

Auch in Pommern gab es im 19. Jahrhundert
eine Porträtkunst, die gewiß seit Runge keinen ganz
überragenden und genialen Wurf mehr aufzuweisen
vermag, aber auf der Grundlage guten malerischen
Handwerks und einer gesunden, kernhaften Mensch-
lichkeit eine sehr achtbare Höhe der Leistungen er-
reicht hat und durchaus einer Erschließung durch die
heimatgeschichtliche Forschung würdig ist.

Was sich an älterer Bildnismalerei in Pommern erhalten hat, ist verstreut in den Kirchen und Amtszimmern: vor allem Bildnisse von Geistlichen, Bürgermeistern und Ratsherren sowie von Stiftern auf gemalten Altarflügeln. Der seit dem Jahre 1571 in Stettin nachweisbare, aus Torgau stammende Maler David Redtel pflegte einen sachlichen, nüchternen Porträtstil im Anschluß an gleichzeitige niederländische Kunst, wie eine Tauffzene auf dem 1580 gemalten Altar von Greifenhagen bezeugt, auf der der Geistliche und die Familie des Täuflings konterfeit sind. Etwa der gleichen Zeit gehören die Stifterbildnisse eines Flügelaltars aus Rügenwalde im Stettiner Provinzialmuseum an. Von einem späteren Angehörigen der Malerfamilie Redtel, dem seit 1641 in Stettin tätigen Heinrich, stammte ein Kolossalgemälde in der 1811 abgebrannten Nicolai-kirche, das von der Kramerkompagnie gestiftet war und die „Conterfeiten der damahl lebenden Compagnieverwandten“ enthielt. An der Kanzel der Jakobikirche in Stettin befinden sich die Bildnisse des Stifterehepaares. Diese Beispiele älterer Bildnismalerei, die sich noch ergänzen ließen, würden jedoch nicht ausreichen, um ein geschlossenes Bild der alten pommerschen Bildniskunst zu ergeben. Der 1660 als Sohn eines eingewanderten Polen in Stettin geborene Christoph Lubieński verbrachte seine Lehrzeit in Hamburg und Amsterdam, wo er ansässig blieb. Von seinen Bildnissen hat sich eine größere Anzahl im Reichsmuseum zu Amsterdam und in polnischen Sammlungen erhalten, doch nichts in Pommern. Von einer eigenen pommerschen Bildnismalerei im 18. Jahrhundert kann jedenfalls keine Rede sein.

Ein weit günstigeres Bild ergibt sich mit dem Anbruch des neuen Jahrhunderts. War es Philipp Otto Runge in seinem kurzen Leben auch versagt, in der Landschaftsmalerei die „Empfindung des Zusammenhanges des ganzen Universums mit uns“ darzustellen, so schuf er die tiefsten und an innerem Leben reichsten Bildnisse des deutschen Menschen seit Dürer, darunter das monumentale Bildnis der Eltern mitten in den Wirren der Franzosenzeit von 1806/07 im Vaterhause zu Wolgast. Beispiele seiner Porträtkunst, die eine besondere Betrachtung erfordern würde, bewahren beide Stettiner Museen.

In Pommern hat Runges freie und innerliche Auffassung des Bildnisses leider ebensowenig wie sonst irgendwo in Deutschland Nachfolge gefunden. In dem auf die Befreiungskriege folgenden Zeitalter des „Biedermeier“ nahm jedoch auch Pommern Anteil an der hohen Kultur des Bildnisses, die diese Epoche der Ausprägung der geistigen und sittlichen Persönlichkeit und der Pflege eines lebhaft ausgesprochenen Familieninnes kennzeichnet. Der be-

deutendste Vertreter dieser Kunst ist der Greifswalder Wilhelm Titel (1784-1862), der den größten Teil seines Lebens als akademischer Zeichenlehrer in der pommerschen Universitätsstadt verbracht hat. Für die Universität malte er seit dem Jahre 1831 die Bilder ihrer berühmtesten Professoren in einem etwas trockenen, aber strengen und kraftvollen Stil*). In der sicheren und festen Durch-



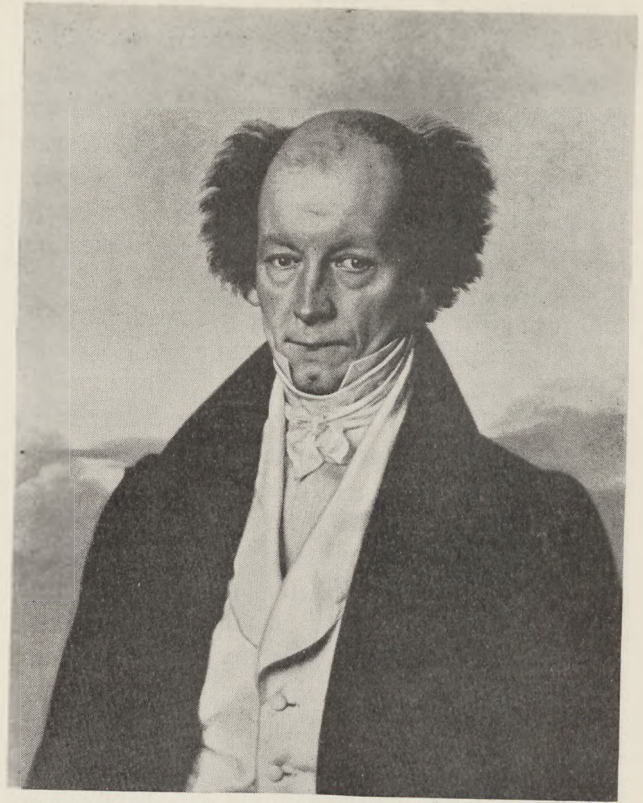
Philipp Otto Runge: Bildnis seiner Nichte, 1806-07

bildung der Form und in dem geschlossenen Aufbau aus wenigen Farbtönen verrät Titels Stil deutlich die Abkunft vom Klassizismus, gehört aber mit seinem Verzicht auf das Pathos und in der un-gemein scharfen, bisweilen zugespitzten Erfassung der geistigen Individualität der realistischen Strömung des Zeitalters an. Die Bildnisse der frühen Manneszeit sind den späteren an Frische und Energie beträchtlich überlegen. Die Hamburger Kunsthalle besitzt in dem ausgezeichneten Bildnis des Malers Carl von Bergen ein Meisterwerk, das innerhalb der deutschen Malerei der Zeit keinen Vergleich zu scheuen braucht. Zahlreiche Werke finden sich noch in pommerschem Privatbesitz.

Was für Greifswald Wilhelm Titel, war für Stettin Ludwig Most (1807-1883), der in seinem langen Leben eine sehr ausgedehnte Tätigkeit als Bildnismaler entfalten konnte. Auch er bevor-

*) O. Schmitt und W. Schulke: Wilhelm Titels Bildnisse Greifswalder Professoren. Greifswald, Universitäts-Verlag Bamberg 1931. (Die Abbildung ist diesem Werk entnommen.)

zugt das Brustbild. Als Zeichenlehrer am Marienstiftsgymnasium malte er die an der Schule wirkenden Professoren, darunter Ludwig Giesebrecht und den Mathematiker Graßmann - leider fehlt in der Reihe gerade die Persönlichkeit, nach der jeder zuerst fragen wird: Karl Löwe! Ein liebenswürdiges Idyll der Biedermeierzeit ist sein Familienbildnis: neben der jungen anmutigen Frau in der kleidsamen Tracht der Zeit mit dem Tüllschal um die Schultern sitzt der ältere, aufgewecktblickende Knabe, mit einer Zeichnung beschäftigt, während das kleine blondlockige Söhnchen in einem Buch mit kolorierten Ansichten blättert. Im Hintergrunde erscheint der Maler selbst bei der Arbeit an der Staffelei. Ein soeben an das Stettiner Museum gelangtes Bildnis des 1832-1845 amtierenden Oberbürgermeisters Masche überrascht durch die Lebendigkeit des ausdrucksvollen Charakterkopfes und durch die Frische und Unmittelbarkeit der Malerei. Der Reichtum der Lichter und Zwischentöne des Gesichts wird durch den warmen rötlichen Hintergrund im Kontrast zu dem Schwarz des Rockes wirksam gehoben. Gleichzeitig mit Most wirkte in Stettin zwischen 1830 und 1840 Eduard Kottwitz, dessen Kreidezeichnungen in der Anlage und Auffassung wie in der Verwendung weißer Kreide für die Modellierung an den Stil seines Berliner Landsmannes Franz Krüger erinnern. Geschmackvoll sind seine



Wilhelm Titel: Der Mathematiker, J. A. Brunert, 1838

etwas weichen Pastellbildnisse. Johann Friedrich Boeck (1811-1873), ein geborener Greifswalder, und der seit etwa 1830 in Stettin tätige Ferdinand Juncel, von dem sich in Stettiner Privatbesitz ein reizendes Mädchenbildnis in weißem Biedermeierkleid erhielt, vertauschten später Pinsel und Palette mit der Kamera. Juncel hat in Stettin die ersten Daguerreotypien hergestellt.

In den siebziger Jahren wurde Julius Langer, ein Schüler Schnorr von Carolsfelds, der bevorzugte Porträtist des wohlhabenden Stettiner Bürgertums; in der starken Betonung koloristischer Wirkungen folgte er dem Geschmack seiner Zeit. Auch Julius Grün (1823 - 1896) und der besonders als Militär- und Pferdemaler tätige Conrad Freyberg (1842 bis 1915), der aus der Schule des Berliners Karl Steffek hervorging, wirkten als Bildnismaler in der pommerschen Hauptstadt. Neben diesen mehr oder minder offiziell anerkannten Ver-



Ludwig Most: Die Familie des Malers, um 1840



Eduard Kottwitz: Junges Mädchen, 1835

treten einer akademischen Porträtkunst gab es aber eine anonyme Bildnismalerei von stark volkstümlicher Prägung, die bei aller Ungelenkigkeit doch oft eine erstaunliche Ausdruckskraft in der Darstellung des Menschlichen und vor allem des Typischen der Stammesart oder des Standes erreichte.

*

Pommersche Sprüche

Der Wien von Kammin is vör de Swien.

Das riecht wie der Knafter vom pommerschen Paster.

Er hat einen pommerschen Magen, er kann

Kieselsteine vertragen.

Ein einäugiger Pommer sieht mehr als drei Kassuben.

Je fester die Faust, je näher nach Pommern.

Wo Stolper sind, da gibt es Prügel.

Soll's dich nicht jucken, laß die Pommern in Ruh!

DAS LUSTIGE POMMERN

Gibt es das? Kann man denn „dahinten“ in Pommern überhaupt lustig sein? - - Fragen, die man immer wieder von unseren anderen Stammesbrüdern hört und die von einer allgemeinen Unkenntnis der Eigenart des pommerschen Menschenschlages zeugen. Im Süden des Reiches und im Rheinland - ja, da gibt's „a Nordsgaudi!“, Oktoberfest in München, Karnevalstrubel in Köln, auf dem Lande Trachtenfeste und Kirchweih - und zwischendurch findet sich noch manch anderer Grund zu Trunk und Fröhlichkeit. Den gemütlichen, endlos redenden Sachsen kennt man in allen deutschen Gauen ebenso wie den mehr oder minder „schnoddrigen“ Berliner mit seiner großen - na, reden wir nicht darüber, er widerspricht ja doch!

Aber die Niederdeutschen und besonders die Pommern? Von deren fröhlicher Art weiß man erschrecklich wenig, wenn auch Fritz Reuter und Wilhelm Busch - die beiden größten deutschen Humoristen - Niederdeutsche waren. Fehlen uns nur die

Weinberge des Rheinlandes oder die Braurezepte der Bajuwaren, um ein fröhliches Völkchen zu werden? Raum, denn Bier gibt es in Pommern schon seit Hunderten von Jahren, wenn die Qualität auch viel zu wünschen übrig ließ. Das müssen wir bei allem Lokalpatriotismus schon zugeben, denn kein geringerer als der Alte Fritz hat es höchst persönlich festgestellt. Und er hat für die Pommern doch immer so viel übrig gehabt. In einem Erlaß an die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer heißt es: „Seine Königliche Majestät haben unlängst zu dero Mißfallen die sichere Nachricht erhalten, daß in der dortigen Provinz, insonderheit aber in den vorpommerschen Kreisen und Städten noch immerhin ein miserables, dickes und ungesundes Bier gesudelt wird . . .“ Das ist sehr deutlich und beweist neben vielen anderen Ausprüchen, daß der große Friedrich die Art seiner Pommern kannte und wußte, daß ihnen mit höfischem Geschwätz nicht beizukommen war. Inzwischen ist das Bier wohl besser geworden

- aber die Menschen trotzdem nicht anders. „Dat betke Supen“ allein macht es also nicht!

Der Humor des Pommern liegt auf einer anderen Ebene. Er liebt nicht rauschende Feste, auf denen man - mit allerhand „Sirelfanz“ behangen - von einem Vergnügen in das andere taumelt. Er kann nicht stundenlang Späße machen und Tollheiten treiben, nur damit die anderen über ihn lachen. Er käme sich vor, wie ein lächerlicher Hanswurst. Sein ursprünglicher Humor tritt im täglichen Leben, beim Umgang mit seinen Landsleuten, dem „Herrn Pastor“ und besonders dem Städter zutage. Da bekommt man von dem schwerfälligsten Hinterpommer urplötzlich eine Antwort, die den geschwätzigen Mund zum Schweigen und den gewandtesten Städter in Verlegenheit bringt.

*

Mahnung im „guten“

Ein Badegast benutzte tagelang für den Weg vom Quartier zum Strande einen Steig, der durch eine Wiese führte und in keiner Weise als „Ver-

boten“ gekennzeichnet ist. Eines Tages schreitet er ihn wieder in aller Seelenruhe, als ihn ein drohender Ruf zusammenschrecken läßt: „Ik schlag Sei gliest mit'n Knüppel vor'n Kopp“, fühlt er sich angeeredet. „Meinen Sie mich?“ fragt er zweifelnd und erhält zur Antwort: „Wat hebb'n Sei da herummertopedden! De Weg is verboden!“ „Aber das kann ich doch nicht wissen“, begehrt der Badegast auf. „Dorum segg ik Sei dat jo ok in'n Gauden!“

*

Unnötige Hilfe

Eines Tages will der Bauer auf das Mittelfach der Scheune steigen. Die Bäuerin warnt ihn. „Seih di blot vör! Wenn du doar runnerfillst, breckst di dat Genick!“ - „Ik war doch nich“, sagt der Bauer, „hull ma die Schärt (Schürze) up!“ „Käd ma kein dumm Tig! Dat Anglück schlöppt nich!“ - Und der Bauer klettert hinauf. Aber kaum ist er oben, so fracht ein Brett. „Leiw Gott, hilf!“, schreit er noch und saust in die Tiefe und - mitten in einen Heuhaufen hinein. Rappelt sich daraus hervor und meint ganz trocken: „Nu is't nich mehr needig!“

R. STROPAGEL:

De unheimliche Fastelabend-Gast

In den Gasthof „Zum Klabaftermann“ wier de Gaststuw von Tobaksqualm wedder so dick, dat man kum de Hand vör Ogen seihn künn. An den Stammdisch seeten woll so'n Stücker teigen olle Seebären, dei sik hier in de lütje Hawenstadt vör den Lävrensrest tau Anker leggt harn un allabendlich wohre und unwohre Erläwnisse uttuschen un Grock prowten.

Hebbt Ji mal tauhürt, wenn Seemannsgorn spunn' ward? - O Fitt - o Fitt! Wat kümmt dor alls tum Vörschien! Natürlich hem' de Janmaten dat alls sülwst erlätwt -, dorvör sünd sei ja ok schließlich mol all Kapteins west un hem' de ganze Welt ümdampf' orer ümsägelt. Wie geseggt, wenn sei so bi dat irste Duzend Grock ankamen wiern, vertelsten sei so läbenswohr un iwrig, dat ein' de unmöglichen Saken woll glöwen künn orer müßt.

Awer von all de Stammdisch-Janmaten wier de oll Stüermann Ottje Hufer ein' von dejenigen Seelüd, dei - as man so seggt - mit Arms un Beins reden, un mit son' Awertügung un Jhrlichkeit sien Spul aflopen laten künn, dat jedwerein dorvon miträten würd un alls lebennig vör Ogen seeg.

Hüt wier mol wedder von Späufels und all so'n Kram de Red. Uns Fründ Hufer har hiertau irst gornicks seggt, nehm nu äwer dat Wurd un säd: „Ik hew mol 'n Matros' an Burd hat mit

Vörnamen „Bessy“; in minem Lävren hew ik nich wedder so'n nahrschen Kirl antroffen. Sien Frugensvörnam' hett uns oft to denken gewen, un jedesmol, wenn Fastelabend kümmt, ward ik an ne grugliche Begäbenheit erinnert.“

„Hallo, Hufer, dat's wat för uns“, säd Käppen Transfatt, „so'n nahrschen Kirl har ik ok mol an Burd. Ower vertell, vertell, wi hebbt jo morn Fastelabend un dat paßt jo in de Tid.“

Von allen Siden würd Hufer nu upföddert, sien Erlewnis tum Besten to geben, öwer he sparrt sik gewaltig, un irst, as man draugt uptobräken, gew hei bi lütten nah.

„Ja, Rinnings“, begünn hei donn, „ik red' nich girn von des' Geschicht; se hürt nämlich in dat düstere Rebeit, von dat man seggt, wenn einer „wat seihn“ kann. Ji verstahst mit doch, un weit't ok woll, dat wi Seelüd uns an Land nich vör den Düwel fürchten! sünd wie äwer up See, denn grugen wi uns all vör'n Frugensunnerrock, - dat heit, wenn ein' dor is. -

Allso wie geseggt, de Kirl wier uns' Seilmaker, un'n ganz verdüwelten Kauz. Reden ded he nich drei Wörd in'n Dag, un oftmals hebbt wi em bi Mand-schin de Wanten ruplopen un haben in de Raen rümmerströpen seihn; grad as so 'n Ap, de sik mit sien' Swanz von ein' Telgn nah'n annern swingt.

Mit den Kirl har dat sien eigen Bewandtnis, un ick glöw, dat hei äwerhaupt keen richtgen Seilmaker wier. -

Mol des Nachts seih ick, dat de Kirl von't Vör-schipp äwer Burd jumpt, un ick wull grad „Mann äwer Burd“ schrien, as ick äwer de Keeling gewohr würd, dat sück de Kirl mit een Hand in de Ankerklüß hölt un sück anschinend mit irgend wat in't Water vertellen dod. Gottsverdori, mi leep dat heit un kolt äwer den Rüggen, un dat wier mi, as wenn dor wat in't Water swabbeln ded, wat so utsa, as ne Seejungfer.

„Hallo, Seilmaker!“ reep ick, „wullt du di baden?“ In den sülben Ogenblick suft mi äwer wat von unsichtbore Hand an den Däh, dat ick lang up'n Rüggen feel. As ick wedder to mi keem, wier von den Seilmaker nicks mihr to seihn. - „Du heft woll drömt!“, säden mien Janmaaten nahstens, as ick ehr mien Erlewnis vertellte. „De Seilmaker is doch bi uns in't Logis west, dat kannst Du glöwen.“ - Ja, wat süll ick nu dortau seggen, se glöwen mi nich, un ick glöwt ehr nich. Jedenfalls würd mi nu vör den Kirl grugen.

Eines Abends har ick in't Mannschaftslogis to dauhn un sett't mi vör 'n Ogenblick an de Back; mi grad gegenäwer seet de unheimliche Seilmaker. Mit eenmol seih ick, dat he immer baben an de Deck fickt, donn sprüung hei as ne Udde up, keem mit utgebreit'te Arms up mi tau, stiert mi mit grote Ogen 'n tiedlang an un säd donn mit deipe Stimm: „Hufker, ick seih dien Brut mit 'n fremden Kirl - in'n Lokal - ick seih se nu beid up ne gräune Bank sitten - un ick seih noch vel mihr . . .“ - Rum har hei dit heruterstamert, donn wier he of mit eenmol verswunn'." - - -

„Dat wier ja 'n nahrschen un 'n gruglichen Kirl!“ reep hier de ganze Stammdischrund dortwischen. „Sett dat denn mit dien Deern wat up sück hett?“ frög Käppen Transatt.

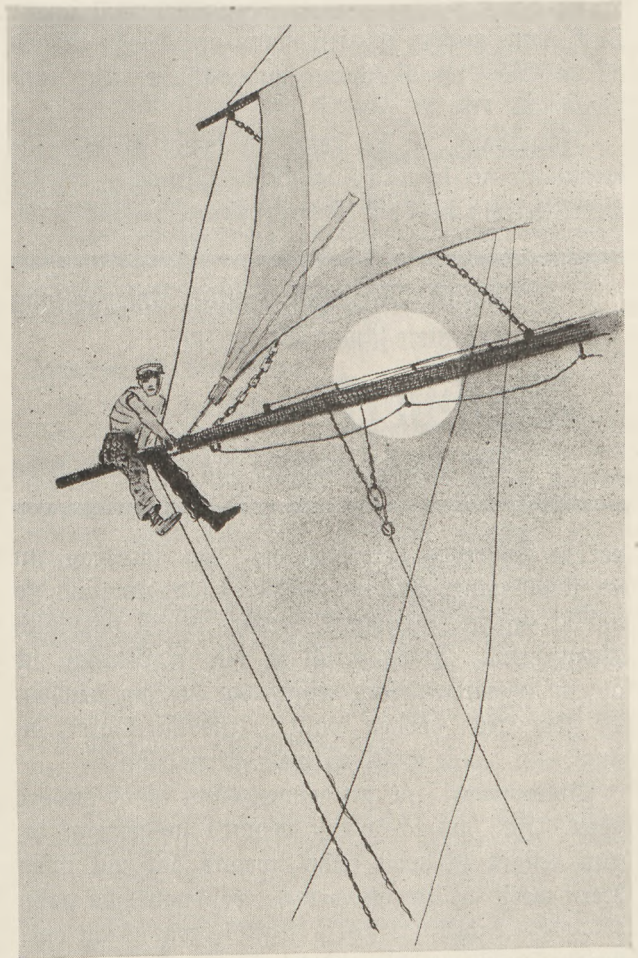
„Ja“, säd Hufker ganz wehmutsvull, „dat hett watt up sück hatt, un alls hett stimmt up Stunn' und Minut. Mien Brut wier nämlich up 'n Dänz west und har sück von 'n forschen Kirl nah Hus bringen laten, un - - na, wat so 'n Nahhusbring'n up sück hett, dat kân't ji jug woll denken. Ick hew dat 'n poor Dag späder sülben seihn, trotzdem wi dusende Milen uteenanner wiern. Doch dorvon vertell ick noch.

Ji kân't jug denken, dat uns de Kirl nu irst recht unheimlich wier. Aewer dat süll noch bäter kamen. Wi wiern up de Reis' von Burmuda nah Jamaika (dor, wo dat den echten Rum giwt), un twischen deese Reis' feel Fastelabend.

De Ool har sück nich lumpen laten un uns rieflich mit den dortogehürigen Stoff bedacht. As wi nu so vergnügt tosam sitten un de Burdskapell all

denigen und ollen Dänz, Heimatlieder un Solos spält, würd de Stimmung ümmer gröter un höher. De Red' keem up allerhand Gebrück un Spuf un up den Klabauteursmann, de am Fastelabend sück zeigen süll. „Den möt wi uns hüt abend inladen!“ reep irgend een Janmaat dortwischen.“ - - -

Dadder Hufker bröck hier af, keek irst de Tafelrund herüm un donn sinnend in sien Glas. As hei



Zeichn.: Erich Schulze

seeg, dat de Gäst' em nipping tohürten, sett't he furt:

„Ja, Rinnings, ick weit dat noch so god as hüt -, lebennig steiht mi dat vör Ogen, wat wi nu in de negste Stunn' erlewten. De verrückte Seilmaker seet mi wedder grad gegenäwer un wier, as dat Wurd Klabauteursmann feel, mit eenmol verswunn', grad, as har de Luft em upsogen.

De Logisklock slög grad twölf - un mit den lezten Glockenslag dor güng dat los! Dat Schipp richt't sück in de Höcht, lädt sück irst up een, donn up de anner Sid, as harn wi dat grötste Stormwäder. An dorbi slierten wi bi lichte Bries' man grad so sacht dörrch den Golf von Mexiko. Sonnerbor, sonnerbor, nicks feel up de Back üm, uns' Gläs' stünn' noch grad so as vördem. Mit eenmol hult un suft dat äwer in't Logis, as wiern wi bi Kap

Horn in den gröttesten Storm. Donn gewt dat 'n Krach un dorbi 'n gräsiges Lachen, un wi seegen düdlich, dat uns' Seilmaker midden up de Back seet - äwer hei wier kum halw so grot as süß -. Wi wulln em raupen, wulln em griepen, äwer keen Ton keem ut unse Kehrl, un keen een künn sick von 'n Platz rögen.

Un nu gung dat los! De Burdskapell müßt up sien' Befehl spälen, ümmer düller, ümmer luder, un he danzt dortau, sprüing Kopphäster, lust an de Deck, donn wedder midden mang uns dörrch, tüschen all de Gläs' un Flaschen, ahn' dat he wat umstöten ded. - - -

Janmaats', sä he donn, ji hebbt mi hüt inladen, un nu bün ick jug Gast. Drinkt - drinkt! Bet Klock ein hebbt ji Tied un kriegt de Gläs' nich

Politik, Wirtschaft, Kultur, Unterhaltung
und viele schöne Bilder im

Bollwerk

Die nächste Nummer am 1. April 1934

leer! - To reden hett bloß dei, den ick frag, un dor ji all ganz gode un fidehle Janmaats sünd, so will ick jug 'n Fastelabend breiten, den ji noch nich erlewt hewt. Jeden erfüll ick hüt 'n Wunsch: ick lat em lebennige Biller seihn, wat hei am leiwsten vör sien Ogen hebben wullt. Und du, Huker, du fängst an. Wat wullt du woll giern seihn?'

Gottsverdori, nu mit eenmol künn ick of wedder reden. 'Ja', säd ick denn, 'wennt't so gemeint is, denn mügg ick woll seihn, woans dat mit mien Deern weest is, un mit wem se woll nah Hus gahn is.' - - - I gitt - i gitt - i gitt - wat is mi dat? Jungi, Jungi, wo bün ick denn nu mit eenmol? - Ja, dor is ja - warraftig, dat is ja de Waldschloßsaal in mien Heimatstadt - nu süh mol an, dor danzt mien Deern mit 'n smucken Kirl. - Na, wat fall nu los warn? - Se geiht mit em los - den Barg hendal in' Park - se setten sick beid up ne gräune Bänk - ei du verdwaste Kirl, wullt du woll, nimm di man nick's rut! - Holt, holt, du verdamigte Slaks, wat mökfst du dor? - Wullt du woll - holt - holt, du Lump! - - Mi quulln de Ogen ut'n Kopp, ick wull upspringen un den Kirl an de Görgel faten - - - dor, mit eenmol wier alls wedder ut - ick seeg nick's - rein gornick's mihr. . . ."

Oll Huker würd von de Erinnerung noch ganz ohnmächtig un Räppen Transfatt säd mit verkneipne Ogen: „Segg mol, Huker, wovel Jamaika-Grocks harst du den Abend all drunken? "

„Ick kann nich mihr seggen, als ick warraftig erlewt heff!" fohrt Huker em an. „Drunken har

ick so god as gornick's; sett' di äwer mol in so 'n Toftand: du sühst mit dien lebennigen Ogen dien Brut sick mit 'n annern Kirl afgeben un büßt up 'n Platz fastbannt. Kannst du di so 'n Gefäuhl utmalen? - Nee, nee, dor har de Grock of rein gornick's mit tau dohn. - Tu west äwer so god, un unnerbräck mi nich wedder!

As ick also nu flor wier, keemen de annern an de Reig. De een wull sien Mudder seihn, de anner of de Brut, un noch een den Vadder, un so wider. Un ick seih ümmer noch den Raksmat, 'n Hamburger Jung, de leet sick St. Pauli bei Nacht wiesen un wier rein ut de Tüt. Aewer uns' Timmermann wull abslut 'n türkschen Harem seihn, und ick hür' ümmer noch as he süfzt: „Ooch - aach, Jungi - Jungi - o jitt - o jitt - ooch - ooch - is dat schäun!" Un he verdreigt dorbi de Ogen as so 'n Märzkater. - Donn mit eenmol pust de sackermentsche Klabautersmann de Latücht wedder ut un de Timmermann sackt wedder up 'n Golf von Mexiko tosam . . .

Middewil harn wi een Glas naht anner drunken, un wenn wi't up de Back stellten, leept wedder von alleen vull! - Wier dat 'n idealen Toftand! - Mit eenmol slög de Klock de irste Stunn', un huh! - huh! gung dat wedder dörrch dat ganze Schipp. Dat zischt un brust, röf nah Düwelsdreck und Swäfel, un knastert un knackt, as wenn de Höll los wier! Wi bewerten all an 'n ganzen Liew un möken uns to'n letzten Gang parat.

As sick donn endlich de Hölllarm leggt har, denk' ick doch, mi lust de Up: Wi sitt' all wedder so, as wi vör ne Stunn' versammelt wiern. Of de verdreihste Seilmaker is dor un sitt mi wedder gegenäwer, grad, as wenn nich dat geringste passeert wier! . . .

Ja, ja, so is dat west! Dat wier mien Fastelabend vör dörtig Johrn up 'n „Pinguin" in 'n Golf von Mexiko."

FRITZ DITTMER:

Seierspruch

Maß up den Schot, min heilig Land,
Un nimm, wat di de Minschenhand
Mit Glowen, Wünschen anvertru't,
Worup sick all uns' Hoffen bu't.

Nimm up in dinen warmen Schot
Taum Segen uns' taufamen Brot.
As Mudder giww von dine Bost
Uns Kinner wedder säute Kost.

Bewohr' du, Gott, mit leiwe Hand
Dat Kurn vör Ruft un Müs' un Brand.
Mit Regen un mit Sünneschijn
Magst du uns' leiwe Vadder sin!

Bücher des Ostens

Lebenkampf der Ostmark

In umfassender und eindringlicher Form behandelt Hans Kyser den deutschen Kampf um die Ostmark von ihren ersten Anfängen im 12. Jahrhundert bis zum heutigen Tage.

In dem wechselnden Auf und Ab dieses politischen Kampfes um den deutschen Osten rollen an uns die Schicksale deutscher Menschen, deutscher Burgen und Städte vorüber.

Das Buch verdeckt nicht die Härten des Kampfes, der sich in den Jahrhunderten bis in die heutige Zeit fortgesetzt hat. Es legt die entscheidende Betonung auf die kulturelle und wirtschaftliche Leistung, die wir im Osten hervorgebracht haben und begründet darauf den unveräußerlichen Anspruch auf die Erfüllung unserer Sendung im Osten. Für denjenigen, der sich über die einzelnen Phasen der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung in der politischen Geschichte des deutschen Ostens informieren will, ist dieses Buch durch seine formelle Abfassung und Behandlung der Probleme unentbehrlich.

Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1934.
Preis RM 4,80 in künstlerischem Leinenband. v. B.

Grenz- und Auslandsdeutschum

Eine empfindliche Lücke in der Literatur des Grenz- und Auslandsdeutschums stellte bisher das Fehlen eines schnell orientierenden Nachschlagewerks dar. Diesen Mangel beseitigt das „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschums“, das zu fünf Bänden mit 38 monatlichen Lieferungen bei Ferd. Hirt, Breslau, erscheint. Preis 3,- RM jede Lieferung. Die einzelnen Kapitel sind nach gleichen Gesichtspunkten aufgebaut: Allgemeinangaben - Raum und Wirtschaft - Staat und Bevölkerung - Werden und Wesen des deutschen Volkstums - Politisches, wirtschaftliches, kirchliches, geistiges Leben der Deutschen - Deutsches Vereinsleben. Fern jeder nurwissenschaftlichen Ausbeutung des Stoffes geben die Kapitel einen allgemein verständlichen Einblick in Werden, Wirken und Leben unserer Auslandsdeutschen. Gute Schwarzweiß-Karten und übersichtliche Tabellen unterstützen vorteilhaft das geschriebene Wort. Weite Verbreitung dieses großangelegten Werkes - nicht nur in intellektuellen Kreisen, sondern in allen Schichten des deutschen Volkes - ist im Interesse der vielgestaltigen Probleme, die das Grenz- und Auslandsdeutschum gerade heute zu lösen aufgibt, nur zu wünschen. Ri.

Ostdeutsche Monatshefte

In dem Sonderheft „Der Osten“ interessieren zwei Aufsätze, die uns durch ihre Behandlung ostpolitischer Fragen wesentlich erscheinen: „Die Kulmer Handfeste 1233, 700 Jahre deutsches Recht im Weichsellande“ von Erich Maschke, und „Heimat und Herkunft der baltischen Völkergruppe“ von Karl Engel.

Die Kulmer Handfeste ist eine vollausgereifte Zusammenfassung deutschen Städterechtes, die für die gesamte ostdeutsche Kolonisation bestimmenden Einfluß hatte und deren Bedeutung bis weit in die zentralrussischen Gebiete hineinreichte. Sie ist nach dem Verfasser nur durch die Zusammenfassung der kolonialisatorischen Erfahrung im gesamten ostdeutschen Raum zu verstehen. Das Zusammenwirken schlesischer und mitteldeutscher Kultureinflüsse ist nachweisbar und beweist den bewußten organisatorischen und kulturellen Zusammenhang der mittelalterlichen Kolonisationspolitik von den Sudeten bis zur Ostsee. Daß der Orden diese rechtliche Zusammenfassung für die ostdeutsche Städtekultur im Zusammenhang mit militärisch-politischen Aktionen im preußischen

Gebiet verband, beweist sein planvolles Arbeiten und Verständnis für die kulturellen und politischen Notwendigkeiten der damaligen Verhältnisse. Für unsere politischen Aufgaben in der Gegenwart lassen sich wesentliche Rückschlüsse aus den Erfahrungen der damaligen Zeit ziehen.

Aus dem Aufsatz von Karl Engel geht hervor, daß auf Grund der geschichtlichen Forschungsergebnisse die politische Lage der baltischen Völker und Staaten aus den Gesetzen des Raumes, in dem sie gelagert sind, auch heute noch die gleiche geblieben ist. Eine beigelegte Karte bringt diese Tatsache deutlich zum Ausdruck. Wie vor Beginn der ostdeutschen Kolonisation umfaßt der slavische Druck auch heute wieder den baltischen Siedlungsraum von allen Seiten her. Ostpreußen befindet sich durch die Tatsache des polnischen Korridors in der gleichen geopolitischen Lage wie die alten Pruzzen vor dem Erscheinen der Hanse und dem Deutschen Ritterorden. v. B.

Industrie in den Osten!

In Heft 6 der Schriften zur Geopolitik behandelt Wilhelm Volz „Die deutsche Wirtschaftsstruktur und das Problem der Ostsiedlung“ unter dem Gesichtspunkt einer industriellen Belebung des Ostens. Der Osten mit der geringsten Bevölkerungsdichte des Reiches kann nur mehr Menschen aufnehmen, wenn seine rein agrarische Struktur in eine industriell-agrarische umgewandelt wird. Neben der Neuschaffung von Siedlerstellen müssen kleinere Verarbeitungsindustrien gegründet werden, die die Frachtferte der östlichen landwirtschaftlichen Rohstoffgebiete zu den mittel- und westdeutschen Industriegebieten überwinden und so die Herstellung landwirtschaftlicher Rohstoffe rentabel gestalten. Das kleine Heft (ca. 90 S., Döwinkel-Verlag, Berlin, Preis 0,90) bringt wertvolle Statistiken, Gegenüberstellungen und Schaubilder über Bevölkerungsdichte, Städteverteilung, Industrie, Handel, Wirtschaftsstruktur, Verkehrsweisen u. a. m. Der Verfasser fordert eine Planung, die dreierlei umfassen soll: Gesundung der Landwirtschaft und Erhöhung der Volksdichte, Aufbau einer starken, der Rohstoffproduktion des Ostens angepaßten Industrie und Förderung ostdeutscher Kultur. Die kulturelle Vernachlässigung des Ostens kommt z. B. auch dadurch zum Ausdruck, daß wir im Westen des Reiches 16, im Ost-raum jedoch nur drei Universitäten besitzen.

Die Schrift von Wilhelm Volz verdient gerade in Pommern größte Beachtung, denn unsere Grenzgebiete leiden mehr denn je unter wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Nöten. Darüber hinaus beweist sie, daß die verantwortliche Wirtschaftsführung in Pommern mit ihrem Aufbauplan, der die von dem Verfasser aufgestellten Forderungen bereits praktisch in Angriff nimmt, auf dem richtigen Wege ist. Tr.

Die Sowjetunion

Einen hervorragenden Aufriss über die geopolitischen und bevölkerungspolitischen Grundlagen der russischen Wirtschafts-, Kultur- und Wehrpolitik bringt die von v. Niedermayer und J. Semjonow herausgegebene Abhandlung „Die Sowjetunion - Eine geopolitische Problemstellung“, Schriften zur Geopolitik, Heft 7, Preis RM 4,50, in Leinen 5,80. Für die zukünftige politische Auseinandersetzung mit Rußland wird hier viel Positives geschaffen, weil die Arbeit in ihrer sachlichen Durchdringung der für Rußland durch Natur und Raumweite gestellten Probleme mit manchen falschen Vorstellungen über die russische Frage aufräumt und nüchtern an den Tatsachen anknüpft, mit denen sich Rußland auf Grund seiner geopolitischen und weltpolitischen Gegebenheiten für seinen inneren und äußeren Staatsaufbau auseinandersetzen

muß. Die Ausführungen werden unterstrichen von 28 Kartenskißzen, die dem Werke beigelegt sind. Das Buch gibt einen guten Einblick in die für Rußland entscheidenden Fragen und die daraus folgernden Aufgaben. Es hat außerdem den Vorzug, allgemein verständlich zu sein und trotzdem auch dem Kenner ein weiteres Eindringen in diese speziellen Probleme zu verschaffen.

v. B.

SA räumt auf

Heinz Lohmann, der uns in Pommern aus der Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung in lebendiger Erinnerung ist, hat in seinem Buch „SA räumt auf“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1933, kart. RM 2,50, Leinen RM 3,50) besonders den Kampf in Vorpommern geschildert. Er ist der unerschütterliche Kämpfer, der den Gegner überall stellte, ihn entweder in seinen Bann zog oder Haß und Verfolgung erntete. Als Schuljunge schon kommt er im Ruhrgebiet zur Bewegung, von der er trotz tausenderlei Gefahren und bitterer Fehlschläge nicht lassen kann. Der Student in Greifswald, der Metallarbeiter, der politische Flüchtling in Österreich erzählt nicht ohne einen Unterton wehmütiger Erinnerung aus der Kampfzeit der SA.

Jeder Kämpfer muß es gelesen haben.

Tr.

Deutschland zwischen Nacht und Tag

Ein gutes Bild wirkt oft mehr als viele Seiten Text. Aber eine sinnvolle Gegenüberstellung vieler ausgezeichnete Photos, verbunden und zu einem geschlossenen Werk gestaltet durch Schlagwortartigen Text, Aussprüche politischer Führer, und kurze Gedichte, zieht den Leser und den Beschauer unweigerlich in seinen Bann. Das Geschehen seit der Zeit des Zusammenbruchs, die Besetzung des Rheinlandes, Hunger und Not, zügelloses Leben in zweifelhaften Vergnügungstätten der Großstädte, Bonzenpaläste und Elendsviertel - alles wird noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen. Abbildungen von Wahlzetteln mit endlosen Parteivorschlägen, Flugblätter, Statistiken über den Geburtenrückgang und anderes Material kennzeichnen den Verfall jener Tage.

Langsam und beständig stieg nur eins - die Totenliste der SA.

Am Opfer wuchs das Reich. Der 30. Januar brachte die Befreiung.

Wir wissen alle aus eigenem Erleben, wie es war. Und doch müssen wir beim Ansehen dieses Werkes (zusammengestellt von Friedrich Heiß, Verlag Volk und Reich, Berlin, Preis RM 6,60) staunen, wie schnell wir bereits vergessen haben.

„Deutschland zwischen Nacht und Tag“ ist das anschaulichste Geschichtsdokument der letzten 15 Jahre.

Tr.

Geistige Arbeit - Zeitung aus der wissenschaftlichen Welt

Zielsetzung und innerer Aufbau dieser Zeitschrift sind zu begründen: nicht nur der enge Kreis der Fachwissenschaftler soll ihr Publikum sein, sondern sie will allen, die die Bedeutung der geistigen Arbeit auf den verschiedensten Gebieten würdigen, Anreger, Berater und Führer sein. An einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die dem Suchenden den großen Kulturstrom näherbringt, hat es uns Deutschen bislang gefehlt. Die Zeitschrift erscheint zweimal im Monat im Verlag Walter de Gruyter, Berlin-Leipzig. Einzelnummer 25 Pf.

Rt.

Spielraum für Monika

Es mutet fast eigenartig an, daß im Verlauf der Jahrhunderte das Land der Pommern nur sehr wenige Dichter und Schriftsteller hervorgebracht hat. Zu diesen wenigen ist auch der junge Stettiner Arnold Krieger zu rechnen, dessen oben genannter Roman in diesen Tagen erschien (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin). In bilderreicher Sprache gibt er uns ernststen und humorvollen Einblick zugleich in das tatsächliche Leben. Eine Menge von Menschen, von Typen, von Ori-

ginalen läßt der Autor entstehen, unter denen die Heldin Monika lebte. Frau eines Privatdozenten, die aus der monotonen Enge ihrer Umgebung heraus will, die aber nach einem leid- und freudvollen Vagabundenleben schließlich wieder zu ihrem Manne zurückkehrt.

Das besonders Wertvolle an dem Buche ist, daß Arnold Krieger keine Romangestalten tausendfach dagewesener Art geschaffen hat, sondern wirkliche Menschen, denen wir alle Tage in irgendeiner Form begegnen - daß er mit viel Menschenkenntnis das Leben da anpackt, wo es aus dem Rahmen des ewig Gleichförmigen fällt, wo es interessant ist. - Wir dürfen auf das weitere Schaffen Kriegers gespannt sein.

Rt.

Die faschistische Arbeitsverfassung

In einer Zeit, wo die deutsche Arbeitsverfassung im Entstehen begriffen ist, hat die kleine Schrift von Luz Richter über die faschistische Arbeitsgesetzgebung doppelten Wert. Sie gibt hauptsächlich den Text der „Carta del Lavoro“ wieder und berichtet kurz über die Einrichtung und Tätigkeit der faschistischen Korporationen. Wenn zwischen dem „Gesetz der nationalen Arbeit“ und der Arbeitsverfassung Italiens auch gewaltige Unterschiede bestehen - das Ziel ist hier wie dort das gleiche: die arbeitenden Volksgenossen zum vollwertigen Stande werden zu lassen und sie in das Ganze des Volkes und Staates sinnvoll einzufügen.

Die Schrift erschien im Carl Heymanns Verlag, Berlin. Preis RM 1,40.

Tr.

Nationalsozialismus und deutsche Revolution

Edgar J. Jung: Sinndeutung der deutschen Revolution. Stallung, Oldenburg. 103 S. RM 1,20.

Gottfried Neesze: Brevier eines jungen Nationalsozialisten. Stallung, Oldenburg. 63 S. RM 1,20.

Schwarz van Berk: Die sozialistische Auslese, W. G. Korn, Breslau. 82 S. RM 1,80.

Friedrich Alfred Beck: Deutschlands Wiedergeburt durch den Nationalsozialismus. 85 S.

Johann von Leers: Kurzgefaßte Geschichte des Nationalsozialismus. 115 S.

Hans Heyd: Deutschlands Befreiungskampf 1918-1933. 107 S.

Die letzten drei bei Delhagen & Klasing, Bielefeld, erschienen.

Das Jahr 1933 hat eine wahre Flut von Schriften über Wesen und Entwicklung des Nationalsozialismus hervorgebracht. Kommen sie von berufener Seite, so sind sie uns zur Durchtränkung des ganzen deutschen Volkes mit nationalsozialistischem Geist höchst wertvoll und willkommen. Leider ist ihre Zahl aber klein gegen die Menge der von unberufener Seite versuchten „Deutungen“ der nationalsozialistischen Bewegung und Erhebung. Zu diesen Mißdeutungen scheint uns auch E. J. Jungs „Sinndeutung der deutschen Revolution“ zu gehören. Die Wurzeln der deutschen Revolution sind nach Jung „konservativ“ und „nationalsozialistisch“, das Ziel ist ein christlich-katholisches, über die Volks- und Staatsgrenzen hinausgehendes „Reich“. Wenn man noch liest, daß die NSDAP. in ihrem Gründungsstadium von Gedankengängen in der Richtung sozialistischer Wirtschaftsformen frei war“ (S. 17), daß die Dynamik des Nationalsozialismus einen „ausgesprochen individualistischen“ Charakter trägt (S. 19), daß nach dem Versuch des Kabinetts von Papen - der Umweg über die große Volksbewegung“ gegangen werden mußte (S. 29), daß die Einsetzung der Reichstatthalter „die Möglichkeit einer neuen Spielart des Förderalismus“ eröffnete (S. 38), daß die „katholisch-konservativen Kräfte“ frei werden müssen, denn ihr weltanschaulicher Universalismus bilde eine politische Mitgift, die das kommende Reich braucht“ usw.

usw. -, dann kann man sich ein gründlicheres Mißverstehen des 14jährigen Kampfes des Nationalsozialismus und seiner Revolution von 1933 nicht vorstellen. „Die geistige Vorbereitung der deutschen Revolution geschah in zahlreichen wissenschaftlichen Werken.“ Dieser Satz wirkt schon fast lächerlich. Hätten nicht der Führer und seine Mitarbeiter, vom Reichsleiter herab bis zum kleinsten Jellen- und Blockwart, in jahrelangem Redekampf das deutsche Volk aufgerüttelt, die „wissenschaftlichen Werke“ hätten es nicht geschafft, daß wir einen 30. Januar, einen 1. Mai und einen 12. November 1933 erleben konnten. Der „Christlich-konservative Revolutionär“, Herr Jung, hat das Erlebnis des Nationalsozialismus nicht gehabt; kann ihm dann wohl eine „Sinn-Deutung“ unserer Revolution gelingen?

Vom eigenen Erleben in vorderster Linie des Kampfes kommt Gottfried Neesze. In jeder Zeile seines „Brevier eines jungen Nationalsozialisten“ spürt man die Grundlage. Kann man denn die geistige Kraft des Nationalsozialismus in Worte fassen, kann man das Geschehen unserer Zeit deuten, wenn man nicht an der „Tat“ des Nationalsozialismus teilgenommen hat, wie sie SA und H verkörpern? Neesze stellt den Liberalismus, den er als Zucht- und Haltungslosigkeit, als Lebensfeindlichkeit, Vergottung der Maschine und Fortschritts-wahn faßt, eine neue, aus dem Vaterlebens geborene Anschauung, die Dreiheit von Nationalsozialismus, Sozialismus und Idealismus gegenüber. Er rührt an eine der bedeutendsten Aufgaben der kommenden Zeit: die Führerauslese, die Schaffung der politischen Elite, die manche Vorbilder in der Geschichte hat, aus denen wir zu lernen haben, und die doch aus unserer deutschen Gegenwart heraus gestaltet werden muß.

Auf die Notwendigkeit einer „sozialistischen Auslese“ hinzuweisen, ist auch das Ziel der kleinen Schrift Schwarz von Berks. Sie muß in neuen Formen vor sich gehen, den sozialistisch-kameradschaftlichen Lebensstil zum Ausgangspunkt nehmen, der heute schon aus der im Kampf zusammengeschweißten Gemeinschaft der SA und der Politischen Leiter erwächst. In einer „Kameradschaft vom einfachen Leben“ in einem „nationalsozialistischen Orden“ sieht Schwarz von Berks die neuen Formen der Auslese. Das „Führerhaus“ soll die Führer des neuen Deutschland und ihren Nachwuchs herausheben aus jeder Vereinsmeierei. „Das ist nicht mehr Klub, nicht mehr Kasino oder Gewerkschaftshaus im Sinne einer materiellen sozialen Absonderung, sondern politische Sammlung aus dem ganzen Bestande der Nation, mit keinem anderen Recht oder Vorrecht als dem, daß alle in ihrem täglichen Leben sich als Führer bewähren müssen, um Mitglieder des Hauses bleiben zu dürfen, das kein Veteranenheim ist, sondern eine Station fortgesetzter Auslese.“

Der Marxismus hat das deutsche Volk verraten zugunsten der internationalen Solidarität der Proletarier und Kapitalisten. Diese unnatürliche Auseinanderspaltung wird, wie Friedrich Alfred Beck zeigt, überwunden durch den Nationalsozialismus, der „Volk“ nicht als Menschenanhäufung, sondern als Blutgemeinschaft begreift. Die ganzen Kapitel enthalten eine klare Gegenüberstellung: Hier der Marxismus, dessen Führer sich nur als Exponenten der Masse betrachteten, die niemandem verantwortlich ist, dessen Organisation in einer formalen Demokratie erstarrte, dessen Sozialismus nur die Ausplünderung des einen durch den anderen war, der die Wirtschaft für unser Schicksal hielt und durch Zerstörung des Wehrwillens den endgültigen Untergang der Volksgemeinschaft in unheimliche Nähe rückte. Dort der Nationalsozialismus, der zu Blut und Rasse, den Urquellen völkischen Lebens, zurückkehrt, der an die Stelle der Quantität die Qualität setzt und die Entscheidung im politischen Leben statt einer zusammengewürfelten Majorität der verantwortungsbewußten Persönlichkeit überläßt, der endlich sich bewußt zum Wehrwillen als der Erhaltung des seelischen Widerstandswillens des Volkes und zum Schutze der Nation als einer völkischen Einheit bekennt.

Abschließend sei noch auf zwei bei Velhagen & Klasing, Bielefeld, erschienene Schriften hingewiesen, die, soweit das

heute schon möglich ist, einen historischen Überblick über die Ereignisse der letzten 15 Jahre geben: Johann von Leers: Kurzgefaßte Geschichte des Nationalsozialismus; und Hans Heyd: Deutschlands Befreiungskampf 1918-1933. Leers gibt einen knappen Tatsachenbericht über das Werden der nationalsozialistischen Bewegung im Rahmen der großen politischen Ereignisse der Nachkriegszeit. Eine erschöpfende Tabelle am Schluß macht das Büchlein, das vornehmlich für den Schulgebrauch bestimmt ist, noch wertvoller. - Bei Hans Heyd fesselt vor allem die lebendige Darstellung des vom Zeitgeschehen ergriffenen Dichters. Neben dem tatsächlichen Geschehen bezieht er auch die großen geistigen Linien der völkischen Erneuerung in seine Schilderung mit ein, die der deutschen Jugend gewidmet ist. Fritz Morré.

Volkstum und Heimat

Der Volkstumsarbeit in der Vergangenheit fehlte der Wurzelboden, auf dem sie hätte wachsen können. Volkstumsarbeit in einem Volke kann nur da mit Erfolg gepflegt werden, wo man das Volk und die Volkheit als Ausgang, Inhalt und Ziel alles Handelns in einem Volke begreift, wo Politik, Kunst, Wirtschaft ihre Kräfte aus dem Volke schöpfen und sie ihm wieder zuführen.

Weil in der Vergangenheit nicht das Volk im Mittelpunkt des Volksgeschehens stand, sondern wesenlose Dinge, mußte ganz naturgemäß auch die Einstellung zum Volkstum als lebendigem Ausdruck der Volkheit fehlen. Es fehlte daher auch im großen an der Pflege eines arteigenen Volkstums, es fehlte an der praktischen gegenwarts- und zukunftsbetonten Volkstumsarbeit. Man erschöpfte sich - von redlichen Einzelbemühungen abgesehen - in Vorträgen und Bildungsabenden über das Volksgut, vor allem über das abgestorbene Volksgut oder sammelte es in Museen und Schauen. Und es war nicht mehr fern, dann wäre der letzte Rest von Volksgut in das Museum gewandert. Es ist aber in der Volkstumsarbeit eine alte Erfahrung: je mehr das Volksgut eine museale Angelegenheit wird, desto weniger lebt es im Volke. Heute beginnt die Volkstumsarbeit wieder lebendig zu werden, weil das Volk wieder lebendig wird. Zunehmend weniger wird die Volkstumsarbeit wieder eine Angelegenheit von Museen und Vorträgen, sie wird eine Arbeit des praktischen Lebens, der Gemeinschaft des Volkes selbst. Diese lebendige, diese praktische Volkstumsarbeit zu pflegen, ist unsere Aufgabe.

Die praktische Volkstumsarbeit wird überall da ansetzen, wo sich noch arteigenes Volkstum findet, wo das Volk noch in Verbundenheit lebt mit seinem Volke, mit der Natur, der Landschaft, wo das Gemeinschaftsempfinden und Verbundenheitsgefühl lebendig ist oder wo es sich neu entwickelt. Überall dort setzen wir mit der Arbeit ein. In dem Arbeitsleben der Städte, der Betriebe wird sich diese Arbeit in anderen Formen, mit anderen Mitteln vollziehen als auf dem Lande. Die Volkstumsarbeit auf dem Lande wird andere Wege gehen als in der Stadt. In der dörflichen Gemeinschaft ist vielfach noch eine natürliche Volks- und Schollengebundenheit vorhanden, an die anzuknüpfen die Volkstumsarbeit verlangt.

Die Jungbauerschaft wird sich zum Stoßtrupp für diese lebendige Volkstumsarbeit einsetzen und für die Durchdringung ihres dörflichen Lebens- und Gemeinschaftslebens sorgen müssen. Aus sich selbst heraus - mit den Volksgenossen in gleicher Lebensordnung - müssen sie diesen Schutz neuen Volksgutes, neuer dörflicher Gemeinschaftsformen erarbeiten.

Landrat Becker, Anklam.

Verlagsort: Stettin - Hauptschriftleitung: Breite Straße Nr. 51 II, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 282 95/97 - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 12-1 Uhr - Verantwortlich für den Textteil: Hauptschriftleiter Günter Oeltze von Lobenthal, für den Anzeigenteil: Hauptverbeileiter Wilhelm Rode, sämtlich Stettin - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Auflage 10 000



den Kindern an Festtagen kleine Geldgeschenke zu machen. Wer weiter denkt, gibt ein Sparbuch und eine Heimsparbüchse von uns; denn beide können zu Geschenken fürs ganze Leben werden.

Städtische Sparkasse zu Stettin

Nebenstellen:

Magazinstraße Nr. 1

Moltkestr. 12 — Am Bollwerk 12-14 — Falkenwalder Str. 189 — Gießereistr. 23a — Hohenzollernstr. 9 — Kreckower Str. 69 — Pölitzer Str. 58 — Nebenstelle Schlachthof, Am Dunzig 1-8



Provinzialbank Pommern

Girozentrale - Landesbank

STETTIN

Luisenstraße Nr. 13
Tel.-Sammelnummer 355 61

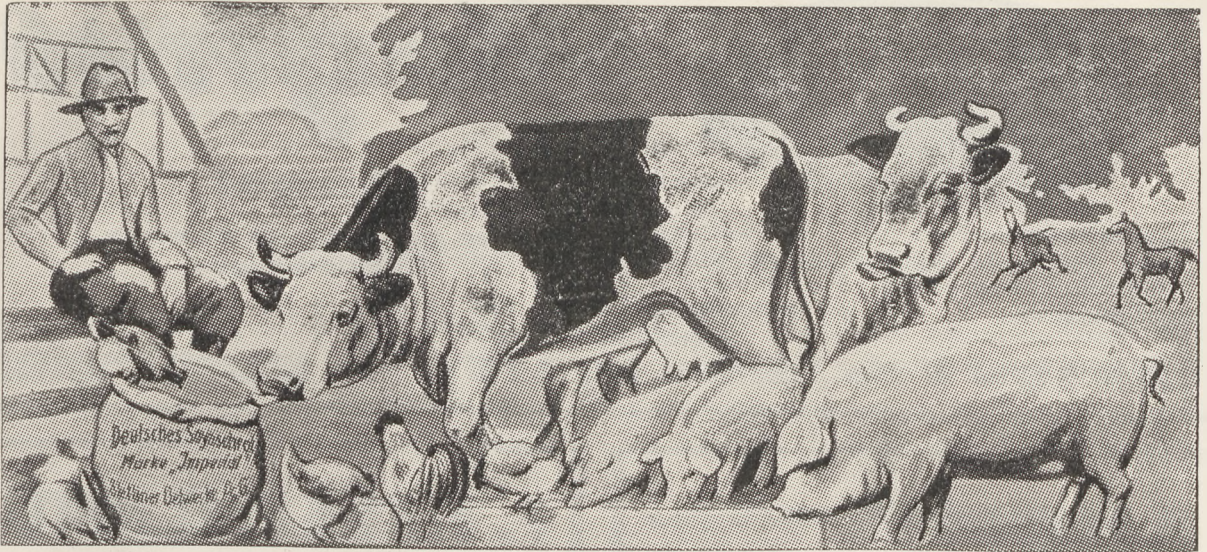
Zweiganstalten: **STOLP i. Pom.**

Kaufmannswall 6

STRALSUND

Alter Markt 4

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte · Amtliche Hinterlegungsstelle · Finanzierung von Eigenheimen durch die „Öffentliche Pommersche Bausparkasse“



Füttert nur Deutsches
 Soya-Schrot, Marke „**Imperial**“
 Deutsche Erdnußkuchen,
 Marke „**Pommerland**“
 der
STETTINER OEL-WERKE A.-G., Züllchow bei Stettin

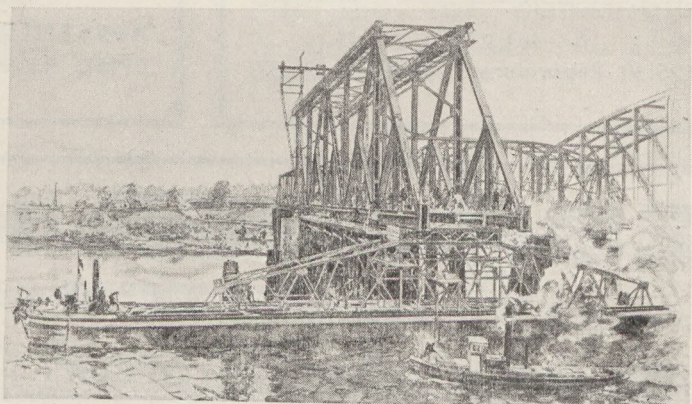
I. GOLLNOW & SOHN

STAHLBAU

FABRIKHALLEN
 KRANBAHNEN
 STAHLSCHELETTBAUTEN



FESTE BRÜCKEN
 BEWEGL.-BRÜCKEN



Einschwimmen des großen Stromüberbaues der Eisenbahnbrücke über die Oder bei Zäckerick

STETTIN



Personen-Liefer- und Lastwagen
vom Kleinwagen bis zum Luxus-Cabrio
vom 6-Ztr.-Lieferwagen bis 2,5-to-Lastwagen
formenschön — wirtschaftlich

Autorisierter Händler:

JANSON & Co., G.m.b.H., STETTIN, ALTDAMMER STRASSE 37
FERNRUF NR. 309 27/28

Magirus

Diesel

**Der ausprobierte deutsche
Qualitätswagen**

vom 1 $\frac{1}{2}$ to 45 PS bis 5 to 110 PS

AUDI DKW HORCH WANDERER

Auto - Union
Filiale Stettin

Verkauf: Königstor Nr. 1
Sammelruf 251 91 · Reparaturwerk Altdammer Str. 37

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTR. 6-9
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIERNANSTALT



**HESSENLANDDRUCKE
SIND BESTE QUALITÄTSARBEITEN**

GEBRÜDER HORST

Paradeplatz 18, 19, 20, 21, 22, 23 **STETTIN** Gr. Wollweberstr. 19, 20, 21, 22

Kaufhaus für Modewaren und Ausstattungen

Kleiderstoffe (Wolle, Baumwolle, Seide, Samt),
Damen-, Herren- und Kinderkleidung, Schuhwaren,
Putz für Damen und Kinder, Kurz-, Weiß- und Wollwaren
Wäsche-Ausstattungen, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe
Eingang der Frühjahrsneuheiten in all. Abteilungen

Pommersche Bank A.-G. Stettin

Filialen in:

Anklam, Cammin, Falkenburg, Greifenberg, Greifswald, Köslin,
Kolberg, Neustettin, Putbus a. Rg., Schivelbein, Schlawe, Stolp,
Stolpmünde, Stralsund, Swinemünde, Treptow a. Rega, Wollin

Fachkundige Beratung bei An- und Verkäufen von Wertpapieren und in allen finanziellen Fragen des Import- und Exportgeschäfts. Zuverlässige Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte.

Wir liefern:

alle Sorten oberschlesische
westfälische
englische

**Industrie-, Hausbrand-
und Bunkerkohlen
und Koks
Briketts, Anthrazit**

**Stinnes-Autobenzin
B.V. Aral
B.V. Benzol
Gasöle, Schmieröle**

künstliche Düngemittel

**HUGO STINNES
GMBH • STETTIN**

Landschaftliche Bank der Provinz Pommern

**Anstalt
öffentlichen
Rechts**

Zweig-Institut der Pommer-
schen Landschaft
Amtliche Hinterlegungsstelle
für Mündelvermögen



STETTIN
Paradeplatz Nr.40
Fernspr.-Sammel-Nr. 254 21
Postsch.-Kto. Stettin Nr. 1436

Ausführung aller bankmäßigen
Geschäfte

Führung von Banksparkonten

Vermietung von Schrankfächern unter eigenem
Verschluß des Mieters

Stettiner Oderwerke

Aktiengesellschaft für Schiff- und Maschinenbau, Stettin

Fernsprech-Sammel-
Nummer 256 51
Nachts 260 80

Telegramm-Adresse:
Oderwerke Stettin

empfehlen sich zur Lieferung von
**Landdampfmaschinen und Dampfkesseln, Abhitzekeesseln,
Behältern und Silos jeder Art und Größe. Grau- und Rotguß
jeder Art und Größe. Spezialguß für chemische Fabriken usw.**

Ferner Instandsetzungsarbeiten an obigen Teilen

Fahrbare elektrische Schweißaggregate und Luftkompressoren

Die beste Kochmethode

ist zweifellos diejenige, bei der das größtmögliche Maß an Schmackhaftigkeit und Verdaulichkeit erzielt wird und gleichzeitig Vitamine und Nährsalze erhalten bleiben. Diese Forderung erfüllt

das elektrische Kochen

Zu diesen Vorzügen gesellt sich noch die außerordentliche Sauberkeit und Wirtschaftlichkeit.

Heute ist auch die Anschaffung einer elektrischen Kocheinrichtung jedem möglich.

So vermieten wir an unsere Stromabnehmer in Stettin:

Vollherde, einschl. Kochgeschirr und Wasser-Schnellkocher monatlich von **RM 3,50** an

Tischherde, einschl. Kochgeschirr und Wasser-Schnellkocher monatlich von **RM 1,15** an

Brat- und Backröhren, monatlich von **RM 0,85** an

Nach 5 Jahren wird das Gerät Eigentum des Mieters.

Nähere Auskunft in der

ELEKTROSCHAU

STETTIN, SCHULZENSTRASSE 21, HOF I.

In einer Zeit, als das deutsche Volk noch ohne Führung und unfähig war, seinen Willen geschlossen kund zu tun, als noch der Klassenkampf die Masse beherrschte und der Eigennutz blühte - in dieser Zeit wurde die



Pommersche Zeitung

gegründet. Sie ist groß geworden, weil sie das Kampfblatt der NSDAP war und unbeirrt ihren Weg ging. Heute ist sie das zuverlässigste politische Instrument unserer Heimatprovinz - aber auch die größte pommersche Tageszeitung überhaupt. Als amtliches Nachrichtenblatt aller staatlichen u. städtischen Behörden ist die

Pommersche Zeitung

auch das mächtigste Werbemittel, wenn es gilt, in Pommern zu verkaufen und Umsätze zu erzielen. - Und für jede Familie das heimatliche Unterhaltungsblatt! Siebenmal wöchentlich erscheint die PZ mit ihren Unterhaltungs- und Frauenbeilagen, sie bringt Humor und Unpolitisches, behandelt Erziehungs- und Unterrichtsfragen - kurz: sie berichtet über alles, was der deutsche Mensch von heute wissen muß. - Probe-Nummern jederzeit kostenlos.

Pommerscher Zeitungsverlag

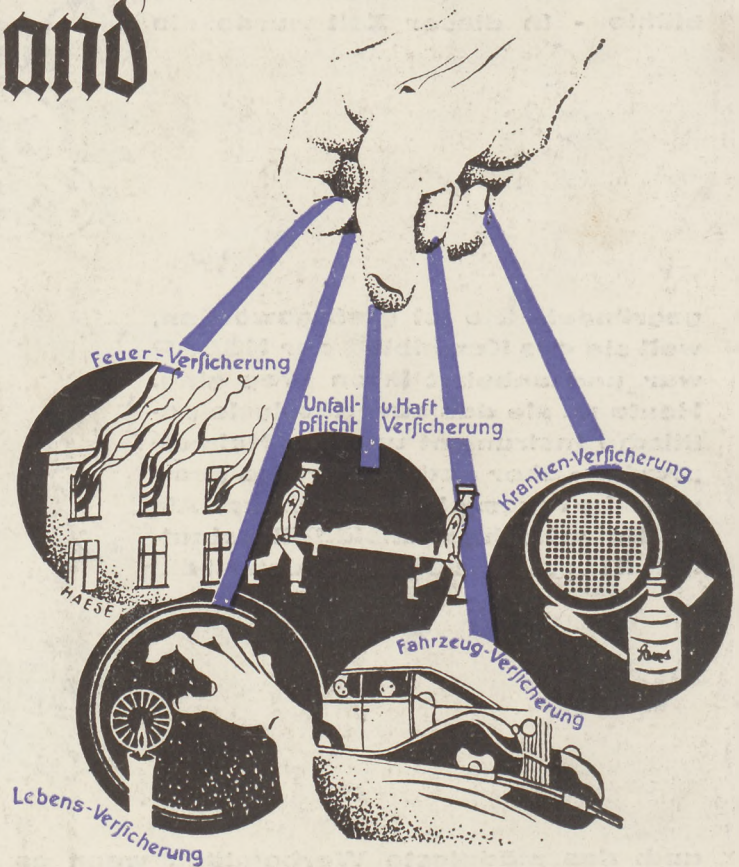


G.m.b.H.

Stettin, Breite Str. 51, Fernruf 28295 - 97, Postscheck-Konto 1849

Pommerns NS Presse: Swinemünder Greif, Pommersche Zeitung für Stralsund, Rügensche Post, Demminer Kreiszeitung, Grenzzeitung Stolp, Lauenburger Grenzzeitung, Schlauer Grenzzeitung, Rummelsburger Kreiszeitung, Kösliner Nachrichten, Neustettiner Kreiszeitung, Kolberger Zeitung, Kreiszeitung des Kreises Greifenberg. Anzeigen für alle NS Zeitungen werden in Stettin, Breite Straße 51, bei der PZ angenommen

Alle Versicherungen in eine Hand



Pommersche Feuer-Sozietät Provinzial-Lebensversicherungs-Anstalt

Gemeinnützige Anstalten des öffentlichen Rechts,
behördlich verwaltet unter Haftung der Provinz

Feuer-, Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-,
Kraftfahrzeug- und Krankenversicherung

Zustünfte erteilen auch die
Kreisversicherungskommissare
(Landratsämter)

Stettin, Pölitzer Straße 1 / Ruf 25441